Heute zum Prager Vertrag: Es begann lange vor München (Seite 32)

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 51/52

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / Weihnachten 1973

C 5524 C

Vom Nachdenken über Ende oder Wende

Die Vertriebenen werden sich den weisen Blick auf weite geschichtliche Zeiträume bewahren – Von Dr. Herbert Czaja MdB

Die Düsternis der Zeit und manche persönliche Sorge wird für die Christen zu Weihnachten erhellt durch die erlebte Feier des Glaubens an das Eintreten des Erlösers in die Geschichte. An bedrückenden Sorgen um die Jahreswende fehlt es nicht.

Viele, die sich ein noch bequemeres Leben wünschten — man sprach von „mehr Lebensqualität" — bangen um ihren Arbeitsplatz. Die Reformen für wirkliche Nöte — bei der Alten- und Krankenversorgung, den sozialen Diensten, der Hilfe für größere Familien, der mechanischen Steuerung des Hochschulwesens, den Engpässen des Berufsverkehrs, einer bescheidenen Vermögensbildung breiter Schichten — haben Inflation und ein übertriebener Aufwand in Staat und Gesellschaft erstickt. Die heimatvertriebenen Kriegsschadensrentner leben unterhalb des vertretbaren Existenzminimums; Parlamentsanträge zu einer vollen Anpassung der Unterhaltshilfe an die Dynamisierung der sonstigen Renten fanden keine Mehrheit. Entschädigungen für das anderen zugefügte Unrecht werden erörtert, die Wiederherstellung der Grundrechte deutscher Vertriebener kaum erwähnt.

Die Massengesellschaft, unbegrenzter technischer Fortschritt und Globalsteuerung ohne Freiheitsraum für die Personen stürzen den Menschen in hoffnungslose Abhängigkeit. Man beginnt wieder den Wert maßvoller Lebensführung, aber auch der einfachen Rede zu merken; auch junge Menschen kritisieren den kollektivistischen Marxismus; man ruft nach einer breiteren Vermögensbildung und nach einem wirtschaftlichen Freiheitsraum der Familie in einer Zeit, die in der Technik zur Konzentration drängt. Zum erstenmal hat die Mehrheit der Länder im Bundesrat die Initiative für höhere Leistungen an die Heimatvertriebenen ergriffen. Sind das Zeichen der Selbstbesinnung auf wirksame Tat?

Am Ende des vorigen Jahres stellte ich die Frage, ob wir noch den Freiheitsraum behalten werden, um Fürsprecher für bessere friedliche Lösungen zugunsten Deutschlands und der Deutschen, zugunsten unserer Heimat zu bleiben.

Der Druck linksextremer Kräfte auf die Vertriebenen- und Flüchtlingsverbände wächst, einzelne Ministerien drohen ihnen mit völliger Ungleichbehandlung bei der staatlichen Förderung. Doch auch der Standpunkt des „jetzt erst recht" ist bei den Treffen und Veranstaltungen im Jahre 1973 fester und breiter geworden. In fünf Wochen haben über 100 000 Menschen zum Jahr der Menschenrechte mit vollem Namen und voller Adresse unterzeichnet, täglich gehen Tausende neuer Unterschriften ein. Die Illusionen der neuen Ostpolitik sind rascher verflogen als mancher zu hoffen wagte. Die menschliche Abgrenzung, die Isolierung des freien Berlin, die uferlosen finanziellen Forderungen des Ostblocks, seine wachsende Einmischung in der Bundesrepublik und seiner Macht in Europa vertiefen den ostpolitischen Katzenjammer. Das Urteil von Karlsruhe vom 31. 7. 1973 war auch politisch ein großer Lichtblick. Wir sind weder Friedensstörer noch vertragsbrüchig, wenn wir bessere Lösungen für Deutschland und die Deutschen — auch für die Ost-, die Sudeten- und die Südostdeutschen — durch verfassungsgerechte Einengung der Verträge anstreben. Eine zukünftige deutsche Regierung hat bei günstigerer weltpolitischer Situation durch das Urteil einen festen staats- und völkerrechtlichen Boden unter den Füßen.

Aber der Weg zur Wende und zur Verteidigung der Freiheit ist noch umstritten. Starke politische Kräfte wollen die innerstaatliche Verbindlichkeit des Urteils — also die Verantwortung unseres Staates für ganz Deutschland und die Deutschen — auf ein Minimum beschränken und leugnen die völkerrechtliche Wirksamkeit des Urteils. Im Prager Vertrag wird wortlos über die Menschen- und Grundrechte von drei Millionen Sudetendeutschen, über ihre Wohnsitz-, Heimat- und Eigentumsrechte zu einer Scheinordnung übergegangen; abermals bleibt in einem Vertrag die Massenvertreibung unerwähnt. Es sollen zwar mehr als 1973 willkürlich ausgewählte Aussiedler aus den Oder-Neiße-Gebieten kommen, aber deren Rechte in der Heimat werden weiter ausgehöhlt.

Gewaltige Summen werden Polen und Jugoslawien zuerkannt, den Maßlosigkeiten des kommunistischen Nationalismus keine Schranken gesetzt. Den Völkern in unseren östlichen Nachbarstaaten selbst wird dadurch wenig geholfen. Adenauer half einmal Jugoslawien mit einer Viertelmilliarde und brach dann die Beziehungen ab, als die Gegenleistung für die Rechte Deutschlands ausblieb und diese Rechte sogar verletzt wurden. Jetzt gibt man eine Milliarde ohne Gegenleistung einer Regierung, die ihre geknechteten Völker immer stärker in den Ostblock einfügt. Die makabren Kopfgelder an Polen, die wir nochmals bezahlen sollen, was man als humanitäre Gegenleistung bereits vorher errungen zu haben behauptete, sind nur der Anfang der Finanz- und Wirtschaftsoffensive des Ostblocks. Nach dem Versuch der Festschreibung der Grenzen, der Annexionen und der Unterdrückung der Völker sollen der Westen und die Deutschen jetzt zur Schließung der Lücken in der Technologie und Infrastruktur des Ostblocks und zur Festigung seiner Macht einen hohen finanziellen Beitrag zahlen. Die politischen Kräfte, die scheinbar ein neutrales, tatsächlich aber ein vom Ostblock abhängiges, von der Volksfront beherrschtes Europa wollen, sind stark. Teile der Industrie hoffen auf große Ostaufträge. Besteht dabei aber nicht die Gefahr, daß man mit sehr hohen staatsverbürgten Krediten den wirtschaftlichen Konkurs und das Ende der Freiheit vorfinanziert? Die Folgen für die „Lebensqualität" in der Bundesrepublik kann man sich ungefähr ausrechnen.

In Genf, bei der Europäischen Sicherheitskonferenz, will die Sowjetunion die vertragliche Preisgabe des bisherigen westlichen Friedensvertragsvorbehalts für Deutschland und — über das Gewaltverbot der UNO-Charta hinaus — die Erklärung der „Unveränderbarkeit der Grenzen" als verbindliche Norm des Völkerrechts gegen Hoffnungen auf mehr Freizügigkeit einhandeln. Nach den Prinzipien der angeblichen „friedlichen Koexistenz", die möglichst weltweit gelten sollen, wäre dann auch jedes friedliche Streben nach einer Änderung und gerechten Lösungen für Staaten und Völker eine strafwürdige „politische Aggression". Ähnliches schlug Breschnew jüngst in Indien für Asien vor. In der Wiener Rüstungskonferenz will der Ostblock die Truppen in gleichen Prozenten auf beiden Seiten reduzieren, also die bestehende beängstigende Überlegenheit des Ostblocks verstärken. Die NATO will dagegen durch kontrollierte Senkung absoluter Zahlen das bisherige Ungleichgewicht in ein Gleichgewicht verwandeln. Wird man lange und zäh genug ringen oder sich auspunkten lassen, wie es Allardt über die deutsch-russischen Verhandlungen im „Moskauer Tagebuch" darstellte?

Die Sowjetunion kann aber nicht unbefristet ein Großteil ihrer politischen, militärischen und kontrollierten Macht Europa zuwenden, sie wird die Schwergewichte schrittweise nach ihrer asiatischen Ostflanke verlegen müssen. Aber vorerst ist Europa noch sicherheitsmäßig fast in einer ähnlichen Situation, wie es Frankreich zu Zeiten Leon Blums war.

Immer mehr Menschen bei uns und in Europa merken die Gefahr. Bei uns sind 42 Prozent über die neue Ostpolitik enttäuscht, 29 Prozent sind es nicht. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Panzer- und Flugwaffe des Ostblocks in Zentraleuropa, die wachsende Gefährdung im Mittelmeer zu Wasser (und noch mehr zu Lande bei Änderungen in Jugoslawien und Nordafrika), die Schwäche der Nordflanke Europas, die Frage nach dem atomaren Schirm machen die NATO immer besorgter. Zum erstenmal haben in der Westeuropäischen Union auch die Gaullisten für ein Westeuropäisches Atomkomitee gestimmt. Wird man zu mehr Gemeinsamkeit in der Außenpolitik, bei der Verteidigung und in der Sicherheitspolitik im freien Europa kommen? Werden die USA, die um die Wiederherstellung ihrer staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Fundamente ringen, ein vereinigtes Europa als gleichrangige Macht wollen und dieses freie Europa wirklich zu einem stärkeren Beitrag in der Weltpolitik drängen? Kommen wieder nur Deklarationen oder zielstrebiges Handeln zur Sicherung der Freiheit? Sind wir auf dem Wege zur Unfreiheit oder an der Wende zum Schutz der Freiheit?

Die Vertriebenen haben früh die Bedeutung der europäischen Einigung erkannt — auch deren Bedeutung für mehr Freiheit für die Deutschen und ihre Nachbarn. Mehr kann man kaum jetzt eingehend erörtern. Ich habe aber immer auch gemeint, die Chance sehen zu sollen, die ein föderal geeintes Europa für eine konstruktive Regelung des Zusammenwirkens und des Zusammenlebens der Völker in umstrittenen mitteleuropäischen Gebieten auf den Grundlagen der Selbstbestimmung und der Selbstverwaltung, enger Zusammenarbeit im Aufbau und gesicherter Freiheit bietet. Eine breitere Diskussion darüber kann es erst nach Sicherung der Freiheit geben.

In den Weihnachtstagen und an der Jahreswende werden wir nicht nur an unsere Gefahren und Hoffnungen denken. In der Stille dieser Zeit werden wir an die Not von Millionen Menschen anderer Völker, insbesondere unserer östlichen Nachbarn, denken, die am Rande des Existenzminimums leben und in ihrer Freiheit erheblich beschränkt sind. Übersehen wir nicht über den Problemen der Völker die Nöte der einzelnen Menschen? Bedauern wir, daß man sie durch nationalistischen Haß zu lenken sucht? Wenn wir für unser Recht und unsere Freiheit eintreten, so achten wir gleicherweise die Würde, die Existenz und die freie Entfaltung unserer Nachbarn.

Auch für diejenigen, die an den Schöpfer als letzten Herrn der Geschichte und die Erlösertat seines Sohnes nicht glauben, ist Muße zum Nachdenken über Ende und Wende. Bei aller Nüchternheit muß man sich auch bei den Vertriebenen den weisen Blick auf weite geschichtliche Zeiträume bewahren. Nüchterne Hoffnung auf Selbstbesinnung und echte Erneuerung ist auf nahe und auf weite Sicht nicht unberechtigt. Nur dies kann uns in der sorgenvollen Zeit die für manche zu wenig dynamische Weisheit Goethes auch in diesen Tagen bejahen lassen:

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident,
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.



Anbetung der Könige

Gemälde von Giuseppe Chiari — Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie (Berlin)



NEUES AUS BONN

SPD-Kritik an FDP

Kritik an der FDP wegen mangelnder Kompromißbereitschaft in der Koalition mit der SPD hat das SPD-Parteiorgan „Vorwärts" geübt. Der FDP wirft es vor, sie wisse noch nicht genau, ob sie den Vorrat an Gemeinsamkeit strecken solle wie die Araber ihr Öl, oder ob sie bei den großen Reformprojekten über den eigenen Schatten springen solle. „Die Bremser-Riege bei den Freien Demokraten" müsse sich darüber klarwerden, daß es für sie keine Garantie mehr für ein zweistelliges Wahlresultat gebe, wenn sie nicht bereit sei, „ein paar heilige Kühe dran (zu) geben".

DKP-Mitglied vorgeschlagen

Der Fachbereich für neuere deutsche Literatur und Kunstwissenschaften der Marburger Universität hat dem hessischen Kultusminister von Friedeburg die Berufung des DKP-Mitglieds Horst Holzer auf den Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur, Theater und Medienwissenschaft vorgeschlagen.

Frage nach Minderheiten

Um eine vertragliche Vereinbarung der Bundesregierung mit Polen über die freie Ausreise der Deutschen und über die Sicherung der Individual- und Gruppenrechte der in der Heimat verbliebenen Deutschen ging es Dr. Hupka in einer Anfrage an die Bundesregierung. Staatssekretär Moersch verwies auf die Erörterungen in der Debatte um die Ratifizierung des Warschauer Vertrages wie darauf, daß Polen den Minderheiten keinen rechtlichen Sonderstatus zu gewähren bereit sei. Erleichterungen für die Menschen stellte der „in konsequenter Fortführung des deutsch-polnischen Verständigungsprozesses" in Aussicht.

Flüchtlingszahlen schwanken

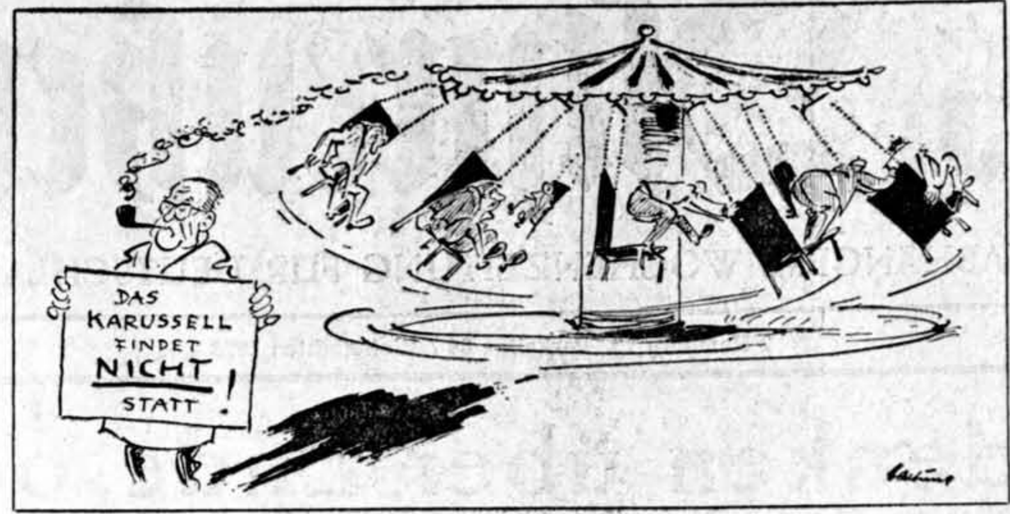
Bundesinnenminister Genscher hat auf eine entsprechende Frage des CDU-Bundestagsabgeordneten Josten mitgeteilt, wie viele Flüchtlinge aus der „DDR" sich in den Notaufnahmestellen von Januar bis Juli dieses Jahres gemeldet haben: Januar 637, Februar 428, März 474, April 443, Mai 466, Juni 525, Juli 679.

Nuntiatur in Warschau?

Das Zentralorgan der „PAX"-Organisation prokommunistischer polnischer Katholiken, die Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne", kündigte die Errichtung einer Apostolischen Nuntiatur in Warschau mit den Worten an, daß es zu einer „Institutionalisierung der Kontakte zwischen der Regierung der Volksrepublik Polen und dem Heiligen Stuhl" kommen werde. Für diese Weiterentwicklung des Prozesses der „Normalisierung" des Verhältnisses zwischen der Volksrepublik Polen und dem Vatikan werde der Besuch des Erzbischofs Casaroli — des „Außenministers" der römischen Kurie — in Warschau von besonderer Bedeutung sein.

Tagung der Deutschen Union

Die nationalliberale Deutsche Union (DU) hat auf ihrer Tagung des Bundesparteiausschusses in Deidesheim (Rheinland-Pfalz) der paritätischen Mitbestimmung und dem von der CDU in Hamburg beschlossenen Mitbestimmungsmodell eine Absage erteilt. In einer Stellungnahme heißt es, daß mit diesen und ähnlichen Maßnahmen den elementaren Interessen der Arbeitnehmer nur im geringeren Maße Rechnung getragen würde. Außerdem widersprächen sie dem Grundsatz des uneingeschränkten Eigentums.



Und es dreht sich doch! — Zeichnung aus „Die Welt"

Präsidentenfrage:

Wehner wird zur Schlüsselfigur

Scheels Kandidatur hat weitreichende Folgen für die Koalition

Bonn — Herbert Wehner nimmt in der SPD und auch in der Bundesregierung immer deutlicher das Heft in die Hand. Mit seinem Hinweis, es sei jetzt an Scheel, sich in der Präsidentenfrage zu entscheiden, hat er einmal den FDP-Vorsitzenden deutlich ermuntert, das höchste Amt im Staate anzutreten, zum anderen aber auch allen anderen SPD-Aspiranten deutlich zu verstehen gegeben, daß man vorerst keine weiteren Namen zu handeln gedenke. Wehner hat sich damit zur Schlüsselfigur in dieser Frage gemacht. Dies betrifft vor allem Heinz Kühn, der immer noch hoffte, man sehe in ihm den geeigneten Kandidaten. Dabei wäre ihm auch der Wunsch seiner nordrhein-westfälischen Genossen zugute gekommen, die hinter vorgehaltener Hand offen von der überfälligen Ablösung des derzeitigen Landeschefs sprechen. In Kreisen der SPD macht man Kühn dafür mitverantwortlich, daß die SPD in der Wählergunst stark abgesunken ist. Mit einem neuen Mann — dem derzeitigen NRW-Arbeitsminister Werner Figgen — möchte man gern im Jahre 1975 in den Wahlkampf ziehen.

Eine Kandidatur Scheels für das Amt des Bundespräsidenten hätte weitreichende Konsequenzen für die Koalition. Die Bewegung, die in die Neubesetzung von Ressorts kommen würde, könnte sich schnell zu einem handfesten Krach ausweiten. Unter Führung von Herbert Wehner ist die SPD-Linke fest entschlossen, den Anteil der SPD an der Regierungsverantwortung „sichtbarer" zu machen. Dabei hält man in Bonn Gerüchte nicht für völlig abwegig, daß Wehner unter Umständen sogar bereit sei, eine Koalition mit der CDU/CSU einzugehen. Einmal kann eine solche Information natürlich in Wehners Taktik liegen, die FDP vor allzu großem „Übermut" zu warnen, zum anderen aber geht es Wehner ums Überleben der SPD in der Regierungsverantwortung. Bei anhaltender Tendenz in der Wählergunst könnte die SPD 1976 stark angeschlagen dastehen. Wenn aber noch vor 1976 auf eine Koalition mit der Union zustande käme, müßte diese die Verantwortung für vieles mittragen. Die derzeitige Energiekrise könnte so dramatisiert werden, daß eine Große Koalition als Rettungsanker erscheint.

Bonn-Intern:

Wenn man heute unter sich ist . . .

Be„SPIEGEL"tes Kabinett Brandt-Scheel zur Weihnachtszeit

Willy Brandt, 60, Bundeskanzler, wird vom „SPIEGEL" (Nr. 50) arg in den Schwitzkasten genommen. Ehefrau Rut Brandt wird ein Ausspruch in den Mund gelegt, den sie getan haben soll, nachdem sie von einer Ermunterung Brandts an Schiller („Karl, melde dich doch mal wieder") gehört hatte: „Entweder hast du eine Flasche Rotwein zuviel getrunken oder du wirst langsam alt. Dann solltest du vielleicht doch besser Bundespräsident werden." — Rudolf Augstein selbst (in seiner Kolumne „Der führungsschwache Kanzler"): „Vielleicht sollte der Kanzler doch, wie er das nennt und wie Walter Scheel das anstrebt, ‚desertieren'. Daß er den Abgang ins Oberstübchen ausschlug, hat schon der große Adenauer bedauern müssen."

Illustriert werden diese harten Passagen von Bon(n)mots gegenseitigen Beschießens im Regierungslager. So Brandt über Wehner: „Von Wirtschaft versteht der noch weniger als ich." Schmidt über Brandt: „Der hat ja vor kurzem noch nicht gewußt, ob hundert oder tausend Millionen 'ne Milliarde machen." Wehner nennt (laut SPIEGEL) im engsten Genossenkreis den Kanzler „Hindenburg". Gewerkschaftsbank-Boß Hesselbach meint: „Es ist in ihn eingedrungen, daß er ein Staatsmann ist." Ristock spricht von „Gottvater auf der Wolke". Über Kanzleramts-Staatssekretär Grabert (im Parteijargon „Aktenordner" genannt) klagt Wehner: „Es fehlt ein wirtschaftlicher Kopf im Kanzleramt." Helmut Schmidt: „In der Europa-Kommission sitzen 13 Graberts ohne Brandt. Mir reicht ein Grabert mit Brandt."

Aber auch das übrige Kabinett wird kritisch be-SPIEGEL't: „An die Schaumburg-Tafel gebeten wurden der ungeschickte Zauderer Gerhard Jahn (Justiz), die politische Naive Katharina Focke (Gesundheit), der puristische Wanderprediger Erhard Eppler (Entwicklungshilfe), der traurige Shanty-Sänger Lauritz Lauritzen (Verkehr) und Deutschland-Schlußlicht Egon Franke. Jochen Vogel (Raumordnung) hat den Spitznamen „Isarkrähe". Rudi Arndt sagt FDP-Minister Friderichs nach: „Ein ganz klarer Lobbyist der Großwirtschaft." Genscher, „Umweltschützer vom Dienst", wird von Brandt gegen Genossenkritik in Schutz genommen mit den Worten: „Jetzt sitzt einer unserer Freunde auf der Umwelt und verwaltet diese." — Trotzdem (d. h. trotz aller dieser harten Worte resp. Zitate meint der SPIEGEL zum Schluß, die SPD stünde zu Brandt, solange die Alternative fehlt. Dazu Hesselbach: „Willy muß noch so lange da sein, bis sich irgendeiner aus der Masse nach oben gebuddelt hat." — Dann müßte man den „Willy" aber wirklich um einiges schonender behandeln, als im SPIEGEL'schen Genossen-Panorama zu lesen stand.

Bundestag:

Er geht um deutsche Vermögenswerte

Im Zusammenhang mit der Gewährung von Krediten und Zinssubventionen an verschiedene Ostblockstaaten, insbesondere an Polen, halten sich in der deutschen Tagespresse seit geraumer Zeit hartnäckig Behauptungen, daß Polen und andere Ostblockstaaten amtlich oder nicht amtlich immer wieder finanzielle Forderungen in Höhe von mehreren Milliarden DM gegenüber der Bundesrepublik Deutschland geltend machen.

Um der Öffentlichkeit ein klares Bild über die Haltlosigkeit solcher Forderungen zu vermitteln und zur Wahrung der berechtigten Interessen der Deutschen hat die Fraktion der CDU/CSU die Bundesregierung aufgefordert, im Rahmen einer Dokumentation eine umfassende Darstellung über die Höhe der von Polen und anderen Ostblockstaaten konfiszierten deutschen Vermögen in den Vertreibungsgebieten und des daraus gezogenen Nutzungsgewinns vorzulegen.



Teure Weihnachtsgänse im Marsch auf Bonn — Zeichnung aus „Köln. Rundschau"

Gehört · gelesen · notiert

Das Dollste ist immer wahr. *Theodor Fontane*

Nichts auf der Welt ist so gerecht verteilt wie der Verstand: Jeder glaubt, genug bekommen zu haben. *Jacques Tati*

Alle klagen über ihr Gedächtnis, keiner über seinen Verstand. *La Rochefoucauld*

Dummheit ist auch eine Form der Exklusivität. *Moritz Heimann*

Die einzig mögliche Einstellung zur heutigen Welt ist die eines gepflegten Galgenhumors. *Georg Kreisler, österreichischer Kabarettist*

Sieh die Welt nicht allzu nüchtern, wenn du nicht Alkoholiker werden willst. *Wieslaw Brudzinski*

Manch einer, der vor der Versuchung flieht, hofft doch heimlich, daß sie ihn einholt. *Giovanni Guareschi*

Ein Hobby ist ein Steckenpferd, das auf seinem Reiter sitzt. *Heinz Rühmann*

Ein Mann am Steuer eines Autos ist ein Pfau, der sein Rad in der Hand hält. *Anna Magnani*

Damit ein Laster wirklich ein Laster bleibt, muß man sich ihm mit Disziplin hingeben. *Ingmar Bergmann*

Es gibt keine größere Macht als die Macht des Lachens. *Sir Hugh Greene, Generaldirektor der BBC*

Höflichkeit ist wie ein Luftkissen, es mag wohl nichts drin sein, aber es mildert die Stöße des Lebens. *Arthur Schopenhauer*

Liebet eure Feinde, vielleicht schadet das ihrem Ruf. *Stanislaw Jerzy Lec*

Ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch ist besser als alle Liebe zur Menschheit. *Richard Dehmel*

Transitabkommen:

Genscher distanziert sich von Egon Bahr

Fragestunde bringt Klarheit

Bundesinnenminister Genscher hat am 12. Dezember in der Fragestunde des Bundestages klargestellt, daß das Transitabkommen zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" den Bestimmungen des Grundgesetzes unterliegt. Eine rechtliche Grundlage für Maßnahmen gegen Fluchthelfer lasse sich daher aus dem Transitabkommen nicht ableiten.

Genscher widersprach damit der Auffassung von Bundesminister Bahr, der vor dem innerdeutschen Ausschuß die Regelung über die Transitwege als „Unterabkommen des Viermächteabkommens" über Berlin gewertet hatte. Mit dieser Interpretation unterlägen die Transitwege nicht den Bestimmungen des Grundgesetzes. Der Artikel 16 des Transitabkommens, der den Mißbrauch (etwa Fluchthilfe) betrifft, steht nach Auffassung von Bahr über Artikel 11 des Grundgesetzes (Freizügigkeit für alle Deutschen).

Genscher betonte vor dem Bundestag, daß seine Interpretation des Verhältnisses von Grundgesetz und Transitabkommen die Auffassung der Bundesregierung darstelle. Er unterstrich auch die Bedeutung des Urteils des Bundesverfassungsgerichtes für die Interpretation der innerdeutschen Verträge.

Der CDU-Abgeordnete Abelein wertete nach der Fragestunde die Stellungnahme des Bundesinnenministers als eine „eindeutige und klare Distanzierung" von Bundesminister Bahr.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

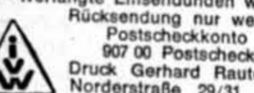
Chef vom Dienst: Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen Horst Zander

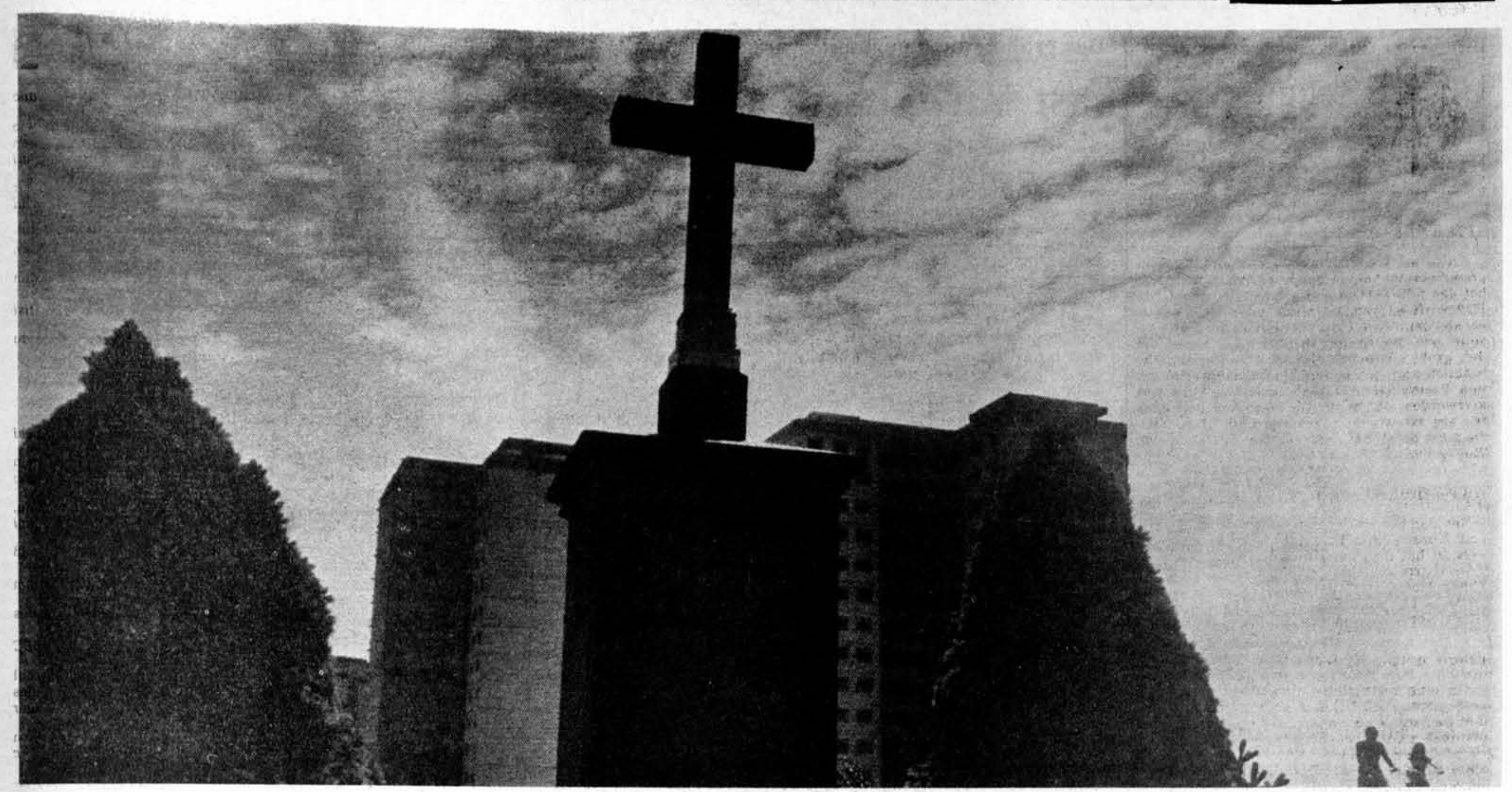
Anzeigen: Heinz Passarge

Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4,– DM monatlich – Ausland 5,20 DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet
Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg



Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Formen und Folgen der Gottesleugnung

Von Professor Dr. Dr. Hans Pfeil

Der anglikanische Bischof John Robinson stellte die schockierende Frage: „Kann ein redlicher Zeitgenosse etwas anderes als Atheist sein?" Der Zeitgenosse, der die Entwicklung von Wissenschaft und Technik im Verlauf der Neuzeit kennt, weiß heute, daß alle natur- und geisteswissenschaftliche Tatsachen- und Ursachenforschung immer nur Weltliches zutage fördert und daß es durch technisches Wissen und Können zu geplanten und gewünschten Veränderungen kommt und jeder noch so gewaltige Vorstoß in Raum und Zeit die Welt nicht zu überschreiten vermag. Kann er da, wenn er redlich ist, noch an Gott glauben? Er kommt doch in allen Bereichen des Lebens und Wirkens ohne Gott aus; er braucht ihn nicht. Durch solches Denken und Erleben scheint für viele der Weg zu Gott heute versperrt zu sein.

I.

Auch philosophisches Denken meint auf die Annahme Gottes verzichten zu können. Julian Huxley schrieb: „Heute ist die Gotteshypothese wissenschaftlich nicht mehr haltbar, sie hat ihren erläuternden Wert verloren und ist für unser Denken ein Hindernis geworden". Im Ablauf der menschheitlichen Geistesgeschichte stehen wir nicht mehr in einem theologischen oder metaphysischen Stadium, und im jetzigen positiven Stadium müsse Gott geleugnet und angenommen werden, daß die Welt aus sich existiert und aus eigener Kraft sich immer höher entwickelt.

Besteht diese Todeserklärung zu Recht? Gewiß ist Gott kein Bestandteil der Welt und kann darum in einem legitimen Weltbild der Natur- und Geisteswissenschaften auch nicht angetroffen werden. Aber daraus läßt nicht schließen, daß er nicht existiere. Vielmehr geht aus dem Entstehen und Vergehen der Weltdinge hervor, daß diese nicht von sich aus bzw. aus ihrem Wesen heraus zum Dasein bestimmt sind. Sie tragen den hinreichenden Grund für ihre Existenz nicht in sich selbst. Darum ist die Frage nach ihrem Ursprung zu stellen und kann, wenn logisch zu Ende gedacht wird, nur so beantwortet werden, daß sie ihr Dasein von einem Schöpfer- und Erhaltergott beständig empfangen. Alles weltliche Sein erweist sich als geworfenes Sein, dessen Entstehung und Erhaltung im einzelnen wie im ganzen einen Werfer voraussetzt.

II.

Nicht weniger verbreitet als diese verstandesmäßige ist eine gemütsmäßige Gottesleugnung. Man erinnert an die unzähligen physischen und moralischen Übel in der Welt, an die Tragik, die allerorten anzutreffen ist, an Hunger und Leid, Plünderungen und Vertreibungen, Vergewaltigungen und Grausamkeiten, an die unwürdigen Daseinsbedingungen, denen beträchtliche Teile der Menschheit schutzlos preisgegeben sind, an katastrophale Zerstörungen von Menschenleben und Kulturgütern durch Naturereignisse und durch Kriege. Geht aus alledem nicht hervor, daß es einen guten Gott nicht geben kann? Oder müsse man annehmen, wie Bertrand Russell ironisch meinte, daß „unsere Welt in einem Augenblick, als Gott nicht achtgab, vom Teufel erschaffen wurde"?

Eine Auseinandersetzung mit dieser Form der Gottesleugnung ist nicht leicht, zumal dann, wenn Ungerechtigkeit und Leid persönlich zu erdulden sind. Dennoch gilt bei ruhiger Überlegung zu bedenken, daß Leben nicht mit Leiden gleichgesetzt und als absurd bezeichnet werden kann. Das Negative in der Welt soll nicht bagatellisiert, geschweige denn geleugnet werden. Doch daneben ist das Positive, das auch anzutreffen ist, nicht zu übersehen, und es bleibt zu fragen, ob sich nicht hinter den Übeln in einer von Gott geplanten und gelenkten Welt ein hoher Sinn verbirgt. In der Tat lassen nähere Überlegungen (auf die hier verzichtet werden muß) erkennen, daß der gute Gott und die furchtbaren Übel einander nicht ausschließen; und im Licht des Gottesglaubens und erhellender noch im Licht der göttlichen Offenbarung wird deutlich, daß Leben und Leid einen Sinn haben und Gerechtigkeit und Liebe letzlich triumphieren werden. Was aber das persönliche Erdulden von Schmerz und Leid jeglicher Art angeht, so lehrt die Erfahrung, daß es bei engem Anschluß an Gott und an Christus schließlich gemeistert werden kann.

III.

Sodann bekennt sich eine willentliche Gottesleugnung zu der Meinung, Gott dürfe nicht existieren. In jüngster Zeit war es vor allem Albert Camus, der zur Revolte gegen Gott und zu einer Heiligkeit ohne Gott aufgerufen hat. Er meinte, wer an Gott und die Schöpfung glaube, halte die Weltübel für gottgewollt und ertrage sie gottergeben. Wir seien aber für das Wohlergehen der Menschen verantwortlich und daher zum Kampf gegen Krankheit und Unwissenheit, Elend und Krieg und die sonstigen Geißeln der Menschheit aufgerufen. Folglich seien wir auch verpflichtet, Gott abzulehnen.

Hiernach erscheint die Gottesleugnung als jene Weltanschauung, die vom Gewissen diktiert wird, weil sie den Menschen ernst nimmt; nicht der Gottgläubige, sondern allein der Gottesleugner scheint sich zu der Verantwortung zu bekennen, die dem Menschen in bezug auf Natur und Gesellschaft auferlegt ist.

Diesen Erwägungen liegen bedauerliche Mißverständnisse zugrunde. Der Glaube an Gott und an Christus verpflichtet durchaus nicht zur Passivität. Vielmehr werden die berechtigten Anliegen nach Veränderung der natürlichen und gesellschaftlichen Zustände im Interesse der Menschen von der christlichen Lehre vollauf bejaht; und wer nicht Opfer einer geschichtsfälschenden Propaganda ist, kann nicht leugnen, daß ungezählte Christen durch den Kulturbefehl „Macht euch die Erde untertan!" und das Gebot der Nächstenliebe in allen Jahrhunderten zu kultureller und sozialer Tätigkeit inspiriert worden sind und auch auf allen Gebieten der Kultur und der Sozialordnung hervorragende Leistungen zum Wohl der Menschheit vollbracht haben.

Dabei soll nicht geleugnet werden, daß christliche Kreise zu manchen Zeiten ihre sittlichen und religiösen Bemühungen zu sehr auf die unmittelbare Gottesverehrung und die Sorge um das je eigene Seelenheil konzentriert haben und sich daher für die Bekämpfung der zahlreichen Übel nicht ernstlich eingesetzt und am zivilisatorischen und kulturellen Fortschritt nicht planmäßig und zielbewußt mitgearbeitet haben. Bei der notwendigen Korrektur dieser Einseitigkeit darf allerdings nicht dem entgegengesetzten Extrem verfallen und die Aufgabe des Christen allein im Sozialengagement für die Mitmenschen gesehen werden. Das Christentum verlangt horizontales, auf die Mitmenschen bezogenes, und vertikales, auf Gott gerichtetes Verhalten, und das horizontale Verhalten muß im vertikalen verankert sein.

IV.

Kurioserweise gibt es noch eine christliche Gott-ist-tot-Theologie. Ihre Vertreter halten Jesus für den, der die Liebe zum Nächsten in vollendeter Weise praktiziert habe, bekennen sich zu ihm und rufen zu seiner Nachfolge auf. Aber die Frage nach Gott lassen sie dahingestellt sein; von Gott könne nichts gewußt werden. Die evangelische Theologin Dorothee Sölle verstieg sich zu den Worten: „Wenn Christus heute wiederkäme, wäre er Atheist, d. h. er könnte sich auf nichts anderes als auf seine weltverändernde Liebe verlassen. Nicht aus Selbstbescheidung wäre er Atheist oder aus Einsicht in die Grenzen unserer Möglichkeiten. Er wäre Atheist gerade deswegen, weil er alles für alle wollte".

Solches Verständnis von Jesus ist wahrhaft grotesk. Es widerspricht allen historischen Berichten, wenn Jesus lediglich als Heros der Mitmenschlichkeit aufgefaßt oder gar einem Sozialrevolutionär gleichgesetzt wird. Jesus hat nicht allein ein Leben der Nächstenliebe, sondern ebenso und zuerst ein Leben der Gottesliebe gefordert und vorgelebt. Darum ist auch ein Christentum ohne Gottesglauben und Gottesliebe ein Widersinn.

Wahr ist lediglich, daß manches traditionelle Reden von Gott heute überholt und abwegig ist. Man darf ihn nicht mehr als den verstehen, der in wissenschaftlich noch unerforschten Zusammenhängen die Lücken auszufüllen hat, also der Lückenbüßer unserer Ignoranz ist, oder als den, der jede bestehende Gesellschaftsordnung sanktioniert und insbesondere der Hüter feudalistischer Klassenvorrechte ist, die Reichen und Mächtigen also schützt, die Unterdrückten und Entrechteten aber auf einen Ausgleich im Jenseits vertröstet. Ferner ist wahr, daß wir von Gott, der der namenlose und geheimnisvolle Ganz-andere ist, keine adäquate, völlig entsprechende Erkenntnis erlangen können. Alles menschliche Erkennen von Gott ist nur ein analoges und lückenhaftes, ein Erkennen in Spiegeln und Bildern; es ist, um mit Nikolaus von Cues zu reden, ein wissendes Nichtwissen.

V.

Die Gründe gegen den Gottesglauben sind nicht stichhaltig, und positive Gründe für die Gottesleugnung lassen sich nicht beibringen. Neben diesem Mangel an Begründung dürfen die Konsequenzen nicht übersehen werden.

Manche Atheisten meinen, die Leugnung Gottes steigere die Größe von Mensch und Welt ins Unermeßliche. Die Natur werde, wenn Gott nicht existiere, zum Unendlichen in Raum und Zeit, zum Ewigen und Absoluten, und der von allen Fesseln befreite Mensch sei dann der autonome und souveräne Herr des Weltalls, der sich an der Spitze der Evolution befinde und ihren weiteren Lauf bestimme, so daß alle Übel überwunden und Freiheit, Wohlstand und Glück allen Menschen zuteil werden.

Daß es sich bei solchen Illusionen um Utopien handelt, ist schon von vielen Gottesleugnern aufs schmerzlichste empfunden worden. Denn wenn es keinen Gott gibt, gehen Welt und Mensch ihres letzten Seins- und Sinngrundes verlustig; der Kosmos löst sich in Chaos auf, der Mensch büßt seine Sonderstellung ein; alle Wahrheiten und Werte gelten nur relativ. Die letzte Konsequenz des Atheismus ist der Nihilismus, der Glaube an die Zufälligkeit, Wertlosigkeit und Sinnlosigkeit jedlichen Seins, Geschehens und Geltens. Gewiß nicht alle, aber viele Atheisten erkennen diese Tragik der Gottesleugnung. Nietzsche hat sie durchlitten und mit erschütternden Worten beschrieben. Gerade in bezug auf den Atheismus stehen in einem Brief an Overbeck aus dem Jahr 1885 die Worte: „Mir besteht mein Leben jetzt in dem Wunsche, daß es mit allen Dingen anders stehen möge, als ich sie begreife, und daß mir jemand meine ‚Wahrheiten' unglaubwürdig mache". Sartre sieht ein, daß der Mensch ohne Gott in seine Freiheit geworfen und zu ihr verurteilt ist und das Leben keinen Sinn hat; Leben und Sterben sind dann absurd; alles ist eine unnütze und sinnlose Leidenschaft. Schließlich zeigt der Alltag, daß die hohen Ideale, deren Erreichung der Atheismus verspricht, gerade durch die Leugnung Gottes ihres letzten Sinnes verlustig gehen und leicht in ihr Gegenteil verkehrt werden. Henri de Lubac schrieb mit Recht: „Geist, Vernunft, Freiheit, Wahrheit, Brüderlichkeit, Gerechtigkeit: Diese großen Dinge, ohne die wahre Menschlichkeit nicht ist, die die heidnische Antike geahnt und die das Christentum begründet hatte, werden gar rasch unwirklich, sobald sie nicht mehr als Ausstrahlung Gottes erscheinen, sobald sie der Glaube an den lebendigen Gott nicht mehr mit seinen Säften nährt".

VI.

Aber erhebt sich nicht eine letzte Frage: Ist die Zeit für den Gottesglauben nicht doch vorbei? Ist es nicht ein unabwendbares historisches Geschick, daß der Gottesgedanke aus dem Horizont der menschlichen Erwägungen und Erwartungen geschwunden ist? Hat das religiöse Zeitalter nicht sein Ende gefunden?

Daß seit dem Ausgang des Mittelalters ein fortschreitender Prozeß der Säkularisierung stattgefunden hat, ist nicht zu leugnen. Gott und Mensch wurden exakter unterschieden, und den Menschen und den verschiedenen Sozial- und Kulturbereichen wurden beständig mehr eigene Werte, Gesetzmäßigkeiten und Normen sowie eigenmächtige Betätigungsmöglichkeiten und innerweltliche Zielsetzungen zuerkannt. Obschon gegen diese Entheiligung und Verweltlichung der Welt nichts einzuwenden ist, berechtigt nichts, sie absolut zu setzen und die völlige Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Welt und ihrer verschiedenen Natur-, Kultur- und Sozialbereiche zu behaupten.

Die Stellungnahme zu Gott unterliegt keiner historischen Notwendigkeit. Letztlich bleibt sie immer dem freien Ermessen und der persönlichen Entscheidung des einzelnen überlassen, und wenn in der heutigen Menschheit Gleichgültigkeit gegenüber Gott und Leugnung Gottes (aus Gründen, auf die nicht eingegangen werden kann) auch ein gewaltiges Ausmaß erreicht haben, so verfälscht es die Situation, wenn diese Fakten in der Öffentlichkeit einseitig herausgestellt und hochgespielt werden, während die auch vorhandenen Erscheinungen echter und tiefer Religiosität — der wahrhaft religiöse Lebenswandel, die alle Anfechtungen bestehende Glaubenstreue und der bis zum Martyrium bereite Bekennermut ungezählter Christen sowie religiöse Erneuerungsbewegungen in den verschiedensten Glaubensgemeinschaften — kaum noch Erwähnung finden. Auch diese Zeugnisse von oft außergewöhnlicher religiöser Glaubenskraft sollten nicht übersehen werden.

Ein Wort des Chefredakteurs

Unsere Zeitung wird weiterleben ...

... wenn sie auch manchen Zeitgenossen ein Dorn im Auge ist. Manchen — aber nicht allen. Das beweisen uns die ungezählten Briefe, die täglich auf den Schreibtischen der Redaktion landen. Viele von ihnen beschäftigen sich mit politischen Tagesfragen oder der Bitte um Rat und Auskunft, einige auch mit den unausrottbaren Druckfehlern, doch ein kaum weniger großer Teil gilt uns und unserer Arbeit. Da war kürzlich der Brief einer Dame aus Niedersachsen, die uns fragte: „Darf auch ich als Nicht-ostpreußin das Ostpreußenblatt bestellen? Ich bin nie in Ostpreußen gewesen, aber ich liebe dieses Land, aus dem meine Familie stammt, und möchte mehr darüber erfahren." Da war der Brief eines heute in Westfalen lebenden Landsmannes, der uns wünschte: „Das Ostpreußenblatt müßte als Gegengewicht gegen einseitig orientierte andere Blätter mindestens die doppelte Auflage haben ..." Da hieß es in den Zeilen eines Rheinländers: „Gerade jetzt möchte ich das Ostpreußenblatt bestellen, das ich wegen seiner klaren Haltung schätze."

Solche Zuschriften machen uns sehr froh, zeigen sie uns doch, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Das beweisen uns aber auch die Briefe von jüngeren Menschen, in denen es zum Beispiel heißt: „Ihr Blatt ist für mich eine wertvolle Informationsquelle, die ich schon häufig in Diskussionen verwenden konnte. Als junger Mensch möchte ich Ihnen Dank und Anerkennung für Ihre Arbeit sagen und Ihre Zeitung auch anderen Nicht-Ostpreußen zugänglich machen."

Daraus dürfen wir ersehen, daß wir auch bei der jüngeren Generation „in" sind, wie es heute heißt. Diese positive Haltung junger Menschen, die Ostpreußen nur vom Hörensagen kennen, ist überaus wichtig für eine Zeitung.

Doch leider: Die Jugend ist oft knapp bei Kasse, wenn sie noch in der Ausbildung steht, gerade die ersten Schritte ins Berufsleben tut oder womöglich gar einen eigenen Hausstand gründet, in dem noch so vieles gebraucht wird.

Wie steht das eigentlich in Ihrer Familie, in Ihrem Freundeskreis? Ist da nicht vielleicht auch ein junger Mann, der gern das Ostpreußenblatt lesen würde, für den aber vier Mark im Monat trotz fortschreitender Entwertung immer noch Geld bedeuten? In einem solchen Fall könnten Sie zu Weihnachten mit einem Geschenkabonnement bestimmt eine Freude bereiten. Sie helfen uns damit, das Wissen um die ostpreußische Heimat weiterzutragen, die Brücke zwischen den Generationen tragfähiger zu machen — und auch den Wunsch nach verdoppelter Auflage der Erfüllung ein wenig näher zu bringen. Für Ihre Treue erhalten sie überdies den Band „Schicksal in sieben Jahrhunderten", der vom Leben und Leiden ostpreußischer Menschen im Laufe ihrer langen Geschichte berichtet

Denken Sie doch mal darüber nach!

Im übrigen gute Wünsche zum Fest

Ihr

Chefredakteur

Hier abtrennen

Gutschein

Gegen Einsendung dieses Gutscheins erhalte ich kostenlos den Band

„Schicksal in sieben Jahrhunderten"

Dafür bitte ich **Das Ostpreußenblatt**

ab ____________________ zu liefern an:

____
Vor- und Zuname

____
Postleitzahl Wohnort

____
Straße und Hausnummer

Der Auftrag gilt zunächst für ein Jahr.

Den Bezugspreis in Höhe von 48,— DM zahle ich an „Das Ostpreußenblatt", 2 Hamburg 13, Postfach 8047

a) auf Postscheckkonto Hamburg 84 26-2 04

b) auf das Girokonto 192 344 der Hamburgischen Landesbank, Hamburg, BLZ 200 500 00

c) im Abbuchungsverfahren für die angegebene Zeit ist

mein Konto: ____________________

____
Unterschrift

____
Postanschrift

____

Als Briefdrucksache senden an:

Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

"Das große Tauschgeschäft":

Fast 2 Milliarden DM für 50000 Ausreisen

Im nächsten Jahr soll über sonstige „Wirtschaftskooperation" befunden werden

Bonn (hvp) — Warschau hat das durchgesetzt, was es von vornherein erreichen wollte: Gewährung von DM-Krediten in Milliarden-Höhe zu sehr günstigen Konditionen gegen Erteilung von Ausreisegenehmigungen für deutsche Staatsbürger und Volksdeutsche in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten, die in die Bundesrepublik übersiedeln wollen. Beim Besuch des polnischen Außenministers Olszowski in der Bundeshauptstadt wurde die erste „Tranche" des „großen Tauschgeschäftes" vereinbart: Die Volksrepublik Polen erhält einen stark zinsverbilligten, langfristigen und „ungebundenen" Kredit in Höhe von etwa 1,8 Milliarden DM als konvertierbaren Devisenzuschuß und genehmigt dafür 50 000 Ostdeutschen die Übersiedlung in die Bundesrepublik. Im nächsten Jahr soll über weitere „Tauschgeschäfte" gleicher Art und über eine „wirtschaftliche Kooperation" zwischen beiden Ländern in Form von Errichtung industrieller Betriebe in Polen unter Verwendung westdeutschen Kapitals weiterverhandelt werden.

In Bonn wurde der Zusammenhang zwischen der Kreditgewährung und der Erteilung von Ausreisegenehmigungen für Deutsche „offiziell" nicht zugegeben. Das gut unterrichtete Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, die Londoner Tageszeitung „Dziennik Polski", hatte Warschau beschuldigt, „Menschenhandel" zu treiben, und dies als unmoralisches Verhalten gebrandmarkt. Die Bundesregierung hat aus humanitären Gründen sich darauf einlassen müssen.

Bonn hatte Warschau durch Bundesaußenminister Scheel einen Kredit in Höhe von 1 Mrd. DM angeboten, während die polnische Seite 3 Mrd. DM verlangte. Nun ist das westdeutsche Angebot auf 1,8 Mrd. DM aufgestockt — regierungsamtlich wurde erklärt, man könne diese Summe „weder dementieren noch bestätigen" — und zugleich eine weitere Zinsverbilligung zugesagt worden, die Warschau verlangt hat. Ursprünglich waren vier Prozent p. a. vorgesehen gewesen, jetzt dürfte es sich also nur noch um zwei oder drei Prozent handeln. Die Differenz zu den marktüblichen Zinsen in Höhe von 9 bis 10 Prozent wird aus der Bundeskasse zugeschossen, was bei längerer Laufzeit der gewährten ungebundenen DM-Anleihen eine Inanspruchnahme von Bundesmitteln gleichfalls in Milliarden-Höhe ergibt.

Was die weiteren Kredite anbelangt, über die noch Verhandlungen geführt werden sollen, so lassen sich die polnischen Forde- von umsiedlungswilligen Deutschen sich auf Deutschen Roten Kreuz ermittelte Anzahl rungen insofern vorausschätzen, als die vom etwa 270 000 beläuft. Die polnische Seite hat diese Zahlenangabe zwar bestritten, doch ist — nach Informationen aus gut unterrichteter Quelle — bei den Gesprächen Olszowskis in Bonn eine „Annäherung" auch in dieser Hinsicht erfolgt. Der Vereinbarung über das jetzige „Tauschgeschäft" ist zu entnehmen, daß Warschau für je 100 000 Deutsche Kredite in Höhe von jeweils etwa 3,5 Milliarden DM verlangen dürfte. Diese Frage soll in einer westdeutsch-polnischen Experten-Kommission behandelt werden. Es wurde in Aussicht genommen, das gesamte Umsiedlerproblem längstens binnen fünf Jahren zu bewältigen. Seit der Unterzeichnung des „Warschauer Vertrages" im Dezember 1970 hatte Warschau im Hinblick auf das von ihm erstrebte „Tauschgeschäft" die Zahl der Ausreisegenehmigungen fortlaufend gedrosselt, weil es die Deutschen als „Faustpfänder" im Lande behalten wollte.

Über die Höhe der westdeutschen Investitionen in Polen — wofür die Bundesregierung die Bürgschaft übernehmen will — ist noch nichts bekanntgeworden. An einer Ausweitung des regulären westdeutsch-polnischen Außenhandels zeigte sich Olszowski uninteressiert, da Polen — wie bereits früher bekanntgeworden ist — bereits mit etwa einer Milliarde DM verschuldet ist.

Schließlich kommt noch ein weiteres ernstes finanzielles Problem auf die Bundesrepublik zu: Bonn hatte sich bereit erklärt, für deutsche Rentner in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten Rentenzahlungen in DM zu leisten. Damit wurde zweierlei bezweckt: Diese Rentner sollten zum Verbleib in Polen angehalten, also die Zahl der Umsiedlungswilligen gemäß den polnischen Wünschen reduziert werden. Zum anderen rechnete man mit dem Interesse Warschaus an einer solchen Regelung, weil dadurch die polnische Devisenbilanz nicht unerheblich verbessert würde. Die polnische Regierung hat den Gedanken aber sogleich in dem Sinne aufgegriffen, daß sie außerdem von Bonn Rentenzahlungen für die polnischen Arbeitskräfte verlangt, die während des Zweiten Weltkrieges im „Großdeutschen Reich" — also auch auf dem Gebiet der jetzigen „DDR" und in Österreich — tätig waren.

Das Gesamtvorhaben der finanziell-wirtschaftlichen westdeutsch-polnischen „Kooperation" wird nach Ansicht von Ost-Experten der Opposition „mit Sicherheit" noch zusätzliche Weiterungen zeitigen, die gleichfalls eine starke finanzielle Belastung der Bundesrepublik — auch des Bundeshaushalts — mit sich bringen werden. Ein sowjetischer Spitzenfunktionär hat gegenüber Bundestagsabgeordneten der Unionsparteien, die sich in Moskau zur Erörterung von Fragen aufhielten, die den Mittelstand in der Bundesrepublik betrafen, erklärt, daß Moskau von der Bundesrepublik Kreditzuwendungen und eine sonstige wirtschaftliche Kooperation in einem noch größeren Ausmaß erwarte, als zwischen Bonn und Warschau vereinbart.

Daß die CSSR ähnliche Forderungen erheben wird, wird gleichfalls als sicher angenommen, zumal der polnische Außenminister Olszowski seine Reise nach Bonn in Prag offenbar deshalb unterbrochen habe, um Vertreter der tschechoslowakischen Regierung über seine Verhandlungsziele bei den — bevorstehenden — Gesprächen in der Bundeshauptstadt zu unterrichten.

Steiner-Ausschuß:

Alles nur für die Katz?

Auch diese Bestechungsaffäre bleibt ungeklärt

In diesen Tagen, da die Staatsanwaltschaft Bonn sich die Zustimmung der Bundestagspräsidentin zu einem Vorgehen gegen den SPD-Abgeordneten Wienand wegen dessen Geschäfte mit der Fluggesellschaft „Paninternational" erwirkte, ist der Ausschuß des Bundestages, der die Affaire zwischen Steiner und Wienand klären sollte, zum letzten Mal zusammengetreten. Bekanntlich ging es bei den sich über viele Monate erstreckenden Untersuchungen darum, daß der CDU-Abgeordnete Julius Steiner behauptet hatte, von dem Fraktionsgeschäftsführer der Sozialdemokraten im Bundestag, Karl Wienand, einen Betrag von 50 000 DM erhalten zu haben, weil er sich bereitgefunden hatte, bei dem Mißtrauensvotum gegen Bundeskanzler Brandt am 27. April 1972 gegen seine eigene Partei, die CDU, zu stimmen. Praktisch: Steiner behauptet, er habe sich seine Stimme abkaufen lassen.

Seinerzeit hat dieses Geständnis des Steiner sehr viel Staub aufgewirbelt. Vorher war Steiner eine unbekannte Figur bei den Christdemokraten und nur durch den Wahlerfolg seiner Partei in Baden-Württemberg kam er in den Bundestag.

Über lange Monate erstreckte sich die Tätigkeit des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses, der diese Affaire klären und sich nebenbei auch noch des Fraktionswechsels in der vergangenen Legislaturperiode annehmen sollte. Die Sitzungen des Ausschusses mit dem Auftritt der Beteiligten, wobei Steiner bei seiner Aussage blieb und Wienand hartnäckig bestritt, mit den Nebenfiguren aus Bonn und aus der Provinz, das alles wirkte wenig erfreulich und war mehr von Schaden als von Nutzen für die Demokratie. Denn es blieb weiterhin ungeklärt, ob Steiners Stimme „honoriert" wurde und so ist es bis heute geblieben. Steiner und zu seiner Unterstützung der SPD-Abgeordnete Bäuchle mit Ehefrau, auf der anderen Seite Karl Wienand. 6400 Blatt Papier wurden für die Vernehmungsprotokolle aufgewandt, aber dennoch war es nicht möglich, die Tatsachen aufzuhellen.

Der eigentliche Grund hierfür dürfte sein, daß ein Ausschuß, der von den Parteien beschickt wird, für eine solche Aufgabe einfach ungeeignet, weil überfordert ist. Neben der Schwierigkeit der Materie gab es eben die Bindung an die Parteien, die die Mitglieder des Ausschusses entsandt hatten. Ob es zu einem einheitlichen Bericht kommt, ist schwer zu sagen. Vielleicht wird die Mehrheit ein Papier unterzeichnen und die CDU-Mitglieder des Ausschusses einen „Minderheitsbericht". Gewonnen ist damit gar nichts. Wenn überhaupt aus dem Untersuchungsausschuß in der Sache Steiner ein Nutzen gezogen wird, kann er nur darin bestehen, daß man derartige Untersuchungen künftighin außerhalb der Mitwirkung der Parteien führt.

Ute Timm

Asylsuchende:

Allendes Jünger sind im Anmarsch

Guerillas bedeuten auch bei uns Sprengstoff für die Demokratie

Die Bundesrepublik erhält in diesen Tagen Zuzug aus einem Land, an das noch kein Einwanderungspolitiker zu denken wagte: Chile. 3000 politisch Verfolgte des derzeitigen Polizeiregimes in Santiago stehen auf der Warteliste für die Auswanderung. Das größte Kontingent von ihnen will die Bundesrepublik aufnehmen. Genau sind es 1130, die erwartet werden. Die Vorhut ist schon da. Wer aufgenommen wird, ist Sache der Bundesländer. Aber da zeigt sich die höchst unterschiedliche Einstellung der Länderregierungen. Bayern, das Saarland, Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein haben dankend abgelehnt. Um so großzügiger zeigten sich die anderen. Niedersachsen will 300, Nordrhein-Westfalen bis 300, Bremen 100, Hamburg 50, Rheinland-Pfalz 50 und West-Berlin 30 Flüchtlingen ein Asyl bieten. Am generösesten erwies sich Hessen. Es nimmt 300 Chile-Flüchtlinge, und dies ohne Vorbedingung.

Ob die Humanität, die in diesen Ziffern zum Ausdruck kommt, in allen Fällen gewürdigt wird, bleibt abzuwarten. Ein Drittel der Auswanderungsanwärter aus Chile sind erwiesenermaßen Kommunisten, und unter ihnen befinden sich nicht nur Spitzenfunktionäre von Salvador Allendes „Unidad Popular", sondern auch geschulte Guerillakämpfer aus anderen südamerikanischen Ländern, die erst unter Allende den Weg nach Chile fanden. Sie waren die Kadertruppen der chilenischen Volksfront, zum Teil ausgebildete Guerillios, ebenso wie Anhänger des kubanischen Daktators Fidel Castro. Auch wenn ihnen eine auf Umsturz gerichtete Aktivität in Westdeutschland nicht erlaubt wird, so kann man doch den Parteigängern Allendes zum Beispiel politische Betätigung nicht verbieten.

Kommunisten im eigenen Land sind kein Schreckgespenst mehr für die Bundesrepublik; es gibt schon eine erkleckliche Zahl von ihnen. Trotzdem sollte sich niemand darüber täuschen, daß die Zuzügler keine blassen Theoretiker des Marxismus, sondern Praktiker der Machtergreifung sind. Das sollte denen, die sie jetzt rufen, ebenso zu denken geben wie den Bürgern unseres Landes. Ob die Bundesrepublik tatsächlich gegen den Kommunismus gefeit ist, muß sich erst noch erweisen. Unter den Sympathisanten Allendes in Deutschland aber herrscht eitel Freude. Schon wird verlangt, die Zuzügler dort einzusetzen, wo sie sich am wirksamsten betätigen können: an den Hochschulen.

Kurt Pleyer

„Wollte sich doch hier ein angeschossener ‚DDR'-Flüchtling einschleichen!"

NP-Zeichnung

Die Deutschland-Frage Ende 1973

Bilanz der Ostpolitik auch für die Regierung enttäuschend — Von Botschafter a. D. Dr. Hans Berger

Was die Deutschlandfrage rechtlich und politisch beinhaltet, ist geradezu klassisch in den einzelnen Abschnitten des Artikels 7 des Deutschlandvertrages ausgeführt. Dort heißt es in Absatz 1: „Die Bundesrepublik und die Drei Mächte sind darüber einig, daß ein wesentliches Ziel ihrer gemeinsamen Politik eine zwischen Deutschland und seinen ehemaligen Gegnern frei vereinbarte friedensvertragliche Regelung für ganz Deutschland ist, welche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden bilden soll. Sie sind weiterhin darüber einig, daß die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands bis zu dieser Regelung aufgeschoben werden muß." Absatz 2 dieses Artikels lautet: „Bis zum Abschluß der friedensvertraglichen Regelung werden die Bundesrepublik und die Drei Mächte zusammenwirken, um mit friedlichen Mitteln ihr gemeinsames Ziel zu verwirklichen: ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine freiheitlich-demokratische Verfassung ähnlich wie die Bundesrepublik besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist."

Dieses Ziel — das müssen wir in aller Nüchternheit zunächst einmal als ein bloßes Faktum feststellen, ist durch die Verträge von Moskau, Warschau und den Grundvertrag aufgegeben worden. Dagegen hilft weder der Brief des Bundesaußenministers zur Frage der deutschen Einheit, der rechtsirrtümlich mit dem Schreiben Konrad Adenauers anläßlich der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der Sowjetunion gleichgestellt wird. In letzterem Fall handelt es sich um eine jederzeit zulässige völkerrechtliche Verwahrung, nämlich einmal hinsichtlich der Grenzen der Sowjetunion und sodann der Anerkennung der „DDR", die in keinem Zusammenhang mit den abgeschlossenen Verträgen steht, während der Brief Scheels in offenem Widerspruch zu Artikel 3 des Moskauer Vertrages steht in dem die Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „Deutschen Demokratischen Republik" nicht nur anerkannt wird, sondern mit der weiteren Klausel versehen ist, daß die Bundesrepublik keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand hat und auch in Zukunft nicht erheben wird. Der Einwand aber, dieser Verzicht gelte nur für die Bundesrepublik, ist politisch geradezu absurd, da eine Wiedervereinigung im demokratischen Sinne eben nur von der Bundesrepublik ausgehen kann.

Irreale Vorstellung

Die Vorstellung eines plötzlich wiedervereinigten und daher an den Verzicht der Bundesrepublik nicht gebundenen Gesamtdeutschlands ist so irreal, daß nicht nur die Ostmächte, sondern auch die uns befreundeten Staaten darüber mit einem Lächeln hinweggehen. Im Ernst kann nicht angenommen werden, daß die Bundesregierung selbst eine andere Auffassung vertritt.



Außenminister Olszowski und Scheel in Bonn: Mit einem Lächeln über die deutsche Wiedervereinigung hinweg? Foto ap

Der in Artikel 4 des Moskauer Vertrages enthaltene Vorbehalt hinsichtlich früher abgeschlossener Verträge ist für die Deutschlandfrage mehr oder weniger irrelevant geworden, da hierunter nur noch die Vereinbarungen vom 12. September und 14. November 1944, die militärische Kapitulation Deutschlands und die alliierte „Deklaration in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme der obersten Regierungsgewalt hinsichtlich Deutschlands" vom 5. Juni 1945 fallen sowie der Deutschlandvertrag, der aber in seinen wesentlichen Bestimmungen durch die Ostverträge ausgehöhlt worden ist. Das ist jedenfalls die Auffassung, wie sie einheitlich im Ausland vertreten wird, eine Feststellung, von der unsere weiteren Überlegungen in der Deutschlandfrage auszugehen haben.

Internationale Auswirkungen

Eine kritische Würdigung der neuen Ostpolitik der Bundesregierung wird anerkennen müssen, daß es heute verfrüht wäre, Erfolge oder Mißerfolge dieser Politik abschließend festzustellen. Wir wissen allerdings, was die Bundesrepublik Deutschland aufgegeben hat. Wie weit ein „Wandel durch Annäherung" die Folge sein wird, läßt sich heute nur ahnen, aber noch nicht schlüssig in dem einen oder anderen Sinne feststellen.

Sehen wir einmal von der sicherlich bedeutsamen Reiseerleichterung zwischen den beiden Teilen Deutschlands ab, so liegt zumindestens beim Abschluß des Jahres 1973 aller Vorteil der neuen Ostpolitik bei den Ostblockstaaten und insbesondere der „DDR". Sie erhielt durch die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen eine weltweite Anerkennung, ein Ziel, das sie seit über zwanzig Jahren mit allen Mitteln angestrebt hatte. Sie wurde trotz der in ihrem politischen System begründeten fortgesetzten Verletzung der Menschenrechte Mitglied der Vereinten Nationen und wird von hier aus mit Sicherheit zum Angriff gegen die Bundesrepublik ausholen.

Im sogenannten Bahr-Papier und in Oreanda unterstützte die Bundesrepublik gegen die damaligen Positionen der USA und Großbritanniens die Einberufung der von der Sowjetunion seit Januar 1954 angestrebten Konferenz für die Europäische Sicherheit und Zusammenarbeit, deren offenkundiges Ziel in der Verfestigung des territorialen Status quo und der Errichtung einer sowjetischen Hegemonie über Gesamteuropa durch ein kollektives Sicherheitssystem liegt, das infolge der ungeheuren sowjetischen Machtüberlegenheit ein Exekutivorgan sowjetischer Herrschaftsansprüche darstellen würde. Im Nahost-Konflikt wiederum bezog die Bundesrepublik zusammen mit den übrigen Mitgliedern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine antiamerikanische und prosowjetisch-arabische Position, die sicherem Vernehmen nach gerade in diesem Augenblick selbst Kairo überraschte, weil sie Sadat in seinen Bemühungen um einen Ausgleich mit Israel wesentlich verhinderte.

Zieht man eine Bilanz der bisherigen Ergebnisse der so lautstark als Entspannung und mit einem Nobelpreis gekrönten deutschen Ostpolitik, so sind sie selbst für die Bundesregierung enttäuschend. Die ohne Gegenleistung erbrachten Konzessionen der Bundesrepublik hat das SED-Regime mit verstärkten Angriffen auf uns beantwortet. Die Abgrenzungstheorie gegenüber dem Westen wird gleichsam zu einer Staatsdoktrin erhoben. Man mag seitens der Freunde der neuen Ostpolitik zwar behaupten, gerade hierin zeige sich die innere Unsicherheit des dortigen Regimes. Das mag zutreffen, ändert aber nichts an der Tatsache, daß dieses seine Abgrenzungstheorie Schritt für Schritt auch in die Praxis zu überführen versucht, also gerade um das zu beseitigen, nämlich die menschlichen Kontakte größeren Umfangs, die die Bundesregierung als einzigen Erfolg ihrer nach Osten hin orientierten Außenpolitik herauszustellen wußte.

Das begann mit der in Betrieben und Behörden der „DDR" geführten Kampagne gegen die Einladung von Personen aus der Bundesrepublik. Es setzte sich fort mit der Erhöhung der täglichen Umtauschquote von 5,— auf 10,— DM in wesentlich überbewertete DM-Ost und erstmalig die Einbeziehung von Rentnern in diese Maßnahme. Die Schauprozesse gegen Fluchthelfer, verbunden mit der weiteren Behauptung, die Bundesrepublik verletze das Transitabkommen, deuten bereits auf die Zukunft in dem Sinne, daß man in einem politisch geeigneten Augenblick den Verkehr aus dem Westen Deutschlands nach Mitteldeutschland beeinträchtigen wird. Noch stehen einem solchen Vorhaben die Interessen Moskaus entgegen, die sich einmal in der Europäischen Sicherheitskonferenz und sodann den Verhandlungen mit den USA konzentrieren. Zu gegebener Zeit wird man sehen. Aber schon heute behauptet derjenige, der hinter der Person von Bundeskanzler und Bundesaußenminister die zukunftweisenden Fakten deutscher Ostpolitik im Einvernehmen mit Herbert Wehner setzt, nämlich Egon Bahr, das Transitabkommen zwischen Bonn und Berlin-Ost unterliege nicht dem Grundgesetz, also insbesondere dem Artikel 11 über die Freizügigkeit innerhalb Deutschlands.

Juristisch ist Bahrs These insofern anfechtbar, als alle internationalen Abkommen, um innerstaatlich rechtswirksam zu sein, dem Grundgesetz entsprechen müssen, wie noch jüngst das Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung über die Gültigkeit des Grundvertrages festgestellt hat. Politisch bedenklich aber wird Bahrs These insoweit, als die Bundesrepublik nach Artikel 17 des Transitabkommens vom 31. August 1972 verpflichtet ist, Vorkehrungen gegen einen Mißbrauch zu treffen. Sie müßte nach Bahr Fluchthilfe auf kommerzieller und nichtkommerzieller Grundlage notfalls strafrechtlich ahnden.

In unseren Verhandlungen mit der Tschechoslowakei um Aufnahme diplomatischer Beziehungen entstand ganz plötzlich ein neues Hindernis aus der Berliner Sphäre. Die tschechoslowakische Regierung lehnte die konsularische Vertretung juristischer Personen durch die diplomatische Mission der Bundesrepublik ab. Zunächst wurde diese Weigerung verharmlost, bis die Konzertierung dieser Einstellung durch Moskau unbestreitbar wurde und Bundesaußenminister Scheel auch hier eine Lösung versuchte.

Daß ein solches Problem überhaupt juristisch auftreten konnte, haben diejenigen zu verantworten, die für den übereilten Abschluß des Viermächteabkommens über Berlin und den Grundvertrag ersichtlich aus Wahlgründen die Verantwortung tragen. Die Anlage IV des Viermächteabkommens über Berlin enthält in Ziffer 2 a gleich zwei äußerst mangelhafte Formulierungen. In der deutschen Übersetzung heißt es, daß die Bundesrepublik Deutschland die konsularische Betreuung für Personen mit ständigem Wohnsitz in den Westsektoren Berlins ausüben k a n n. Also einmal hat man sich mit einer „Kann-Vorschrift" statt einer „Muß-Vorschrift" begnügt. Zum anderen hat man es unterlassen, den Begriff der „natürlichen" und „juristischen" Personen in den Vertragstext aufzunehmen. Englische Regierungskreise, die ich auf diese Mängel ansprach, behaupteten, die Bundesregierung ausdrücklich hierauf hingewiesen zu haben. Diese habe jedoch im Interesse eines schnellen Abschlusses auf eine Klärung des Problems verzichtet. Nun deutet sich in der „Scheelschen Formel" eine „Lösung" an, die im Ergebnis den sowjetischen Wünschen nach einer weiteren Lockerung der Bande zwischen der Bundesrepublik und Berlin entgegenkommt. Denn nichts anderes kann es bedeuten, wenn nunmehr Berliner Behörden ohne Einschaltung unserer Moskauer Botschaft unmittelbar mit solchen in der Sowjetrepublik verkehren. Der Hinweis auf entsprechende Regelungen mit uns befreundeten westlichen Staaten ist um deshalb völlig verfehlt, weil diese die deutsche Berechtigung zur konsularischen Betreuung im Prinzip vorbehaltlos anerkennen.

Bei Abschluß der Ostverträge wurde die Bundesregierung sowohl von seiten der Unionsparteien als auch namhafter politischer Publizisten wiederholt auf die Frage der Reparationen angesprochen. Entgegen den Warnungen der Opposition spielte die Bundesregierung diese Frage herunter und verzichtete ebenso wie in derjenigen der Auswanderungsmöglichkeiten für Deutsche aus den Ostblockstaaten auf vertragliche Vereinbarungen. Wie die Fälle Jugoslawien und Polen beweisen, leistet die Bundesrepublik ungeachtet aller Konzessionen und Vermögensverluste der Deutschen verschleierte Reparationen in der Form von sogenannter Wirtschaftshilfe. In der Tat wird die Auswanderung Deutscher aus Polen ungeachtet der mündlich gegebenen Zusicherungen bei Abschluß des Warschauvertrages von bestimmten deutschen finanziellen Leistungen abhängig gemacht. Wenn diese mit der Behauptung begründet werden, dadurch würden der polnischen Wirtschaft Arbeitskräfte entzogen, so ist dies schlechthin unwahr, weil Polen selbst unter Arbeitslosigkeit leidet und um deswegen zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten sucht. Erstreckt aber Polen die Auswanderungsgenehmigungen über einen längeren Zeitraum, wie es nach dem augenblicklichen Verhandlungsstand den Anschein hat, dann wird es jederzeit neue Forderungen präsentieren können.

Artikel 8 des Grundvertrages lautet in seinem Absatz 1: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik werden ständige Vertretungen austauschen. Sie werden am Sitz der jeweiligen Regierung errichtet." Absatz 2 sagt dann kurz und schlicht: „Die praktischen Fragen, die mit der Einrichtung der Vertretungen zusammenhängen, werden zusätzlich geregelt." In diesem Stadium befinden wir uns seit längerer Zeit, ohne daß eine Regelung bisher in Sicht wäre. Zwar wurde der Staatssekretär und frühere Spiegel-Redakteur Gaus zum Vertreter in Berlin-Ost ernannt. Aber er amtet ebensowenig wie sein Kollege aus Berlin-Ost. Denn bei der Statusfrage der gegenseitigen Vertretungen muß sich erweisen, ob entsprechend den feierlichen Zusicherungen dieser Bundesregierung und ihres Bundeskanzlers Brandt die Beziehungen zur „DDR" völkerrechtlichen Charakter tragen oder sich unterhalb dieser Linie bewegen werden. Unterstellung unter das Auswärtige Amt würde eine eindeutige Festlegung im Sinne völkerrechtlicher Beziehungen bedeuten. Ebenso eine Einbeziehung in das Diplomatische Corps sowohl in Bonn als auch in Berlin-Ost. Die Position von Vertretern dürfte sich in dieser Hinsicht zumindest von derjenigen der in Bonn tätigen Ländervertretung zum Beispiel beim Neujahrsempfang des Bundespräsidenten und bei ähnlichen Gelegenheiten nicht unterscheiden. Sollte der Vertreter von Berlin-Ost den Botschaftertitel tragen, so wäre das mit den feierlichen Zusicherungen der Bundesregierung unvereinbar. Denn in diesem Fall wäre die Amtsbezeichnung ein Politikum entscheidenden Ausmaßes nicht nur für die Wegweisung in die Zukunft, sondern auch für die Meinungsbildung im Ausland.

Viele der jetzt eingetretenen Schwierigkeiten in unseren Beziehungen zu Ostblockstaaten waren rechtzeitig erkannt worden und hätten zu einer Regelung in sicherlich länger dauernden und nicht auf einen Wahltermin abgestimmten Verhandlungen führen müssen.

Hoffen wir, daß sich wenigstens in der Zukunft erfüllt, was in der Vergangenheit sträflich unterlassen wurde, indem die Deutschlandpolitik sich an dem Satz orientiert, den Bundesaußenminister Scheel am 9. Oktober 1970 vor dem Bundestag aussprach: „Eine Außenpolitik, die sich nur innenpolitisch orientierte oder gar von Parteiinteressen bestimmt würde, verdient die Bezeichnung Außenpolitik nicht."

In anderer Presse verschwiegen

Ihr Artikel wegen des Münchener Abkommens:

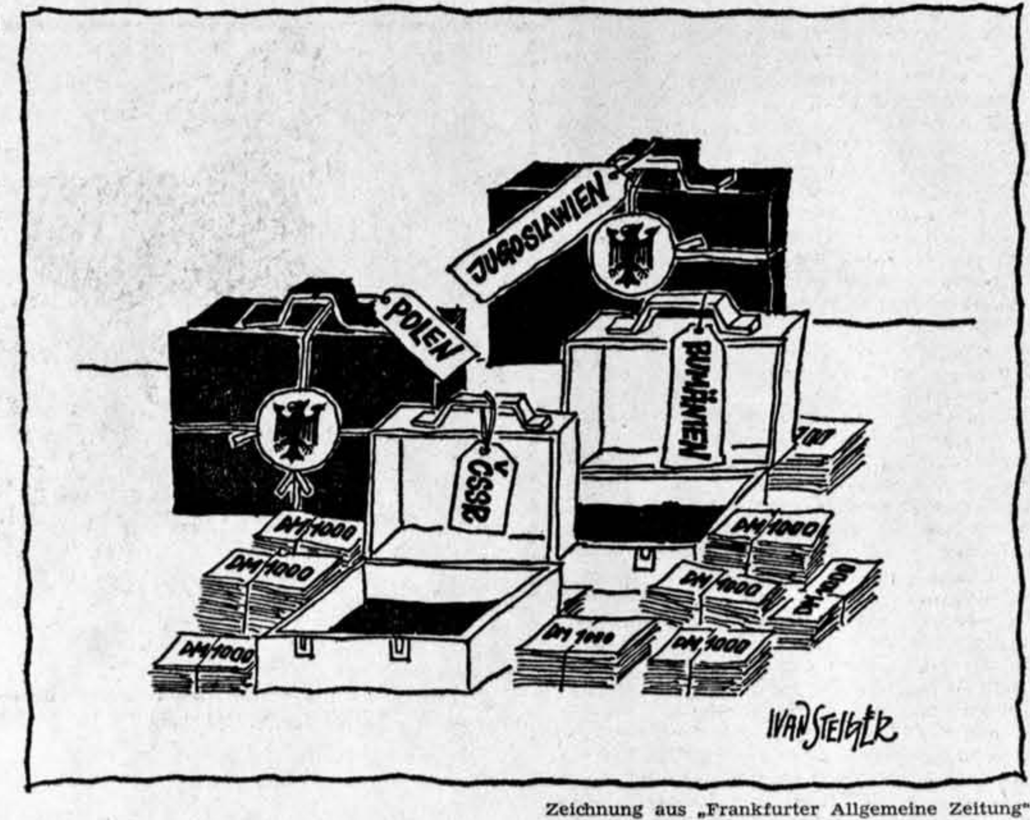
Wir haben durch den Obmann der LS-Kreisgruppe Neuwied, Landsmann K. Rollepatz, erfahren und dann die Fotokopie Ihres einschlägigen Artikels vom 1. September d. J. übersandt erhalten, aus dessen Inhalt hervorgeht, daß der Vorstoß der Prager Regierung beim Foreign Office in London wegen Nichtigkeitserklärung des Münchener Abkommens zurückgewiesen wurde. Wir freuen uns darüber außerordentlich, daß Sie diesen Bericht gebracht haben, die bundesdeutsche Presse hat ihn — wie üblich — unterschlagen. Gestatten Sie, daß wir Ihnen aus diesem Anlaß unseren herzlichen Dank aussprechen.

Dr. jur. Egon Schwarz, Wiesbaden Sudetendeutsche Landsmannschaft Landesgruppe Hessen

Eine Lanze für Prof. Lorenz

Mit der Erklärung von Prof. Dr. Hoeres (Folge 46) zu der Entgegnung auf seinen Aufsatz (Folge 42) kann ich mich nicht zufriedengeben. Ohne hier auf die Verleihung und Verwendung der Konrad Lorenz zugedachten Preise eingehen zu wollen, muß festgestellt werden, daß durch die Einreihung neben Marx und Freud als Urheber revolutionärer Umtriebe Jugendlicher dem Verhaltensforscher Lorenz bitteres Unrecht geschieht. Zu seinen Theorien (die Lorenz nicht als Doktrin verkündet!) mag man stehen, wie man will. So kann man Prof. Hoeres' Einwendung, daß die Gründe für Kriege andere sind als ein Aggressionstrieb des Menschen, gewiß beistimmen. Im übrigen aber muß man alle Werke von Lorenz gründlich kennen, um seine Forschungsergebnisse richtig beurteilen zu können. Wenn Lorenz — im Gegensatz zu Freud — ererbte Fähigkeiten und Fehler nachweist, wehrt er sich damit gegen die Psychoanalytiker, die „die Eltern mit dem Bade ausschütten" und allein die Erzieher für alles Übel verantwortlich machen. Mit der Anerkennung menschlicher Erbanlagen will Lorenz durchaus nicht jene Übel gutheißen. Er fordert vom Menschen mehr als vom Tier. Wenn der Mensch dieses Mehr nicht schafft, ist er „böse", nicht das instinktiv lebende Tier. In seiner Schrift „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit" ruft Lorenz uns auf, mit den Übeln unserer Zeit fertig zu werden und menschliche Überlegenheit gegen menschliches Versagen einzusetzen. Zu den Todsünden rechnet er den „Wettlauf der Menschheit mit sich selbst", den „Schwund der Gefühle", das „Abreißen der Tradition", die „Verwüstung des natürlichen Lebensraumes", den „genetischen Verfall" und damit den Sittenverfall, die „Indoktrinierung der Wissenschaften", das bedeutet Lenkung der Wissenschaften an Schulen und Hochschulen im Sinne einseitiger Verkündung von Meinungen (Marx, Freud). Auf linker Seite wirft man daher Lorenz Spießigkeit, Konservatismus und sogar Faschismus vor! Damit er nun von konservativer Seite nicht auch noch beschossen wird, sei die Lektüre der „acht Todsünden" neben seinen lebhaften, humorvollen Tierschilderungen („So kam der Mensch auf den Hund", „Ich lebte mit Fischen, Vögeln ..:") empfohlen.

Hedwig v. Lölhöffel, München



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Brandts Ostpolitik wird immer teurer

Sparen hier und Milliarden-Kredit dort

Was ist eigentlich in diese Bonner Regierung gefahren? Unser Land steht vor einer wirtschaftlichen Krise, vielleicht ist es schon mitten darin. Die Bevölkerung wird nur scheibchenweise über die wirkliche Lage unterrichtet. Mit dem Hinweis auf die Energiekrise, die doch politische Ursachen hat, kann nicht alles unter den Tisch gefegt werden. Mehr oder weniger unverblümt ist aber zwischen den Zeilen amtlicher Verlautbarungen zu lesen, daß das deutsche Volk sich darauf einrichten muß, den Gürtel enger zu schnallen, und daß nicht wenige Deutsche den Gang zum Arbeitsamt antreten müssen. Das ist die eine Seite der Medaille, die andere aber heißt „öffentliche Verschwendung". Wie soll sich das zusammenreimen? Wie sehr das Ansehen der Regierungsspitzen, vor allem Willy Brandts, in den letzten Monaten geschwunden ist, pfeifen schon die Spatzen von den Dächern. Es ist eine ganz natürliche Folge von der vorher praktizierten Mischung von Schönfärberei und Halbwahrheiten bei der Information der betroffenen Bevölkerung.

Es gibt für jedes Volk einmal Zeiten, in der es sich nach der Decke strecken muß, aber man muß ihm die Wahrheit sagen. Ein Volk hat ein sehr feines Gefühl dafür, wenn ihm etwas vorgegaukelt werden soll. Natürlich dauert es seine Zeit, aber die Stunde der Wahrheit schlägt eines Tages unerbittlich. Die Taktik der Augenwischerei begann mit den Ostverträgen und hat sich jetzt auch wieder gezeigt. Sie setzt sich vor allem bei den Folgen der Ostverträge fort.

Diese Folgen der Ostverträge sind wirtschaftlicher Natur und stellen eine schwere finanzielle Belastung für uns dar. Ausgerechnet zu einer Zeit, in der die deutsche Volkswirtschaft in eine schwierige Lage gerät, fahren Minister und Regierungsbeauftragte in die Ostblockländer, die mit ihrer eigenen Situation nicht fertig werden, und verteilen großzügig wie Weihnachtsmänner Kredite in Milliardenhöhe. Aber auch das wird erst verschleiert und nur Stück für Stück gezwungenermaßen eingestanden.

Hier werden Sparmaßnahmen verordnet und dort wird das Geld mit vollen Händen ausgegeben. Was soll da der arbeitende Mensch in Deutschland sagen, dessen Arbeitsplatz in Gefahr gerät?

Die großzügigen Kredite stützen die Wirtschaft der Ostblockländer ab. Ob sie jemals zurückgezahlt werden, kann erst dann sicher gesagt werden, wenn die überlangen Rückzahlungsfristen abgelaufen sind. Jedenfalls kann man es keinem Bürger in unserem Lande verargen, wenn ihm bei dieser Wirtschaftspolitik der Bonner Regierung flau im Magen wird.

Friedrich Krüger, Frankfurt

Ostvertäge sind nichtig

Im Folge 48 bringen Sie eine Lage-Analyse mit der Feststellung, die Bonner Ostverträge hätten völkerrechtliche Gültigkeit, weil sie vom Bundestag gebilligt wurden.

Nach der Wiener Vertragsrechtskonvention vom 23. 5. 1969 sind grundsätzlich Verträge nichtig, wenn diese dem Völkerrecht widersprechen. Die Bonner Ostverträge verstoßen gegen:

Genfer Konvention, Haager Landkriegsordnung, Völkermordkonvention, Beschluß der UN zum Selbstbestimmungsrecht, Unverjährbarkeit des Verbrechens der Vertreibung.

Es ist merkwürdig, daß das Ostpreußenblatt seine Leser über die Wiener Vertragsrechtskonvention nicht informiert. Nachdem Sie in Folge 47 feststellten, daß die Ostgebiete ohne echte Gegenleistung abgetreten wurden, erklärte jetzt Herr Allardt, der früher für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze eintrat, in seinem Referat: „Die Sowjets wollten etwas von uns, nämlich die Anerkennung der vorgenommenen Grenzveränderungen."

Für mich besteht kein Zweifel, daß Ihr Ziel in Übereinstimmung mit der CDU/CSU die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze gegen eine Wiedervereinigung von Mittel- und Westdeutschland war (Folge 47: Wiederherstellung eines gemeinsamen Vaterlandes). — Der Verzicht auf Rache und Vergeltung ist bedeutungslos; aber beliebtes Thema bei Vertriebenentreffen. Die Unverjährbarkeit des Verbrechens der Vertreibung führt die Ostdeutschen in die Zukunft. — Die christliche Verheißung: Gott liebt die Gerechtigkeit!

Hans Godau, Ebstorf

„Klage um Deutschland"

Die Buchbesprechung über das Buch von Friedrich Franz v. Unruh „Klage um Deutschland" ist mir aus der Seele gesprochen. Wir sollten alle um Deutschland klagen und jammern. Grund genug haben wir.

Georg Kreutz, Elmshorn

Sportkegeln der Damen

Zum Artikel „Kaffeekränzchen werden unbeliebt" vom 20. Oktober 1973 und den Eingesandt der Damen vom Verein Hamburger Kegler:

Die Empörung von Frau Liesel Lieberam zeigt leider, daß Stella bei den „seltsamen Blüten der Emanzipation" vielleicht noch etwas Wichtiges übersehen haben könnte, nämlich festzustellen, daß einige der kegelnden Damen weder Humor haben noch sich an taktvollen und stilistisch gelungenen Ergüssen erfreuen können. Ich hatte nicht nur mein helles Vergnügen an der Darstellung des Problems, sondern kann Wort für Wort als treffend bezeichnen und aus eigener Anschauung bestätigen.

Margarete Mehnert, Hameln

War es sechster Sinn?

Den Film „Alexander Newski" von Eisenstein habe ich auch gesehen und möchte Ihnen daher aufgrund der Ausführungen von Herrn Dr. Pawel einige Zeilen schreiben. Diese Ausführungen, denen ich inhaltlich voll zustimme, bedürfen einer — wie ich meine — wichtigen Ergänzung. Über die filmerische und dramaturgische Qualität des Streifens von Eisenstein kann kaum gestritten werden, wenn auch eine atemberaubende Schwarz-Weiß-Malerei und damit Verzeichnung der Deutschen Ordensritter einem jede Freude an dem Werk nimmt.

Worauf Dr. Pawel überhaupt nicht eingeht, was aber den Betrachter des Filmes sehr nachdenklich machen mußte, war die Feststellung, daß dieser Film — obwohl historisch überhaupt nicht vergleichbar — den Einmarsch der deutschen Wehrmacht nur wenige Jahre vor dem tatsächlichen Ereignis im übertragenen Sinne vorwegnimmt. Die Bilder der im Eis des Peipus-Sees einbrechenden und ertrinkenden Ordensritter waren für mich beklemmend, und es drängten sich einem Bilder des in winterliche Katastrophen verwickelten deutschen Heeres einschließlich Stalingrad auf. War es purer Zufall oder war es ein sechster Sinn, der Eisenstein gerade zu diesem Zeitpunkt einen solchen Film drehen ließ? Ich gebe hier nur eine Empfindung wieder, die sicher bei manchem Zuschauer auch entstand.

Dr. Gerhard Willoweit, Mainz

Es geht um unsere deutsche Sprache

Unsere Muttersprache darf nicht verschludern – Sie ist außerdem von Überfremdung bedroht

Dieses Privatissimum von Winfried Martini in Folge 44/1973, Seite 9, ist ein höchst notwendiger Hinweis auf die große Not, in die unsere deutsche Sprache geraten ist.

Mit den angeführten Beispielen ist der Katalog der Sprachschludereien leider noch lange nicht erschöpft. Nicht nur im Singular fehlt das Dativ „e", sondern auch im Plural das Dativ „n". — Beispiele: Mittel von Bund und Länder / von 10 Millionen Rentner / mit wenig Mittel . — Mit den Fällen der Deklination und ihrer Bildung geht man ganz willkürlich um — Beispiele: die sie uns als farbiger musikalischer Reigen präsentiert / des Weiberhelds / ... geht niemandem etwas an / ein schußsicherer Glaskasten für ... gab es nicht. — Mit der einfachsten Rechtschreibung hapert es gewaltig — Beispiele: vermeintlich / Finanzgebahren / aus hochkarätischem Gold.

Daß Präpositionen auf die Frage wo? mit dem Dativ, auf die Frage wohin? mit dem Akkusativ verbunden werden, ist nicht mehr allgemein bekannt; auch sonst wendet man die Fälle recht großzügig an — Beispiele: trotz verlängerten Wochenendes und freundlichem Frühlingswetter / einen Keil zwischen die arabischen Regierungen und dem Westen treiben / gegenüber des Hauses / durch vor der Küste kreuzenden Zollbooten! — Die Präpositionen „dank" und „trotz" werden immer häufiger nicht mehr mit dem Genetiv, sondern mit dem Dativ verbunden, ein Vorgang, den man nicht nur der Logik, sondern auch der Wandlungsfähigkeit einer lebenden Sprache zuschreiben kann. Daß man auch „während" und „wegen" immer öfter mit dem Dativ verbindet, fällt aber schon in die Kategorie Sprachschluderei.

Die Formen der Verb-Konjugation sind auch ein nicht einfaches Problem — Beispiele: wenn Mutti einkäuft / die überkommenden Lehren / eines noch zu vollendeten (vollendenden) Baues / sie verschufen sich Zutritt. — Dazu gehört auch die Nichtbeachtung der Regel, daß ein Partizip nicht gesteigert werden kann, und der dabei entstehende doppelte Superlativ — Beispiele: die dichtbesiedelste Stadt / die meistbeschäftigsten Leute (in beiden Beispielen hat man im Partizip ein „t" unter den Tisch fallen lassen) / der höchstgelegenste Ferienort / das meistbesuchteste Urlaubsziel.

Vielfach fällt man auch aus der Satzkonstruktion, und es ist ganz unwichtig, ob man Komma setzt, mitunter sogar zu viele, oder nicht — Beispiele: Sie werden an die Briefmarkenstelle ... in Bethel ... weitergegeben, wo kranke Frauen sie ablösen und sortieren und die dann an Sammler verkauft werden. / Da ist die Oos, in der sich getüpfelte Forellen tummeln und viele exotische Bäume aus aller Herren Länder(n).

Eine Apposition hat logischerweise im gleichen Fall zu stehen wie das Hauptwort, zu dem sie gehört; merkwürdigerweise wird sie aber meist in den Dativ gesetzt — Beispiele: eine weite pappelbewachsene Niederung, dem Rheinvorfeld / auf den Champs Elysées, die Prachtstraße von Paris / Der nächste Ort ... war die Kleinstadt Susdal, dem Kleinod kunsthistorischer Sehenswürdigkeiten. — Selbst in dem Buch von Hans Hellmut Kirst „Deutschland deine Ostpreußen" ist auf Seite 86 zu lesen: „... die Schönheiten der ‚Kurischen Nehrung' — einem schmalen Landstrich ..."!

Und was findet man sonst noch an sprachlichen Dummheiten? Etwa: In Bekleidung des Bundeskanzlers befanden sich ... / jahrelang begleitete er das Amt des ... / die „Inkredenzien" oder die „Championzucht" (man sollte sich wirklich nicht auf Fremdwörter einlassen!) / „Geißel" statt „Geisel" / „Muse" statt „Muße" (und evtl. umgekehrt, weil man es nicht so genau weiß).

Die angeführten Beispiele sind nicht erfunden, sondern aus Zeitungen, Zeitschriften und Büchern zusammengetragen; sie ließen sich zu Tausenden vermehren. Vielleicht sind in Einzelfällen die Setzer schuld, die Masse dieser „Sprachfehler" aber kommt auf das Konto der Schreiber, der Journalisten und Literaten. — Winfried Martini hat eindeutig klargestellt, wo der Hebel anzusetzen ist: bei den Dozenten der Pädagogischen Hochschulen und der Journalistenschulen, bei den Redaktionen und Verlagslektoren. Hoffen wir, daß diese Hinweise beachtet werden, denn unsere deutsche Sprache, die auch noch von Überfremdung bedroht wird, ist ein hohes Kulturgut, das zu schützen und zu bewahren uns allen am Herzen liegen sollte.

Johannes Kucharski, Neuhofen

Mit Pfandbriefen hereingefallen

In Ihrer Ausgabe vom 1. 9. 73 — Folge 35 — machen Sie auf Seite 14 Wertpapier-Reklame für den Ankauf von Pfandbriefen und preisen sie für die besondere Sicherheit für die Anlage von privaten Sparern an. Ich habe, und mit mir noch sehr viele andere Vertriebene — bittere Erfahrungen mit der Anlage des Vermögens aus der Hauptentschädigung in Pfandbriefen gemacht. Ich nehme Bezug auf das Mittl.-Blatt des Bundesausgleichsamtes 1963, S. 585, wonach s. Zt. Forderungen aus der Hauptentschädigung des Lastenausgleichs durch Ankauf von Pfandbriefen realisiert werden konnten. Ich kaufte also damals Sechs-Prozent-Pfandbriefe für 9000,— DM aus der Hauptentschädigung. Diese Pfandbriefe haben heute einen Kurs von 67,— DM. Fällig werden diese Pfandbriefe erst im Jahre 2020. — Wenn ich heute die Pfandbriefe verkaufe, erhalte ich 33,— DM weniger und das Jahr 2020 werde ich nicht erleben, da ich im Jahre 1903 geboren bin.

Ich will mit vorstehenden Zeilen nicht sagen, daß Sparer, die heute ihre Pfandbriefe mit etwa 8- bis 10jähriger Laufzeit und 10 Prozent Div. kaufen, noch dieselbe Pleite erleben werden. Alte Lastenausgleichsberechtigte, die im Jahre 1962 und 1963 ihre Hauptentschädigung in sechsprozentigen Pfandbriefen anlegten und bisher hereingefallen sind, raten deshalb zur Vorsicht bei Reklame für den Ankauf von Pfandbriefen.

Martin Krause, München

Eintreten für Wahrheit

... ich möchte Ihnen auf diesem Wege danken für Ihr mutiges Eintreten für Recht und Wahrheit gegenüber der heute so modernen Art, politische Tatsachen und geschichtliche Fakten einseitig zu verdrehen.

Theodor Reichert, Dormagen

„Ostpreußen so vertraut"

Seit Anfang dieses Jahres beziehe ich Ihr „Ostpreußenblatt" — aber nicht das wollte ich Ihnen sagen, sondern daß ich bedaure, diese Zeitung nicht schon seit vielen Jahren zu kennen Es ist mir jedesmal, wenn ich eine neue Ausgabe in der Hand halte, als käme ein Stück Heimat zu mir, obwohl ich Nicht-Ostpreußin bin und auch bis heute nicht in diesem Land war. Es muß an der Art der Zusammenstellung, der Berichte und Erzählungen liegen, denn keine Zeitung lese ich so von hinten nach vorne und umgekehrt, wie die Ihre. Vielleicht stammen meine Vorfahren von dort, weil mir Ostprußen so vertraut ist, als hätte ich lange darin gelebt. Ihre kritische, sachliche und doch so feste politische Berichterstattung gefällt mir sehr gut — ich vermisse dieselbe in allen anderen Zeitungen! Wir dürfen nicht müde werden im Kampf um unsere verlorenen Ostgebiete! Das war es, was ich Ihnen einmal sagen wollte.

Hellamarga Niemann, Reinbek

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Tobias Quist:

Wenn sich die späten Nebel drehn...

Was bringt uns 1974? — Zwischen Stabilitätspolitik und wachsender Radikalisierung

„Wer in dieser allerletzten Not des Reichs sich nicht unzweideutig zu ihm bekennt, der ist des Gerichts schuldig, wer nur an sich denkt, nicht an das Ganze, der ist des Rats schuldig, wer aber abspringen oder aussteigen will, der ist des höllischen Feuers schuldig."

(Der freidemokratische Ministerpräsident Reinhold Maier von Baden-Württemberg am 27. März 1946.)

Wir wollen hier nicht, wie allgemein üblich, anhand einer chronologischen Reihenfolge von Daten auf das zur Neige gehende Jahr zurückblicken, sondern wir möchten mit ein paar knappen Strichen den Horizont umreißen, der sich mit hoher Wahrscheinlichkeit 1974 vor uns auftun wird. Wir eilen fraglos einer Zeitspanne entgegen, in der die Irrtümer und Fehler, die Versäumnisse und Unterlassungssünden der Regierung Brandt/Scheel noch krasser zutage treten werden, als dies bisher bereits der Fall gewesen ist. Vor allem aber dürfte es dann niemanden mehr geben, der noch aus voller Überzeugung den Wahlkampfschlager Willy Brandts herunterzuleiern vermöchte: „Es ging uns noch nie so gut wie heute." Daß dem nicht so ist, weiß inzwischen jedermann. Doch womit sollen wir eigentlich beginnen?

Vielleicht mit den akuten Spekulationen über die Nachfolgerschaft des Bundespräsidenten Heinemann, der bei aller Betagtheit ein Haar in der Suppe seines Amtes gefunden zu haben scheint. Sein Entschluß, nicht wieder zu kandidieren, hat die Führungsspitzen der sozialliberalen Koalition, obwohl ihm Brandt und Wehner ins Gewissen redeten, vor eine völlig neue Lage gestellt, mit der zwangsläufig nicht nur eine Kabinettsumbildung bis spätestens kommenden Juni verbunden ist, sondern die auch kaum geeignet sein dürfte, den Zusammenhalt zwischen den beiden Regierungsparteien zu festigen. Die SPD hat zu diesem Behufe sogar eine Sonderkommission eingesetzt, während die FDP mit der Trumpfkarte ihres ersten Vorsitzenden Walter Scheel spielt. Inzwischen hat Walter Scheel



„Bitte, bitte — nur zehn Liter für eine spätgotische Madonna!" NP-Zeichnung

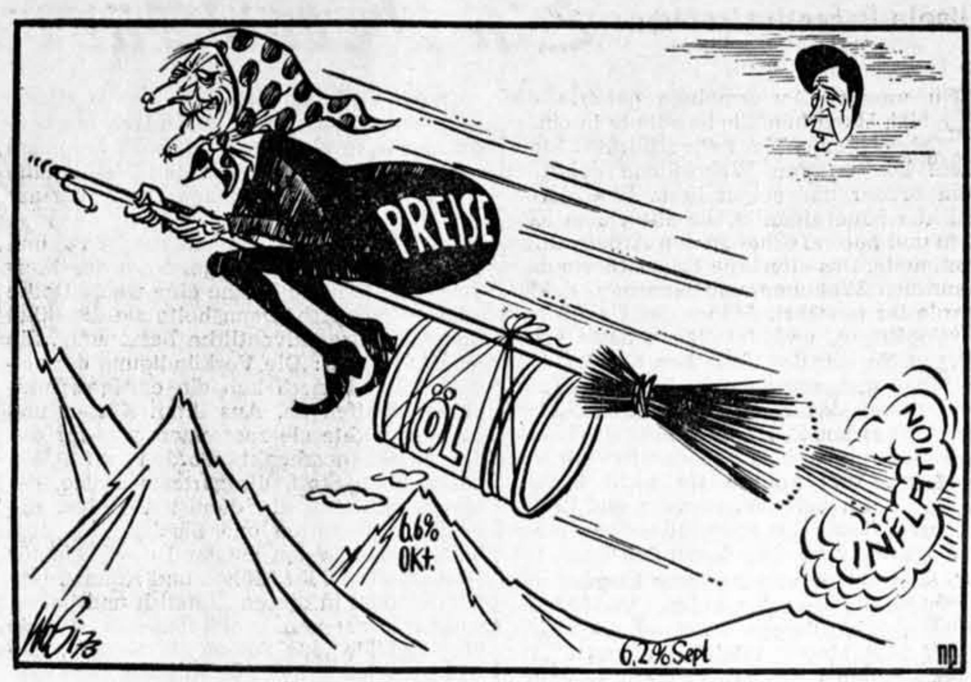
seinen Anspruch auf Heinemanns Nachfolge angemeldet. Trotzdem ist interessant, wie viele Namen in Bonn auftauchten. Da war von Bundesfinanzminister Helmut Schmidt, von Willi Weyer, von Bundeswirtschaftsminister Friderichs, vom Bremer Bürgermeister Koschnick, ja selbst von der Bundestagsvizepräsidentin Liselotte Funke (FDP) die Rede. Verteidigungsminister Georg Leber schied ohnehin aus, weil er wegen seiner achtbaren Haltung in den Augen des linken Flügels der SPD ein schwarzes Schaf ist. Und Ministerpräsident Heinz Kühn, Stellvertreter Willy Brandts, dementierte sich von selbst. Es bleibt die Mahnung von Prof. Carstens weiterhin bestehen, man dürfe keinesfalls Heinemanns Nachfolgerschaft und damit die Würde dieses hohen Amtes zu einem „koalitionspolitischen Handelsobjekt" machen.

Wenn wir eingangs die aufrüttelnden Worte Reinhold Maiers zitierten, so deshalb, weil wir damit etwas von dem echten Verantwortungsgefühl wiedergeben wollten, das unsere Freien Demokraten in den Jahren nach dem Zusammenbruch beherrschte und von dem sie sich in Pflicht genommen wußten, während man füglich die heutige FDP-Generation nach einem Wort Dr. Kurt Schumachers und besonders ihren Verbeugungen nach links hin entgegen ihrem eigentlichen Wählerauftrag nur noch als „die Leichtmatrosen des Panzerkreuzers Impotent" bezeichnen kann. Sie werden es noch einmal bitter zu bereuen haben, daß sie durch ihre Steigbügelhalterrolle für die SPD das ganze Trauerspiel seit November 1969 überhaupt erst ermöglichten. Im übrigen wäre es eine Täuschung, den derzeit für die FDP günstigen Umfragen der Meinungsforscher zu glauben, haben doch die Freien Demokraten ihre vermeintliche Attraktivität nicht etwa sich selbst, sondern den bisherigen Schwächen der beiden großen Parteien zu verdanken.

In diesem Zusammenhang wird leider noch immer viel zu wenig von der bedeutsamen Existenz und dem zielstrebigen Wirken der „Deutschen Union" gesprochen, deren anfängliches Entstehen auf die mutige Absage standhafter Nationalliberaler an den Schaukelkurs Walter Scheels und insbesondere seiner Befürwortung der fragwürdigen Ostverträge zurückzuführen ist. Unter ihrem Vorsitzenden Siegfried Zoglmann, der im Bundestag bei der CSU hospitiert, hat die „Union" inzwischen an zahlreichen Punkten Westdeutschlands festen Fuß gefaßt und maßgebende Anhänger von Rang und Namen gefunden, so daß in absehbarer Zeit aus ihr neben den vorhandenen Parteien eine vierte Kraft erwachsen könnte, deren stabilisierende Wirkung auf unsere politische Mitte nicht mehr von der Hand zu weisen wäre. Eine solche Entwicklung könnte nicht nur der Pendelpolitik der FDP zwischen den beiden großen Machtblöcken in der Bundesrepublik endlich Paroli bieten, sondern sie würde zugleich eine gefährliche Infizierung bestimmter ahnungsloser pseudoliberaler Kreise mit roten Bazillen seitens der neomarxistischen SPD wie z. B. im Falle der Jungdemokraten und anderer Linkstendenzler tunlichst verhindern.

Die eigentliche Krise aber, in der sich unsere Innenpolitik seit Jahr und Tag befindet und mit Sicherheit 1974 noch größeren Schwierigkeiten entgegentreiben wird, greift bei weitem tiefer, denn sie beruht auf einem selbst von Willy Brandt nicht mehr geleugneten inneren Zerfall und Popularitätsschwund der von ihm geführten SPD. Niemand möge glauben, daß die Tätigkeit des parlamentarischen Untersuchungsausschusses in der Affäre Wienand/Steiner in Vergessenheit geraten sei; sie bleibt ein Bonner „Watergate" und ist nur von aktuelleren Problemen zeitweilig überlagert worden. Doch lassen wir hierzu anderen Stimmen den Vorrang. Die Hamburger regierungsfreundliche Wochenschrift „DIE ZEIT", für die Karl Wienand als parlamentarischer Geschäftsführer der SPD noch immer ein Mann ist, „dessen Glaubwürdigkeit besonders niedrig im Kurs steht", brachte hierzu bereits im Sommer dieses Jahres unter der Schlagzeile „SPD-Sturz vom Podest" die zutreffenden Feststellungen: „Wienand hat seiner Fraktion das Angebot gemacht, für die Dauer der Untersuchung in seinem Amt als Fraktionsgeschäftsführer zurückzutreten, aber die Fraktion lehnte diese Bitte mit großer Mehrheit ab und sprach ihm ihr Vertrauen aus. Dieser Beschluß ist indes kaum Ausdruck des Vertrauens in die untadelige Handlungsweise Wienands, sondern entspringt wohl vor allem dem Wunsch, nun im Unglück erst recht zusammenzuhalten und die Reihen dicht zu schließen. Es ist fatal, denn dadurch ist aus dem Fall Wienand ein Fall SPD geworden. Vom moralischen Hochglanz der deutschen Sozialdemokratie ist nicht viel übrig geblieben. Der Lack ist ab." Diese lapidaren Worte stehen für sich und sie werden auch 1974 noch weitere Bestätigungen finden.

Wir können uns hier nicht in Einzelheiten verlieren. Wir können nur anhand von hervorstechenden Beispielen aufzeigen, wohin die Reise mit uns geht. Werfen wir zunächst einen kurzen Blick auf die systematischen Verunglimpfungen, denen sich unsere Streitkräfte mehr und mehr ausgesetzt sehen. Eigentlich ist dies kein Wunder, denn schon vom Vorgänger Georg Lebers, Helmut Schmidt, stammt der fast unglaubliche Satz: „Eine deutsche Armee kann ihren gesellschaftlichen und militärischen Wert nur verbessern, indem sie sozialdemokratische Befehle befolgt."



Mit Zusatztank zu neuen Gipfeln NP-Zeichnung

Vor allem nach dem Sturz des inzwischen zum marxistischen Halbgott hochgefeierten Chile-Präsidenten Allende setzte von linker Seite eine rüde Verdächtigungskampagne gegen unsere eigene Generalität ein, der Georg Leber mit der kategorischen Erklärung entgegentrat: „Die Bundeswehr ist die Armee unseres Staates. Sie muß daher mit der Klarheit, mit der sie selbst ihren Auftrag begreift, gegen üble Verdächtigungen, von welcher Seite auch immer, in Schutz genommen werden." Die skandalösen Artikel des SPD-Bundestagsabgeordneten Erwin Horn in der „Frankfurter Rundschau", der sich zu der defaitistischen Behauptung aufschwang: „Auch in Bonn spielten Generale in Gedanken mit Verfassungsbruch", haben wir in unserem Blatt bereits behandelt. Aber damit ist der Fall nicht ausgestanden. Inzwischen hat der ultralinke Jochen Steffen im schleswig-holsteinischen Heiligenhafen gleichfalls Allende in den höchsten Tönen gelobt, bis ihm der SPD-Abgeordnete Dr. Friedrich Beermann mit der gegenteiligen Meinung in die Parade fuhr.

Es klingt unglaublich, doch Beermann wurde anschließend aufgefordert, „sich zu entschuldigen und sein Bundestagsmandat niederzulegen". Vielleicht lag dies auch daran, daß der also Bezichtigte im Range eines Brigadegenerals in der Bundeswehr steht.

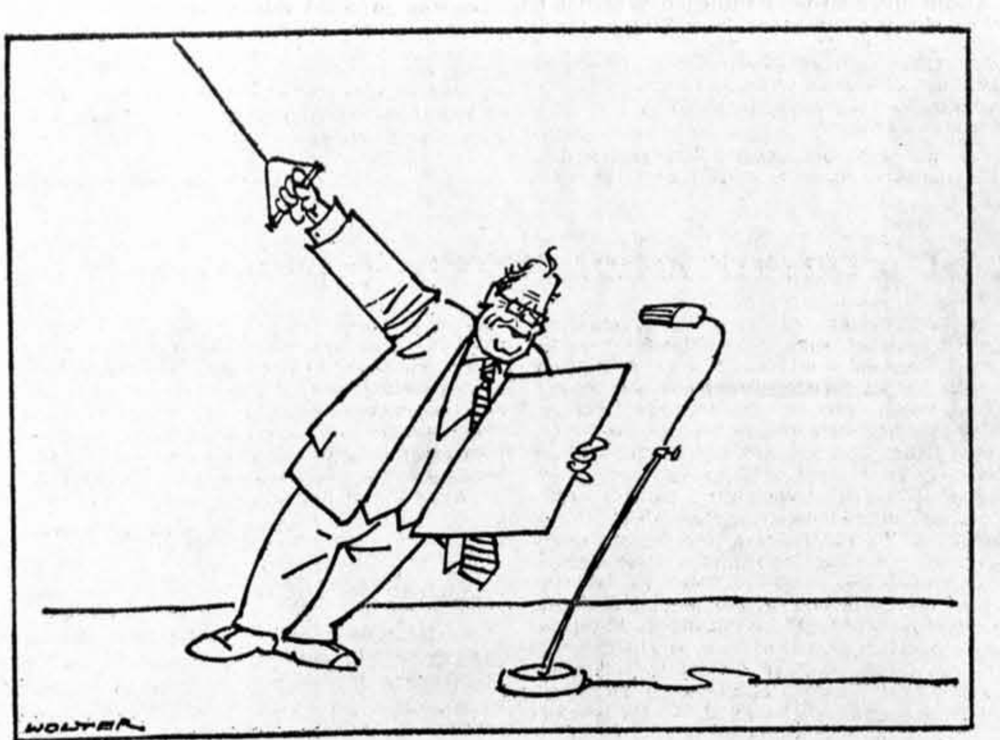
Herbert Wehner, der schon seit langem das „sozialistische Tiefenpflügen" predigt, sprach in Moskau davon, daß Brandt und Scheel die Auslegung des Berliner Viermächteabkommens unerträglich „überzogen" hätten. Doch wenn es dies allein nur wäre, Bonn hat sich derweilen längt von einer „konzertierten Aktion" der Ostblockstaaten den Vorbehalt der kosularischen Vertretung für ganz West-Berlin stillschweigend aus der Hand schlagen lassen. Wer kennt heute noch die Mahnung des unvergeßlichen Ernst Reuter auf dem Höhepunkt der Berliner Blokkade: „Ihr Völker der Welt, ihr Völker in Amerika, in England, in Italien, schaut auf diese Stadt und erkennt, daß ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft, nicht preisgeben könnt. Es gibt nur eine Möglichkeit für uns alle, so lange zusammenzustehen, bis dieser Kampf gewonnen, bis dieser Kampf endlich durch den Sieg über die Feinde, durch den Sieg über die Macht der Finsternis besiegelt ist." Was ist von diesem Geist in unserem Lande noch geblieben? Und trotzdem wird Ludwig Erhard, wie lange dies auch dauern mag, eines Tages Recht behalten: „Deutschland wird nicht in Geschichtslosigkeit versinken und sich auch nicht in Buchstaben wie etwa „DDR" oder BRD zergliedern und auflösen lassen." Daß dem so ist, sei unser ungebrochener Glaube, den wir an kommende Geschlechter weiterreichen, selbst wenn sich heute noch die dunklen Nebel der Ungewißheit drehen.

Voraussehbar sind — ganz pauschal gesprochen — die verschiedensten bedrohlichen Entwicklungen, die uns allesamt für diese sich merklich verdünnisierende Schönwetterdemokratie nichts Gutes erhoffen lassen. In der Zange zwischen einer notgedrungenen Stabilitätspolitik und einer noch in Fluß befindlichen Energiekrise werden die von der Nürnberger Bundesanstalt ausgewiesenen Arbeitslosen- und Kurzarbeitsziffern rapide ansteigen, wobei der jüngst verordnete Anwerbungsstop für ausländische Gastarbeiter wahrscheinlich schon zu spät kommt. Die Verunsicherung breitester Schichten, die noch bei den letzten Bundestagswahlen für die SPD stimmten und nun jenen betrogenen Lohgerbern gleichen, die ihre Felle davonschwimmen sehen, wird sich sehr zum Unbehagen des Kanzlers fortsetzen. Wenn der hartgesottene Blitzeschleuderer Wehner den Mangel eines „Kopfes" in dieser Regierung beklagt, so rätselt er außerdem noch über den zweiten Kopf eines Präsidentennachfolgers, für den er allerdings bisher nur die typische Bemerkung übrig hatte, dieser Mann werde ganz gewiß nicht „Prof. Dr. Bischof Hindenburg" heißen. Demgegenüber wimmelt es im heutigen Bonn nur so von bundesdeutschen Möchtegerndiplomaten, die für sich alle und zum Zorn Walter Scheels bei unpassenden Reisen und Reden außenpolitische Zuständigkeit in Anspruch nehmen. Die Führungsschwäche des Kanzlers, der laut Verfassung „die Grundlinien der Politik bestimmt", ist evident.

Was uns jedoch am meisten bedrückt, ist die wachsende innenpolitische Radikalisierung. Ihre Ursprünge gehen bis auf die Tage nach unserem Zusammenbruch zurück, als ein uns wohlwollender Auslandsjournalist über die Deutschen schrieb: „Wie eine trunkene Horde stürmten sie in den Tempel ihrer Nationalgeschichte und zertrümmerten dort blindlings neben den falschen Göttern leider auch die echten."

Hier gehen die Meinungen prominenter Beobachter auseinander. Während der bekannte Publizist Peter von Zahn die ultralinken Jusos als einen „Zeitzünder in der SPD" und eine sowjetische „Fünfte Kolonne" in der Bundesrepublik bezeichnet, geht der „STERN"-Kommentator Sebastian Haffner so weit, in seiner Wirklichkeitsfremdheit zu behaupten, daß „diese jungen Leute" (sprich Rathauserstürmer und Verstümmler altehrwürdiger Universitäten) „doch eigentlich sehr nette junge Leute sind". So dachte auch das französische Bürgertum noch kurz bevor es die Jakobiner zur Guillotine schleppten. Ja selbst Willy Brandt entfuhr schon nach einem stürmischen Tumult vor dem Nürnberger SPD-Parteitag 1966 die erstaunliche Bemerkung: „Pöbel bleibt Pöbel, auch wenn junge Gesichter darunter sind." Doch dies scheint er wohl vergessen zu haben. Hauptsache ist, daß die Wahlen stimmen. Aber die eine Räterepublik anvisierenden Jusos werden ihm deshalb noch lange nicht den Gefallen tun, in hellen Haufen zur DKP oder KPD hinüberzuwechseln, sondern sie bleiben wohlweislich im Gehäuse der Mutterpartei und lauern auf ihren „Tag X". Auf dem letzten SPD-Parteitag in Hannover haben sie ein Drittel des Bundesvorstandes bereits erobert.

Jedermann, der nicht mit Blindheit geschlagen ist, spürt, daß in diesen ereignisreichen Monaten und Jahren, die uns bevorstehen, eine geradezu naturnotwendige Wachablösung durch die Oppositionsparteien heraufdämmert, die besonders bei dem Bundestreffen der CDU in Hamburg und dem Münchener Parteitag der CSU weitblickende Vernunft, innere Solidarität und eine konstruktive Erneuerungskraft gegenüber den Reformruinen und dem Scherbenhaufen unter Beweis gestellt haben, den diese sozialliberale Koalition unseren schwer geprüften Mitbürgern hinterläßt.



Nur keine Hysterie Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Gisela Passoth-Graeber

Ein Kleid für das Christkind

Zu unserer Dorfgemeinde gehörte die Näh-Hannchen. Sie bewohnte in einem abgelegenen Haus ein schlichtes Stübchen. Die unteren Wohnräume gehörten dem Bruder und seiner Frau. Eine derbe, redliche Bauernfamilie, die mit vielen Kindern und hartem Schaffen den Arbeitsalltag bestimmte. Das elterliche Erbe sicherte dem Hannchen Wohnung und Nahrung. Beides wurde ihr gewährt. Jedoch das Gehöft gab wenig Ertrag, und der Bauer hatte seine Sorgen. So war das Hannchen bemüht, beizutragen und einzusparen. Ein paar Taler sollten auf das Sparbuch „für das Alter und für das Ende". Deshalb hatte das Hannchen nach einem bescheidenen Erwerb ausgeschaut. Viel konnte sie nicht leisten, denn sie war zart und schwach und litt an wehen Füßen. Hanne wählte das Nähen und wurde zum „Näh-Hannchen".

Gewiss durfte von ihr keine Eleganz und Perfektion erwartet werden. Von Mode, Muster, Schnittbogen verstand sie nichts. „Stoff vom Meter" machte ihr Angst. „Da reinschneiden mit scharfe Schere — nein". Man mußte alles ‚vorgeschnitten' hinbringen. Nachthemden, Küchenschürzen, Kindersachen waren ihr Ressort. Mäntel, Kostüme, ‚gute Kleider' lehnte sie ab: „Garderobe gibt es im Geschäft".

Näh-Hannchen kannte keine Nähmaschine. Als die Nachbarin ihr ein gut erhaltenes Stück schenkte, wies Hannchen sie zurück: „Warum Maschine? Hab flinke Finger." Stundenlang und tagelang saß sie über einem Stoff und zog Stich für Stich, Naht für Naht, Saum um Saum — langsam, mühsam, sorgsam. Fragte man, wie lange sie noch nähen wolle, meinte sie: „Bis ich brauch' Brille".

„Aus groß mach klein, aus alt mach fein", wuselte sie oft. Veränderungen und Ausbesserungen liebte sie und freute sich daran. Es schien, als hätte die Hanne zu jeder Näherei eine Beziehung. Sie lobte den Stoff, wenn er sich leicht handhabte. Sie zankte mit dem Stück, wenn es sich schwierig anfaßte. Während des Nähens verband sie die Arbeit mit der Person: „Mußt doch gelingen, sollst zum Geburtstag sein." Sie stopfte und änderte nicht nur, sie ‚betreute': „In der Stadt soll's Fabriken geben zum Nähen. Wie das? Man muß doch Umgang haben mit seiner Arbeit".

Solche zeitraubenden Handarbeiten brachten wenig Verdienst. Landleute zahlten mit Mehl oder Eiern und ungern mit Geld. Aber Näh-Hannchen stellte keine Rechnung. Sie nahm, was man ihr bot an Groschen oder Gaben und blieb zufrieden. Von der Morgenstunde bis zur Dämmerung saß die Näh-Hanne vor ihrem Tisch am Fenster. Ihre Haare wurden weiß, der Rücken gebeugt, ihre Füße schwer und die Hände langsamer. So wären ihre Jahre in das Alter geglitten, wenn nicht alljährlich Advent und Weihnachten dieses Gleichmaß verändert hätten. In dieser Zeit wurde das Hannchen zum neuen Wesen, denn an den vier Sonntagen des Dezember gedieh ‚Das Kleid fürs Christkind'.

Heilig-Abend wurde in der Kirche die Krippe aufgestellt. Es war eine schlichte Futterkripppe, aus Holz gefügt und mit Stroh gefüllt. Sie stand stets unter der Tanne des Altarraums und gehörte zu der Andacht wie das Lukas-Evangelium und die Weihnachtslieder. Im Stroh dieser Krippe lag das Christkind. Es ruhte nicht in armen Windeln — es prunkte in einem festlichen Gewand. Dieses Prachtstück wurde alljährlich gespendet und gefertigt vom Näh-Hannchen. Das Kleid des Christkinds bildete die selige Mitte in diesem armen Leben.

Durch Frühling, Sommer, Herbst wurde gesammelt, entworfen, verändert, bis endlich jenes Gewand seine Gestalt gefunden hatte. So lebte Hannchen der Weihnachtswonne entgegen von einem Jahr zum anderen.

Mit dem ersten Advent begann's und allzeit galt dieselbe Folge. Nach der Morgensuppe breitete Hanne eine weiße Decke auf den Nähtisch. Dann holte sie die Bibel und hielt ihre ‚adventliche Besinnung'. Sie las das Kapitel: ‚Die Verkündigung der Geburt Jesu'. Danach hub ein emsiges, freudiges Schaffen an. Aus ihren Kästen und Fächern suchte sie zusammen, was ihr das Jahr über geschenkt worden war: Den hübschesten Stoff, die zarteste Spitze, die feinste Schleife, die dünnsten Fäden, die kostbarsten Borten und Bänder. Aus dem Besten vom Besten entstand das Kleid für Christkind. All ihr Mühen und Können legte Hannchen in diesen Zierstich und immer wunderbarer und vollkommener wurde dies Gebilde ‚aus Solomonis Seiden'. Gewiß hatte Hannchen den Kunden stets saubere, ehrliche Arbeit geliefert. Aber diese Näherei fürs Christkind war einmalig in Feinheit, Schönheit, Eigenheit. Auf jeder Handarbeits-Ausstellung hätte sie einen Preis verdient!

Die Freundlichkeit der Gemeinde geleitete Hannchen durch diese Advents-Beschäftigung. Man tat, als wäre Heilig-Abend nur eines wichtig: Das Kleid des Christkindes. Jeder stellte seine Fragen: „Welcher Stoff, welche Farben, welcher Schnitt?" Das stille, treue Hannchen sprach von „Geheimnis" und Überraschung" und blühte auf in der eigenen Vorfreude. Wohl meldete sich auch Kritik: „Wachspuppe, Spielerei, Mummenschanz". Der junge Pfarrer wollte den Kirchenkitsch wegräumen; der alte Pfarrer dachte an die „Liebe zum Nächsten". Und so blieben Krippe, Kind und Kleid.

Nie ist das Näh-Hannchen enttäuscht worden. Wenn Heilig-Abend das Christkind im Spitzengeriesel glänzte, galten nur Worte der Bewunderung und Anerkennung. Überall hieß es: „So hübsch war sein Kleid noch nie!" Näh-Hannchen hörte es dankbar und beglückt. Mit der Krönung ihrer Jahresarbeit konnte das Weihnachtsfest verschönt werden. Diese Christfeier wurde zur Sternstunde eines Frauenlebens. „Das Kleid fürs Kind" wurde ihr Tröstung in aller Einsamkeit. Es war Lebensglück und Lebenssinn.

Dann kam für die alte Hanne der letzte Dezember. Wie immer, hatte sie sich am ersten Advent vorbereitet mit ihrer Bibellese. Wie immer, hatte sie jeden Sonntag am Festkleid fürs Christkind gearbeitet. Doch diesmal war es mehr Mühe als Freude. Hannchen wirkte blaß und matt, aß wenig und schlief selten. Still, wie sie stets gelebt hatte, war sie eines Nachts hinübergeschlafen. Die Angehörigen und die Dorfbewohner meinten, solch sanfter Tod wäre eine Gnade Gottes und bei dem hohen Alter nichts Besonderes.

Als man das Hannchen bereitete, fand man doch etwas Besonderes: In ihrer Nähe lag das Kleid fürs Christkind. Am weichen, weißen Stoff hingen noch Nadel und Faden, und es fehlte nur noch ein Ärmel. Bis in die letzten Lebensstunden hatte das Näh-Hannchen an das Kleid fürs Christkind gedacht.

Anderntags war Weihnachten. Heilig-Abend stand, wie alle Jahre, die Krippe im Altarraum. Über den nackten Arm des Christkinds hatte man ein Tannenreislein gelegt. Nach den Feiertagen geleitete die Gemeinde das Näh-Hannchen zum Friedhof. Jeder kannte sie, und jeder wußte von ihr. Aber eines wußten nur der Pfarrer und die Diakonisse: In ihrem Arm hatte das Näh-Hannchen das Christkind aus der Krippe.



Kleine Tanne am Weihnachtsmorgen

Angst vor dem Heiligen Abend

Eine Erinnerung aus der Zeit der Kriegsgefangenschaft in Rußland — Von Willy Rosner

Es war so kalt, daß sogar wir Ostpreußen, an Frost gewöhnt, froren. Hinzu kam der kalte Wind vom Wolchow her. Wir suchten deshalb von Zeit zu Zeit im Lokschuppen Schutz. Aber sobald das der Rotarmist, der im Krieg einen Arm verloren hatte und uns deswegen zu hassen schien, bemerkte, jagte er uns mit dem Gewehrkolben wieder hinaus und rief in schlechtem Deutsch, daß wir arbeiten sollten, dann würde uns warm werden. So war es auch am Heiligen Abend. Weiter zogen wir mit zwei Drahtseilen die schweren Baumstämme vom Fluß die steile Böschung zum Sägewerk mühsam hoch.

Es war eine verlassene unbewohnte Gegend in der wir arbeiteten. Belebt wurde das Bild durch Kameraden eines anderen Kommandos, die immer zu vier Mann die Balken der Kriegsbunker ins entfernte Lager abschleppten. Wenn die Posten außer Sichtweite waren, schlich sich wohl auch einer schnell zu einem seitlich am Wege liegenden Pferdekadaver, um sich dort ein Stück Fleisch herauszuschneiden. Die russischen Wachmannschaften besorgten sich ihre Zusatzverpflegung ebenfalls auf diese Art, so lange noch etwas zu holen war.

Blickten wir auf den weit bis zur Mitte zugefrorenen Fluß, dann sahen wir einen Arbeitstrupp, der aus einer Wune Wasser in Eimern zum Lager trug. Es wurde für die Küche und zum wöchentlichen Waschen gebraucht. Oft tobten im Winter riesige Schneestürme durch das Land. Dann konnte sich das Verpflegungsfahrzeug aus Nowgorod den Weg in unsere Einöde nicht bahnen. Es gab in solchen Zeiten kein Brot, sondern nur Kohlwassersuppe — dreimal am Tage eine Blechbüchse voll. Weiter nichts.

Von unserer erhöhten Arbeitsplattform sahen wir sehnsüchtig über den Fluß hinweg nach Westen. In der Ferne lag die Heimat. Ich dachte dabei an vergangene Weihnachten in Königsberg, wo am Heiligen Abend in dieser Stunde die Turmbläser mit dem Lied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" durch die Straßen zogen. Ein anderer sprach vom späteren Wiedersehen in seiner Heimatstadt Köln. Dort wollte er sich als Tischlermeister einrichten. Mein Nebenmann hatte nichts mehr zu erzählen. Schweigend zog er einen Stamm nach dem anderen mit uns nach oben. Er war einer der wenigen, die schon eine Rote-Kreuz-Karte aus Deutschland erhalten hatten; er wußte, daß seine Familie beim Untergang der Stadt Dresden dabei gewesen war — daß es für ihn kein Wiedersehen mehr gab.

So ging jeder seinen Gedanken nach, und uns allen wurde immer banger ums Herz, je näher die Heilige Nacht heranrückte, die erste in russischer Kriegsgefangenschaft. Es war ja nicht allein die Sorge um die Angehörigen und um Deutschland, die uns bewegte, sondern dazu kam die Ungewißheit, wie viele Weihnachten wir wohl noch dort sein müßten, ob wir die Zeit bis zur Heimkehr bei der schweren Arbeit und schlechten Verpflegung überhaupt überleben könnten. So war der Tag der Geburt Christi, der eigentlich ein Fest der Freude sein sollte, bei uns mit Trauer und Angst erfüllt.

Hatten wir dem Natschalnik, von uns „Sklavenhalter" genannt, bei seiner abendlichen Kontrolle nicht genung Stämme zum Sägewerk geschafft, dann fluchte er und ließ uns zwei Stunden nacharbeiten. Aber an diesem Tag zeigte er sich einmal von einer menschlichen Seite, zog beim Zählen der Stämme gierig an seiner Machorka, knurrte befriedigt vor sich hin und ließ uns nach dem Rückmarsch ins Lager das Tor unbehelligt passieren.

In einer Kapelle hatten wir unser Lager einrichten müssen. An den Längsseiten des Kirchenschiffs Holzpritschen für die Nacht, ohne Strohsäcke und jeweils mit nur einer dünnen Decke für zwei Mann, in der Mitte ein langer Tisch mit zwei Bänken und in einer Ecke ein Ofen, für den das Holz zum Beheizen fast immer fehlte. Das war die jetzige Ausstattung des Gotteshauses.

Kaum hatten wir die Suppe und das Brot verzehrt, legten sich die meisten hin und versuchten, die Heilige Nacht ohne weihnachtliche Gedanken zu verschlafen. Aber dann wurde uns unerwartet doch noch eine Freude zuteil: Unser Lagerführer hatte insgeheim einen kleinen Tannenbaum besorgt und mit selbstgefertigten Lichtern besteckt. Er brachte ihn lächelnd von seinem Turmzimmer herunter und lud uns zu einer Feierstunde am Heiligen Abend ein. Die Freude wurde noch größer, als bekannt wurde, daß jeder aus der Küche — vorher eingespart — als Extrakost eine Portion Kascha bekam, ferner eine Sonderration Machorka.

Dann sprach unser Oberst, der, obwohl Gefangener wie wir, uns schon in manchen Nöten, auch gegenüber dem russischen Wachkommando, geholfen hatte. Es waren Worte über die Kameradschaft, vom Durchhalten in der Gefangenschaft und vom Glauben an unsere Heimkehr. Hinterher verlas er die Weihnachtsgeschichte aus der Heiligen Schrift, die uns die Russen nicht fortgenommen hatten.

Die Weihnachtsbotschaft hatte uns von der Furcht befreit. Nun klang das Lied von der Stillen, Heiligen Nacht wie ein Dankeschoral brausend durch die Kirche. Inbrünstiger und feierlicher als dieser Gefangenenchor können auch die früheren Gesänge in diesem Gotteshaus nicht gewesen sein, als die fromme Bevölkerung Rußlands hier noch Weihnachten feiern durfte.



Ski und Rodeln gut — An der Sprungschanze in Zinten

Fotos Mauritius

Agnes Miegel

Mohrchen

Eine Kindheitserinnerung

Es war nur ein kleiner Hund und für Fremde ein struppiger, lärmender Affenpinscherbastard. Für uns zu Hause aber war er fünfzehn Jahre lang unser treuer Freund und für mich mein bestes Weihnachtsgeschenk, das ich je erhalten habe.

Ich war noch sehr klein, aber eines Tages, als ich vor meinen Spielsachen saß, kam ich hinter die Erkenntnis, daß alles eitel ist. Papierpuppen und Puppenstube freuten mich nicht, und auch meine Geburtstagspuppe Anna liebte ich nicht mehr, seitdem es sich erwiesen hatte, daß ihr Bauch unter der Pracht des himmelblauen Staatskleides nur Sägemehl barg. So saß ich denn und bockte still und andauernd, bis Minna, meine alte Amme, es versuchte, mich abzulenken, und mir vom Weihnachtsmann erzählte. „Denk mal nach, was er dir bringen soll!" riet sie mir.

Und ich sagte sofort: „Was Lebend'ges."

Es dauerte nicht sehr lange bis zum Fest, und ich war mit mir einig, daß der Weihnachtsmann mir meinen Wunsch nicht erfüllen könnte; denn ich hatte schon meine Erfahrungen mit ihm und dem Geburtstagsengel gemacht: alles Artigsein und alle heißen Wünsche hatten mir kein Brüderchen gebracht. Minna tat zwar sehr geheimnisvoll, und Anna war verschwunden, nachdem sie welk und dünn geworden und ihre Flachslocken durch zu viel Kämmen ausgegangen — aber das erregte und freute mich nicht weiter, beides gehörte sozusagen zum Fest, gerade wie das mir höchst widerwärtige Gedichtlernen. Ich begriff nicht, wozu mich Minna damit plagte, und begriff erst recht nicht, warum ich es den Eltern nicht gleich, als ich es konnte, aufsagen durfte, sondern damit warten sollte, bis ich mir damit die Freude am brennenden Baum verdarb.

„Wenn du artig bist, bringt der Weihnachtsmann aber ganz was besonders Hübsches", sagte Tante Lusche und tat, als bemerkte sie mein Schlecken nicht. „Rate, wie es aussieht!" Ich riet rund, groß, dick, lang, bunt — aber alles war nicht richtig. Endlich kam ich dahinter, daß es „schwarz" war. Noch abends im Bett mußte ich daran denken, als ich meine Milch trank. Was konnte nur schwarz sein?

Dann kam der Heilige Abend, ein Tag voll quirlender Unruhe und Erwartung für mich, die mich nicht zum rechten Genuß der eigens für mich auf dem Dreifuß gebackenen Apfelflinsen kommen ließen. Zudem mußte ich nochmal das Gedicht aufsagen, das mir schon so über war, daß ich mich dabei versprach. Zum Trost holte Tante Lusche lila Wolle, und wir spielten „Abheben", und Tante Usche gab mir den Milchtopf mit dem blaugelben Würfelmuster. Aber ich war doch erst zufrieden, als die Turmuhr fünf schlug und wir losgingen. Ich war so verpackt, daß ich kaum weiterkam.

Und dann nahmen sie mich beide an die Hand, und wir trabten los. Der Schnee sang pfeifend wie Seesand, die Luft kam uns so eisig entgegen, daß es mir den Atem versetzte. Oft blieben die Tanten stehen, hielten mir ihre Muffen vors Gesicht und ließen mich ein bißchen Luft schöpfen in der Wärme. Dann guckte ich über das kribbelnde Pelzwerk nach den hellen Fenstern. Hier und da brannte schon ein Baum.

Ganz dicht vor dem Dom hörten wir die Stadtmusik, aber wir begegneten ihr nicht. Ganz leise kam es näher, schwoll an und ging weiter, feierlich und schön. Ich seufzte pustend in Luschens Muff, den sie mir fürsorglich vor meinen vor Freude weit aufgerissenen Mund hielt. Mir wurde benommen und ein bißchen übel bei dem Choral, als ob ich schon vom Bunten Teller gegessen hätte.

Zu Hause wurde ich schnell aus meinen Hüllen gewickelt. Minna war aufgeregt. „Er is noch nich da", sagte sie immer wieder. Ich dachte, sie meinte den Weihnachtsmann und wartete geduldig in dem halbdunklen Zimmer neben meiner leeren Puppenwiege. Endlich ging die Klingel — fast im selben Augenblick wie die Türklingel draußen gezogen wurde; und dann durfte ich, zappelnd vor Ungeduld, in das Vorderzimmer.

Es war hell und festlich. Vor dem Spiegel stand der brennende Weihnachtsbaum, viel, viel schöner als alle anderen Weihnachtsbäume, mit der alten silbernen Spitze und dem glitzernden Engel, mit dem kleinen Pappestorch, der sich immer drehte, und dem rotbackigen Wickelkind. Neben dem Tisch, auf dem Anna saß — rund und in einem schwarzseidenen Mäntelchen und mit richtigen blonden Zöpfen —, standen die Eltern, der Vater mit dem brennenden Wachsstock in der Hand, die Mutter übermüdet und gerührt mit gefalteten Händen, und warteten auf das Gedicht.

Die schönste Zeit, die liebste Zeit,
sagt's allen Leuten weit und breit,
damit sich jeder freuen mag . . .

Weiter kam ich nicht. Minna kreischte und sprang zur Seite, Tante Usche schrie auch und schlug mit der Hand auf ihren braunen Taftrock, Tante Lusche sagte: „Nun sieh einer!" und Vaters Wachsstock erlosch, nachdem er den Teppich gründlich betropft hatte. Etwas Schwarzes, Ruschliges und sehr Winziges zappelte sich aus den braunen Taftrüschen, in denen es sich im Hereinjagen verfangen hatte, prustete vor Aufregung, überkugelte sich, starrte entsetzt den Weihnachtsbaum an, heulte ein bißchen, wütete sich und kläffte uns mit heiserem Hundestimmchen an.

Alle anderen waren ärgerlich und erschrocken. Ich allein war gleich entzückt. Das Lebendige! In meinen Augen war dies sofort der schönste Hund. Die Mutter fing an zu lachen, „Aber Mohrchen!" sagte sie und versuchte, ihn zu greifen. Mohrchen machte sich bockSteif und zog sich in den Weihnachtsbaum zurück. Die Nadeln piekten ihn, und er kam beleidigt wieder ein bißchen vor. Ich stürzte auf ihn zu, packte ihn, wickelte ihn in die Schürze und schleppte ihn ab. Er zappelte verzweifelt und gnappte; aber ich war zu eifrig, ich stopfte ihn sofort in die birkne Puppenwiege, deren Bettchen alle frisch bezogen waren. Mohrchen lag vor Angst und Schrekken einen Augenblick ganz still; ich konnte sein kleines Hundegesicht sehen, es hatte etwas Menschliches und Weises mit großen, klugen, gelbbraunen Augen und einem weißen Bart um die schwarze Nase. Ich dachte, es würde ihm gut tun auf all die Aufregung ein bißchen zu schlafen und begann ihn zu wiegen — da faßte ihn das Entsetzen, er sprang heraus, daß die Puppenbettchen nach allen Seiten flogen, sah sich verstört nach einem Zufluchtsort um und sprang dann in den Schirmständer an der Flurtür.

Wir standen nun alle davor und sahen etwas ratlos auf das kleine Pinschergesicht zwischen den Schirmen. Mohrchen war vor Erregung ganz unsinnig, knurrte und biß in die leere Luft und zeigte seine puppenkleinen Zähne.

All die Zeit stand die andre Flurtür zum Saal weit offen, und der sanfte goldne Schein der still brennenden Lichter leuchtete bis zu uns.

Endlich traute sich Minna an den Hund heran, sie hatte die Schuhe ausgezogen, kam auf Strümpfen geschlichen und streichelte ihn ganz sacht unter leisem Zureden mit einer altersweichen Bürste.

Erst sprang er herum, fast wie ein zorniges Kätzchen, und wollte die Bürste beißen; aber er besann sich, knurrte ganz leise und beinah behaglich, und seine steifen Glieder wurden weich und beweglich. Er sah Minna mit den klugen Bernsteinaugen an, zitterte nur ganz leise, als sie ihn nun mit der rauhen Hand streichelte; dann kroch er vorsichtig aus dem Schirmständer, schnupperte und sah uns alle prüfend an.

Da fühlte ich, daß man Mohrchen auch ein bißchen entgegenkommen mußte. Ich faßte einen großen Entschluß. Ganz schnell glitt ich in die Küche, wo Minna den Teller mit meinen Würstchen auf den Wärmeofen gestellt hatte. Ich schob ihren Stuhl heran und nahm den Teller. Die Würstchen waren blank und rosa und rochen verführerisch. Ich biß noch ganz rasch einen großen Happen von der einen ab, und als der fette heiße Saft mir Gesicht und Schürze bespritzte, wurde ich bekümmert, es war für mich ein großes Opfer. Aber ich ging zurück und hielt sie Mohrchen hin. Er schnupperte dran und wich zurück, aber dann kam er wieder und fraß alle beide gierig auf, nur die Pelle spuckte er aus.

Nach dem letzten Bissen stürzte er in die Küche an die Leitung und sah Minna an. Wir waren alle voll Bewunderung über seine Klugheit. Minna füllte ihm ein irdenes Schüsselchen, und er sprang vor Freude an ihr hoch und lief vergnügt neben ihr her, als sie es nach vorn trug und unter den Weihnachtsbaum setzte, an dem eben das erste der heruntergebrannten Lichte erlosch. Mohrchen steckte seine rosa dünne Zunge in das Wasser und schlappte gierig, dann drehte er sich um und sprang an jedem von uns hoch und bellte ein bißchen. Zwischenein starrte er noch einmal den Baum an, als wunderte er sich, wie der dunkel wurde. Dann lief er durch den ganzen Saal, und zuletzt fand er Mutters gesticktes weiches Fußkissen. Da sprang er hinauf, legte die schwarze kleine Nase auf die Pfoten und schlief sofort ein. Er schnupperte noch ein bißchen im Traum, und als ich neben ihm kniete und ihn bewundernd in Ruhe ansah, fühlte ich an meiner Hand auf dem Kissen, wie sein kleines Herz noch jagte . . .

*

Gekürzte Fassung der gleichnamigen Geschichte aus „Mein Weihnachtsbuch", Eugen Diederichs Verlag.



Schlittenfahrt in märchenhaftem Weihnachtsland — Foto Löhrich

Ernst Wiechert

Die Krone aller Feste

Ich darf, da ich die vergangene Welt einmal beschwöre, nicht an dem vorübergehen, was die Krone aller Feste und Spiele war, worin des Jahres Anfang und Ende sich zusammenzog und was über allen zweiundfünfzig Wochen wie ein sich langsam hebender Stern der Verheißung stand: Das Weihnachtsfest.

Je tiefer ich zurückzugehen versuche in das Land der verfließenden kindlichen Erinnerung, desto mehr scheint mir, als ob nicht das erste Weihnachtslicht es sei, das sich aus dem Dunkel der Heiligen Nächte vor meinen Augen aufhebt, sondern als sei vielmehr die erste Erinnerung an den Glockenton gebunden, der an jedem Adventssonntag und in der letzten Adventswoche an jedem Abend „vom Himmel hoch" bis an die Fenster unserer Wohnstube kam. Die Knechte, die wir während meiner Kinderzeit hatten, mögen in ihrer Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit verschieden gewesen sein, aber in einer Hinsicht war ihre Fertigkeit gleicher Bewunderung würdig: in der Kunst, den Klang der Schlittenglocke von der Stalltür bis zum Fenster so allmählich anschwellen zu lassen, daß auch der verstockteste Heide auf die Knie gezwungen worden wäre, weil eben kein Zweifel daran sein konnte, daß dieser Glockenton aus dem Himmel herabgestiegen kam, von Schneeflocken umweht, vom Winde leise vertrieben, bis das Metall sich draußen auf das Fensterbrett legte und nun das Schweigen eintrat, das nur über zwei gefalteten Engelsschwingen wohnen konnte.

Ich kann nicht glauben, daß die „Hirten auf dem Felde" überwältigter gewesen sind vom Licht und Chor der himmlischen Heerscharen, als ich es damals war. Voller Ernst und Spannung wandten die Gesichter der Großen sich uns zu, indes wir die Hände falteten und nacheinander die Gebete sprachen, die man uns gelehrt hatte, wobei das Herz uns im Halse schlug und unsre Augen auf das verhängte Fenster gerichtet waren, hinter dem doch kein Schatten verriet, ob ein Engel oder Gottvater selbst davorstand. Und dann kam die dunkle fremde Stimme von jenseits der Sterne: „Sind's art'ge Kind? Sind's böse Kind?" Und die klare, tapfere Antwort unsrer Mutter: „Sind art'ge Kind!"

Dann hob die Glocke sich auf, immer höher, leiser und ferner, bis sie verstummte und das Blut wieder zum Herzen strömte. Eine Weile später führte die Mutter uns in die Vorderstube, wo auf der Ecke des Tisches eine Pfeffernuß für jeden von uns lag.

Trat also mit diesem Glockenton die jenseitige Welt bis an die Schwelle unsres Hauses und Lebens, so hatten wir in der diesseitigen doch das Unsrige zu tun, um ihr auch würdig und feierlich zu begegnen. Das Landleben war ja damals noch auf eine altertümliche Weise an den Gang des Jahres und der Feste angeschlossen, und die Zurüstung zu den Heiligen Nächten mochte bei uns nicht viel anders gewesen sein als auf einem Bauernhof Schwedens oder Norwegens, weil die Bedürfnisse, die Frömmigkeit und der Aberglaube der nordischen Seele sich überall auf die gleiche Weise bewahrt hatten.

Mein Reich war unter dem milden Licht der Hängelampe, und dort entstanden unter unsren Händen alle die Zauberwerke, die dieser verzauberten Zeit vorbehalten waren: Ketten aus rotem und blauem Glanzpapier, versilberte und vergoldete Nüsse und Äpfel und bronzierte Tannenzapfen.

So hatte das Allerheiligste dieses Festes den schönen Vorzug, daß vor ihm eine Reihe von „Vorhöfen" lagen, in denen das letzte bereits zu ahnen war, und nicht der geringste von ihnen war die Stätte der Weihnachtsbäckerei, die vom Reiben der Mandeln bis zur Herstellung des Marzipangusses alle Künste erforderte, deren wir fähig waren, und bei der nicht etwa das Recht auf Abfälle und Reste das Beseligende war, sondern die schöne Feierlichkeit alter Gebräuche und Rezepte, die Eintracht, der Friede, das stille Geborgensein im tief verschneiten Haus und in der Liebe der Eltern, die um diese Zeit ja von besonderer Innigkeit war.

Und gingen bei aller Tätigkeit die Tage auch mit erschreckender Langsamkeit dahin, so kam doch einmal der Morgen, an dem der Baum hereingeholt und in seinen Fuß gestellt wurde, worauf er in der Vorderstube verschwand und damit das Haus und das Leben in zwei Hälften zerfielen, eine irdische und eine himmlische. Früher als sonst wurde die Wirtschaft „beschickt", wie man bei uns sagte, und während wir beim Licht der Stallaterne auf der Futterkiste saßen, indes die Pferde gefüttert und die Kühe gemolken wurden; während die großen Schatten der Tiere an den Wänden auf und nieder glitten, die Ketten sich leise rührten und aus den Wäldern der Ruf der Eulen über die verschneite Erde ging, hörten wir den Geschichten des Knechtes und des Mädchens zu, biblischen, weltlichen und jenseitigen Geschichten, mit der Gläubigkeit einfacher Seelen erzählt, und Haus und Stall erschienen unseren erschauernden Herzen als der stille, verschollene Mittelpunkt aller Welt, umgeben von himmlischen Heerscharen, überstrahlt vom Stern von Bethlehem, und wir selbst auf eine unverlierbare Weise eingebettet in eine göttliche Vaterhand, aus der uns kein Leben und kein Tod jemals würden vertreiben können.

Aus dem Band „Am Himmel strahlt ein Stern" — Ein Weihnachtsbuch von Ernst Wiechert, Verlag Kurt Desch.

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Im Bücherschrank der ostpreußischen Familie stehen auf Abruf bereit:

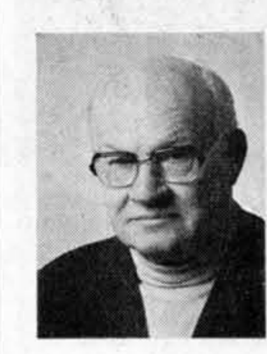
Die Heilige Schrift
Bibel-Ausgabe von 1928
James C. Whittaker:
Es war als sängen die Engel
Erzählung
Josef Breitbach:
Bericht über Bruno
Roman
Patrick White:
Voss
Roman
Axel Munthe:
Das Buch von San Michele
Geschichte eines Lebens
Thomas Mann:
Buddenbrooks
Verfall einer Familie
Karl Friedrich Boree:
Dor und der September
Roman
Gustav René Hocke:
Der tanzende Gott
Roman
Evang.-luth. Gesangbuch
Miguel de Cervantes:
Don Quijote
Eine weltberühmte Geschichte
Reinhold Conrad Muschler:
Bianca Maria
Roman
Christl. Zeitschrift:
Zeitwende
Acht Monatshefte von 1947/48
Siegfried Lenz:
Deutschstunde
Roman
Pär Lagerquist:
Barabbas
Roman
Hans Carossa:
Der Arzt Gion
Roman
Ernst Wiechert:
In der Heimat
Bebilderte Erzählung
Dokumentar-Bildband:
Stille Seen — dunkle Wälder
Dokumentar-Bildband:
Königsberg
Dokumentar-Bildband:
Ostpreußen
Henry Morton Robinson:
Der Kardinal
Roman
Karl Götz:
Wenn die Hoffnung nicht wäre
Roman
Ruth Maria Wagner (Herausgeber):
Ostpreußisches Panorama
Der Mensch und sein Werk:
Ernst Wiechert
Lebrecht Klohs:
Herz-Neu-Rosen
Schmunzel-Verse

Von Königsberg an den Neckarstrand

Willy Empachers Bootswerft besteht 50 Jahre — In Eberbach wurde ein neuer Anfang gemacht

Es ist viel schwieriger über einen Freund zu schreiben, als über einen Fremden. Von dem Freund weiß man zuviel und auch das Gefühl spielt eine Rolle. Wie einfach wäre es, sich an ein paar Daten zu halten und zu sagen: Am 18. Dezember 1923 wurde in Königsberg die Bootswerft Empacher gegründet, am 18. Dezember 1973 begeht sie nun ihr 50jähriges Bestehen tief im Binnenland, in Eberbach am Neckar. Wer den langen Weg dazwischen auch nur annähernd abschätzen will, muß ihn genau verfolgt haben und — auch etwas vom Bootsbau verstehen.

Der Neckar ist sicher mehr besungen worden als der Pregel, von dem ich nur einen Vers kenne: „Wo der Pregel am Bollwerk stößt — prost!" Das ist nicht poetisch, aber für die Praxis von Wassersport und Werft hatte der Pregel große Reize. Er fließt langsam und gemütlich, man kann aufwärts wie abwärts paddeln und segeln, vor allem aber fließt er in das Frische Haff, und von da gehts auf See und weiter und weiter.


Willy Empacher

Willy Empacher, der bei Schulz in Lötzen gelernt hatte, machte als erster Bootsbauer in Ostpreußen die Meisterprüfung. Als er seinen eigenen Betrieb gründete — das kann ich immer noch nicht fassen — war er 21 Jahre alt, einen Monat später schon tat er sich mit Wilhelm Karlisch zusammen, der einmal nach dem Krieg Präsident des Deutschen Boots- u. Schiffbauerverbandes werden sollte.

Die beiden waren ein interessantes Gespann. Der breitschulterige Willy Empacher, der vor allem die technischen Probleme auf die Hörner nahm, und der zierliche Wilhelm Karlisch, der ausgezeichnet verhandeln konnte. Zwei Männer, die sich hervorragend ergänzten und die bei der Entwicklung ihres Betriebes eine Menge Mut zeigten, denn die Zeiten waren nicht gerade die besten. Ich glaube, daß sie oft nach jedem Strohhalm gegriffen haben, darunter verstehe ich z. B. so Kleinzeug, wie den Bau von Paddelbooten auf Ratenzahlung.

Die Werft „Empacher und Karlisch" baute alles. Sie überholte die ostpreußischen Zollboote ebenso wie Jachten der Königsberger Segelclubs, sie baute die beiden größten Segeljachten, die in Ostpreußen entstanden, den „Baldur" und die „Musch", sie baute 13 Jollenkreuzer für das Haff, Motorboote für die Marine. Sie baute natürlich auch Eisjachten — darunter war eine für mich, mit der ich deutscher Meister wurde und die noch heute im Modell bei mir in der Stube steht. „Empacher u. Karlisch" wuchs zur größten ostpreußischen Bootswerft, bei Kriegsausbruch hatte sie 120 Mann Belegschaft, dann wurden auch noch Sturmboote, Sprengboote und ähnliches gebaut.

Als alles zu Ende ging, zogen Empacher mit Familie und auch Karlisch mit Frau mit Wohnschiffen auf dem Binnenwasserweg von Königsberg nach Mölln bei Lauenburg.

*

Ich zimmerte gerade auf einem Holzplatz ein Paddelboot zusammen — es war sogar schon das zweite — als hinter mir eine Stimme sagte: „Man könnte weinen, wenn man sowas sieht." Mit diesen Worten trat Willy Empacher in mein Knabenleben, ich war sofort stocksauer, und eigentlich bin ich auch heute noch empört. Aber ich durfte dann auf der Werft lernen, wie Boote richtig gebaut werden, mein nächstes wurde auch erheblich fachgerechter, und damit begann die Freundschaft zwischen Willy Empacher, Wilhelm Karlisch und mir, eine Freundschaft, die jetzt das Schreiben so schwierig macht.

Vielleicht darf ich es gar nicht sagen, aber ich bekam als einziger Mensch die Erlaubnis, auf der Werft zu rauchen. Was das damals bei Empacher bedeutete, kann man sich heute nicht vorstellen.

Wenn der Willy Empacher einen ansieht, dann hat man nie das Gefühl, daß er einen — na ja, nur so ansieht. Der Blick zeigt vielmehr, daß er sich mit dem Problem beschäftigt, über das man gerade gesprochen hat. Ich meine, der Blick geht immer halb nach außen und halb nach innen. Und was er dann sagt, darüber hat er auch nachgedacht. Ich wüßte jedenfalls keinen, mit dem man ein Problem, sei es ein menschliches oder ein technisches — dann natürlich Bootsbau — besser erörtern könnte, als mit ihm.

Als ich kürzlich mit Willy Empacher telefonierte, meinte er, man könnte ja nun das Geheimnis lüften. Na schön, aber die Eingeweihten wissen es eh: Der Bootsbauer Steinbacher in meinem Roman „Der silberne Wimpel" ist natürlich der Willy Empacher, dem damals schon sozusagen ein literarisches Denkmal gesetzt wurde.

Für uns alle ist der Krieg die Trennscheibe geworden zwischen dem, was wir lieben oder geliebt haben und dem, womit wir uns hier abgefunden haben. 1947 landete Empacher in Eberbach. Mit großen Schiffen ist am Neckar natürlich nichts zu machen. Und nun kommt, was ich bewunderungswürdig finde. Empacher stellt sich auf Sportruderboote ein und beginnt gleichzeitig eine führende Rolle im Kunststoffbau zu spielen. Kunststoff ist schwerer als Holz. Sportruderboote werden aus dünnen Zedernholzplanken gebaut. Auf diesem Gebiet absatzfähige Kunststoffboote zu schaffen, scheint fast vermessen, und ich kann mir vorstellen, wie sich Willy Empacher mit seinem Dickschädel in das Problem hineingebohrt hat, um es schließlich zu meistern.

Er hat in Eberbach eine Werft aufgebaut, die sich sehen lassen kann. Er hat es sogar fertig gebracht, eine ganze Anzahl alter Mitarbeiter aus Königsberg wieder um sich zu versammeln. Er baute das erste Kunststoff-Motorboot in der Bundesrepublik und führte eine ganze Reihe interessanter Entwicklungen auf dem Kunststoffsektor durch.

Trainingsboote von Empacher werden heute überall gefahren, in über 1000 Exemplaren wurde ein Kinder-Einer verkauft, und als der Präsident des Internationalen Ruderverbandes ein Boot forderte, das robust und billig ist und damit Grundlage für eine weitere Verbreitung des Rudersports sein kann, da hatte Empacher so ein Ding bereits entwickelt.


„Baldur" war die größte im Osten gebaute Jacht. Sie entstand bei Empacher

Bei den Olympischen Spielen in München stammten fünf der sieben deutschen Boote von Empacher, darunter auch der Bodensee-Vierer, der die Goldmedaille gewann. Ein Einer von Empacher gewann in Moskau eine Goldmedaille, aus Eberbach kam auch der russische Bronze-Achter, desgleichen der siegreiche deutsche Zweier. Die Werft liefert an 25 Nationen, und sie ist sogar in der Lage, Rennruderboote aus Kunststoff zu bauen, mit denen sie führend in der Welt ist.

Zu allem Überfluß hat Empacher auch noch ein Buch geschrieben. Natürlich nicht so eine windige Sache, wie einen Roman. „Der Bau von Kunststoffbooten" heißt es. Ein dicker Wälzer und schon in der dritten Auflage vergriffen. Ich hoffe, die Mundart seiner jetzigen Wohngegend zu treffen, wenn ich dazu sage: „Gel, da glotzt!"

Markus J. Tidick

Aus der Sicht des Dichters

Ein neues Gedichtbändchen von Bolko Frhr. v. Richthofen

Bolko Frhr. v. Richthofen, Vergangenheit und Zukunft im Dichterwort. Volkstum Verlag Wilhelm Landig, Wien, 22 Seiten, 5 DM.

In einem Dom

Leise tönt der Beter Singen
durch den stolzen, alten Dom,
bis der Orgel volles Klingen
schwillt zum glaubensstarken Strom.
Dankbar von Musik geleitet
hebt sich unser Herz empor.
Klänge, die ihr uns befreitet,
freudig grüßt euch unser Ohr.
Kunst, die du der Seele Schwingen
neu gelöst von müdem Bann,
nimm den Dank für dein Gelingen
aus der Hörer Herzen an.

Die Gedichte des Bolko Frhr. v. Richthofen gehen in ihrer Schlichtheit und Innigkeit zu Herzen, wie das oben wiedergegebene. Aber er schrieb auch andere Verse, flammende Aufrufe zu Freiheit und Recht, gegen Knechtschaft und Unterdrückung: ‚Wehre dich, Freiheit, mit Kraft / und durch die Stärke der Liebe . . .' Dazu kurze Verse voller Liebe zur Natur und Sehnsucht nach der Heimat:

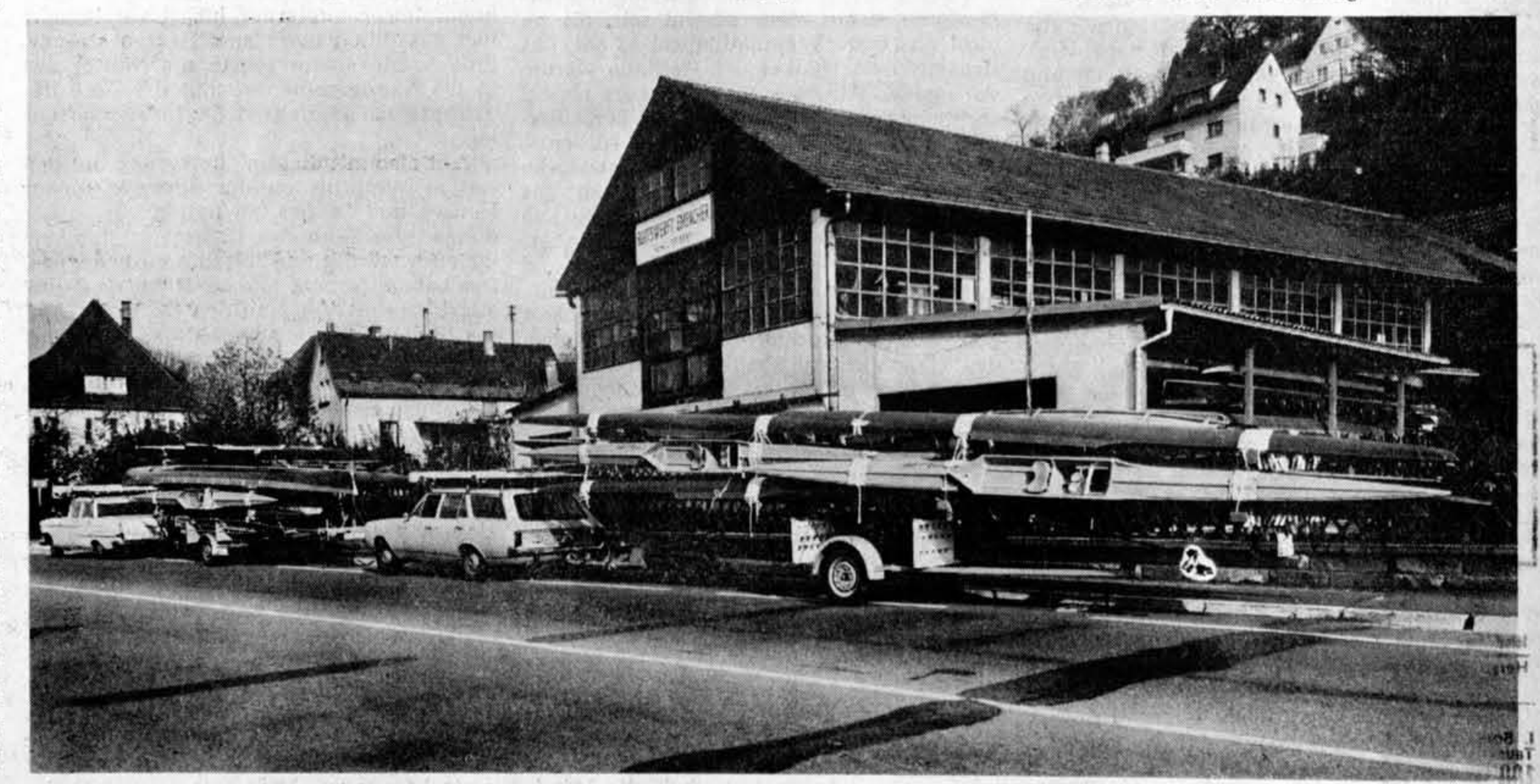
Du durchschrittest die Heide.
Zittergras wogte.
Sie blühte so leuchtend rot.
Lerchengesang rief wie dein
Sehnen zur Heimat.

Prof. Dr. v. Richthofen ist geborener Schlesier; er war in den dreißiger Jahren Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Albertus-Universität in Königsberg. 1948 war er im Nürnberger Prozeß Mitglied der Deutschen Gesamtverteidigung, später hielt er Gastvorlesungen in englischen, kanadischen und amerikanischen Universitäten. Der mutige Publizist, der seit je für die deutsche Einheit, für Freiheit und Recht seine Stimme erhoben hat, veröffentlichte eine Reihe von wissenschaftlichen Werken und einige Bändchen mit Gedichten. Er lebt heute in Garmisch-Partenkirchen. Dem neuen Band wünschen wir weite Verbreitung.

KULTURNOTIZEN

Mit dem Wilhelmine-Lübke-Preis des Kuratoriums Deutsche Altershilfe für das Jahr 1973 wurden drei Journalistinnen ausgezeichnet, die in Hamburg die Sendereihe des NDR ‚Das Leben nach sechzig' gestalteten: Dorothea Kempa-Rohne, Eva Kuhn und Dr. Ursula Voss. Diese Sendereihe, in der die Probleme der alternden Frau angesprochen werden, wurde bereits vor 14 Jahren — damals unter dem Titel ‚Lebensjahre — Lebenschancen' — ins Leben gerufen. Eine der Preisträgerinnen, **Frau Eva Kuhn,** Redakteurin im Frauenfunk des NDR, ist ostpreußischer Herkunft: Sie wurde in Kirschdorf bei Wieps (Kreis Allenstein) geboren und wuchs auf Gut Truchsen im Kreis Rößel auf.

Für den ersten Hörspiel- und Erzählerwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats und des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales gingen insgesamt 138 Manuskripte ein. Angesichts einer größeren Zahl von gleichwertigen Arbeiten entschloß sich die Jury, den ersten und den zweiten Preis zusammenzulegen und sie an die Autoren **Herbert Berger, Wolfdietrich Kopelke** und **Theodor Weissenborn** zu vergeben. Weitere Preise erhielten: Dagmar von Mutius, Erich Herbert Bleich, Klaus Granzow und Josef Mühlberger. Sieben weitere Texte, darunter auch ein Lyrik-Zyklus, wurden vom Ostdeutschen Kulturrat für die Veröffentlichung in einer Anthologie angekauft, die im nächsten Jahr unter dem Titel „Daheim — in einer anderen Welt?" erscheinen wird.



Die heutige Empacher-Werft in Eberbach am Neckar

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders



Zeichnung Erich Behrendt

19. Fortsetzung

„So friere ich mehr, Kyrill. Der Schnee frißt mir die Brust auf."

„Sei nicht bockig! Leg dich zu deiner Mutter!"

„Nein! Wir wechseln mit dem Kutschieren wieder ab! Die Schindermähre treib ich auch an. Ich hab es dir gezeigt."

Goloppieren konnten sie wirklich nicht. Der Gaul wurde von Minute zu Minute klappriger, wie die Fuhre Menschen, die er zog.

„Kyrill, ob der Klepper bis Pillau durchhält?"

„Er muß!"

„Kommen wir nicht bald an Marres vorbei? Marres soll die Hälfte sein. Dann muß es doch endlich auftauchen. Du hast gesagt, du kennst den Weg."

„Kenn ich auch! Marres liegt rechts der Eisenbahnstrecke; nur sechs oder acht verstreute Häuser. Der Bahnhof besteht aus einer Wellblechschachtel und einer Pumpe davor. Die Bude sieht man zuerst. Wir müssen gleich an den Bahndamm kommen. Verfahren habe ich mich nicht."

„Ob es in Marres Wasser und was zu essen gibt?"

„Heißen Tee und Frankfurter Würstchen serviert uns der Bahnhofsvorsteher! Gib es auf, Fleury! Durch diesen Schnee piepst keine Kirchenmaus — nur ein paar armselige Irre; wir gehören dazu!"

„Kyrill, mir ist hundsjämmerlich!"

„Mir auch!"

*

Sie rumpelten einen gebuckelten Holzabfuhrweg entlang. Linker Hand, an den Baumstümpfen, kauerten ein Mann und eine Frau. Der Mann hatte die Fausthandschuhe ausgezogen. Er war dabei, ihr das Kopftuch zuzuknoten. In diesem Augenblick mußten beide vom Schlaf überfallen worden sein.

„Wollen sie mitkommen?" rief Kyrill herunter. „Zwei haben auf der Karre noch Platz!"

Die beiden antworteten nicht — das Kopftuch würde nie zugebunden werden. Die Finger Erfrorener sind steif. Drei Fuß von den zweien entfernt lag eine weggeworfene leere Schnapsflasche.

„Na also", sagte Kyrill stoßweise. „Das hat wahrscheinlich gegen ihren Willen geklappt. Muß man sich merken! Man nehme: Anstrengung, Alkohol und dreißig Grad Frost! Einfacher geht es nicht. Mir nichts dir nichts schläft man ein, vor allen Dingen schmerzlos. Schuberts „Winterreise" hat ihre neue Bedeutung weg. Die kitzligste, die brutalste!"

Er schlug auf den Gaul. Aufgescheucht trapste der vorwärts. Dreißig, vierzig Meter rumpelten sie über Löcher und Kanten, wurden geschüttelt, geschmissen. Unter der Plane wurde geschrien. Gunter wälzte sich an der Seite vor. Sein Riß über dem Auge war durch die Holperei aufgeplatzt; Heu und Häcksel klebten daran. Er riß Fleury am Jackenzipfel.

„Was ist denn los? Habt ihr 'nen Koller bekommen?"

„Nein, der Gaul", antwortete Fleury.

*

Noch ein Holzabfuhrweg und noch einer — die Forstverwaltung nahm kein Ende. Den Eisenbahndamm mußten sie erreichen, und zwar bald. Als Wunschtraum zerrten sie ihn vor ihre Augen, spähten nach ihm, gaukelten ihn sich hinter jede Schneewehe heran. Der Gaul brauchte flache Strecke unter den Hufen. Lange machte er den Geländesport nicht mehr mit. Er knickte oft ein. Dann redete Kyrill ihm zu. Er malte dem Gaul Bilder in die Luft aus eigenen Wünschen. Die ausgeschleifte Treckspur längs der Schienen war dabei, die sich beulenlos bis nach Pillau wand. In der Phantasie ließ sie sich leicht befahren, sogar flott. Nur der Wald hielt den Karren zurück, nur der Wald. Heimtückisch, hinterhältig schob er Bäume und Büsche dichter, sperrte sich in die Speichen. Kamen sie überhaupt vom Fleck? Waren es nicht immer die gleichen Bäume, dieselben Büsche, an denen sie sich vorbeirangen? Hergott, laß doch den Bahndamm kommen!

„Kyrill!"

Kyrill sah Fleurys Faust auf seine hauen; spüren tat er es nicht.

„Was ist?"

„Kyrill, wenn jetzt einer am Blinddarm operiert werden muß oder eine Frau ein Baby kriegt?"

Kyrill versuchte einen Augenblick Fleury anzusehen. Er war zu ausgelaugt, um zu lügen.

„Dann werden sie daran umkommen. Oder willst du operieren? Kannst du einer Frau beim Kinderkriegen helfen?"

„Nein . . . Aber die Oma versteht bestimmt was davon. Man muß die Nabelschnur durchschneiden, Kyrill. Genau in der Mitte, zwischen Mutter und Kind. Das weiß ich so halb."

„Und womit wollt ihr schneiden? Und was muß dann gemacht werden?"

„Mehr weiß ich nicht."

„Sie würden euch unter der Hand sterben, Fleury. Solche Sachen muß man genau können."

„Genau können", kam es kleinlaut heraus. „Zu Haus konnte ich doch nicht wissen, daß ich an solche Sachen denken würde und daß kein Arzt aufzutreiben ist."

Fleury riß sich herum und starrte in den Karren hinunter. „Wir sind nur hochgepäppelt, um brave Zensuren heimzutragen und ‚Die Glocke' aufzusagen . . .

„Was meinst du?" fragte Frau Fleury. Ihr Kopf sah aus der Plane vor. Er wackelte an der Seitenlatte des Karrens im Takt mit. Ihre Augen lagen in violetten Höhlen. Frau Fleury wollte den Kopf abstützen, aber das gelang nicht. Immer wieder schlug er an die Latte.

„Ich fragte, ob du Schmerzen hast", log Fleury und konnte das Schlagen des Kopfes ihrer Mutter nicht ertragen.

„Nein, ich habe keine Schmerzen. Aber Pause würde ich gerne machen. Sind wir bald in Marres? Sind wir bald da?"

„Bald, ja!"

Fleury stieß Kyrill hart in die Rippen.

„Halt an! Wir wechseln die Plätze, ich kutschiere jetzt! Es muß schneller gehen!"

Ihr barscher Ton wäre nicht nötig gewesen. Kyrill hatte den Karren zum Stehen gebracht; die Leine hing schlaff über seine Fäuste. Er sah zu Fleury hoch, zog sie dann an der Jacke auf den Sitz zurück.

„Der Bahndamm", sagte er. „Dort ist er!"

„Der Bahndamm", sagte Fleury nach. „Dort ist er!"

Rechts von ihnen lief das Schienengestränge, blitzend aus Schnee sich schneidend, weiter in den Schnee, fort nach Pillau. Hinter dem Damm, vom Wald aus durch einen Unterführungsbogen zu sehen, schlängelte sich der ausgefahrene Pfad. Ein Stück über Feld mußten sie, durch die Unterführung, dann würden sich die Räder auf glatter Fahrbahn drehen.

„Den Schuppen, den du in der Kurve blinken siehst, das ist der Bahnhof von Marres. Dahinter kommen die Häuser. Wir können schlafen, Fleury. Eine ganze Nacht pennen."

„Meinst du . . .?" fragte Fleury bleiern, und Kyrill schaute mit ihr in die gleiche Richtung.

Links über die Felder, in breiter Phalanx auf den Bahndamm zu, krochen russische Panzer; der sowjetische Hoheitsstern ließ keinen Zweifel. Die T 34 rollten aus, verharrten klotzig, und rührten sich nicht mehr. Die Kolonne hatte Zeit, auf Trecks und zerschundene Soldatentrupps zu warten, das Hase-und-Igel-Spiel zu exerzieren: Ich bin schon da! Die Kleinkolosse schwenkten die Türme, richteten die Rohre auf den Bahndamm.

Fortsetzung folgt

Hannelore Patzelt-Hennig

Als der Briefträger kam ...

Watteweiche Flocken fielen. Dicht gedrängt, wie geschüttet. Das wirbelnde Weiß hob die irdische Grenze auf, machte eins aus Himmel und Erde. Nur die dunkle Gestalt des Briefträgers, der den Zufahrtsweg entlang kam, hatte etwas Irdisches.

Die Martha Rimkus ging dem Postboten bis zur Haustür entgegen. Wenn er sonst auch immer hereingebeten wurde bei solchem Wetter — am Heiligen Abend hatte sie dafür keine Zeit. Aber in der Schublade hatte schon ein Päckchen Zigarren bereitgelegen, weihnachtlich verpackt, wie jedes Jahr. So war der Briefträger wie immer der erste, der beschenkt wurde.

„Dat's Wiehnachtswedder, wat?" rief die Martha dem Ankommenden fröhlich entgegen.

„Wenn eck hiede met mienem Bezirk fertig sie, war eck mie noch mehr doaröver freie", war die Antwort. Er stellte die Skistöcke kurz ab und hantierte an einem kleinen Päckchen herum, das an seiner Posttasche baumelte.

„Es dat am End' far ons?" fragte die Martha jetzt neugierig.

„Joa, dat es far ju!" bestätigte der Postbote.

Die Martha wunderte sich. Sie tauschte das Zigarrenpäckchen mit dem eben losgebundenen fast gleichzeitig aus.

„Schön' Dank, Martha — un fröhliche Wiehnachte!"

„Dat wünsch eck die uck, Koarl!"

Schon war er fort. Die Martha las den Absender und bekam vor Staunen den Mund gar nicht zu. Nachdem sie das Päckchen mehrmals hin und her gedreht hatte, steckte sie es unter die Schürze und eilte, so schnell sie konnte, durch das dichte Flockenmeer hinüber zum Stall.

„Gerge, Gerge — komm un kick, wie hebbe e Päckchen gekreege! E Päckchen von onse Herta!"

Der Mann war gerade bei der Unterstreu für die Kühe gewesen. Er stellte die Forke beiseite und kam zu seiner Frau. Er betrachtete sich den Absender und schmunzelte: „Tatsächlich!"

Wieviel väterliche Freude dies eine Wort verriet, wußte nur die Martha abzuschätzen.

„Un eck hebb all geglowt, se meld' sick nie nich mehr!"

Beide gingen ins Haus. „Wie ware dat Päckke bis hiede Oawend toloate", entschied der Mann, „denn hebb wie en dem led'ge Hus wenigstens op wat to wachte!"

Ein Jahr lang hatte die Tochter, die Herta, sich nicht mehr gemeldet. Sie war damals nach dem Krach mit dem Vater aus dem Haus gegangen, weil er ihr den Gesangsunterricht in der Stadt verwehrt hatte. Das seien Grillen, die zu nichts führen, hatte er behauptet. Nur anständige Arbeit könne dem Menschen dienlich sein, war seine Meinung gewesen. Und nichts hatte ihn umstimmen können. Die Herta aber hatte den gleichen Dickschädel wie der Vater und war einfach von zu Hause fortgegangen.

Anderthalb Jahre war das nun her. Und vor einem Jahr zu Weihnachten war die erste und einzige Nachricht von ihr gekommen. „Es geht mir gut. Ich lebe in Berlin — und singe!" hatte auf einer Karte neben guten Wünschen zum Fest gestanden. Inzwischen war auch die Älteste verheiratet. Und niemand außer dem Karl und ihr würden an diesem Heiligabend unter dem Christbaum sitzen. Der Martha drängten sich ein paar Tränen in die Augen; so leer war das Haus noch nie gewesen. Es war nicht zu ändern. Sie ging also wieder an ihre Arbeit.

Gegen Abend aber, als der Weihnachtsbaum bereits mit Kerzen besteckt in glitzerndem Silberschmuck glänzte, die beiden Bunten Teller auf dem runden Tischchen vor dem Spiegel standen, sie ihr dunkelblaues Kleid mit dem weißen Spitzenkragen anhatte, platzte sie fast vor Neugierde. Aber noch war der Zeitpunkt der Bescherung nicht gekommen. Bei aller Ungeduld legte sie das Päckchen doch gehorsam unter den Baum.

Erst kam wie immer eine kleine Andacht. Dann sangen sie zusammen Weihnachtslieder. Ein Gebet wurde gesprochen. Erst danach kam die Bescherung. Während der Karl einen Berg Selbstgestricktes auszupacken hatte, mühte sich die Martha mit dem Lösen der vielen kleinen Knoten an dem Päckchen aus Berlin. Was vom Karl und der anderen Tochter für sie noch unter dem Baum lag, mußte warten. Was aus dem kleinen Päckchen zum Vorschein kam, das übertraf alle Erwartungen. Ein ganzer Berg von Fotos war es, die die Herta gesandt hatte.

Auf einigen dieser Fotos war ein Baby zu sehen, meistens auf Hertas Arm. „Sohni mit Mutti — zehn Monate alt." So stand es auf der Rückseite eines Fotos. Und zu diesem Sohn gab es auch einen Vater. Das war ein ganz passabler Typ, wie die Martha feststellte. Alle Einzelheiten gingen aus dem langen Brief der Herta hervor.

In diesem Brief nun offenbarte sich, daß die Herta wie auch ihr Mann einer Künstlergruppe angehörten, die viel auf Tournee war. Auch jetzt stand wieder eine Reisezeit von einem halben Jahr aus. Um dem kleinen Sohni aber nicht zu viel Unruhe zu bereiten, wollte die Herta gern wissen, ob sie ihn nicht bei den Eltern lassen könne. Und sie bat ganz herzlich, ihr nicht mehr böse zu sein.

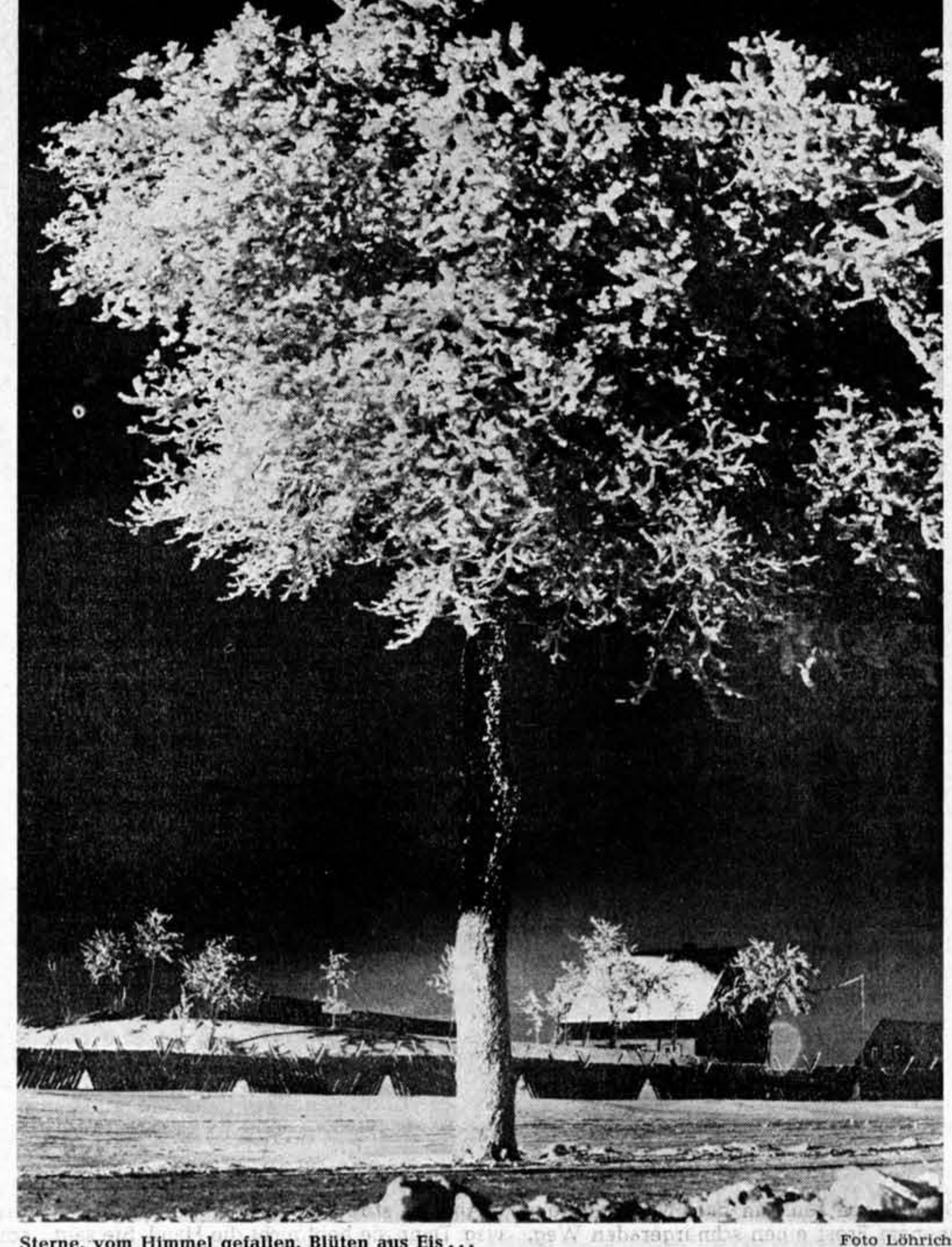
Die Martha glaubte, es haue sie vom Stuhl, so glücklich war sie. Und auch der Karl freute sich sichtlich. Immer wieder betrachteten sie die Bilder, und noch dreimal wurde der Brief gelesen. Erst dann besann die Martha sich darauf, daß ja noch mehr Päckchen unter dem Christbaum lagen. Ganz krieselig war sie vor Glück.

„Vater, was sagst nu? — Da kommt uns doch endlich wieder Leben ins Haus", freute sie sich und drückte den Karl so richtig von Herzen.

„Nu man langsam", sagte der darauf, „ich bin keine fünfundzwanzig mehr."

„Aber ein ganz stattlicher Großvater!" beteuerte die Martha lachend und ging, nachdem sie sich über alles gebührend gefreut hatte, in die Küche, um das Abendbrot zu richten. Als sie das Essen hereinbrachte, brannten die Kerzen immer noch am Baum und der Karl blätterte immer noch in den Bildern herum. Sie hatten zu Weihnachten ein Enkelchen bekommen — ihr erstes!

Gab es etwas Schöneres?



Sterne, vom Himmel gefallen, Blüten aus Eis . . . Foto Löhrich

Verse zur Weihnacht

Neige, gewaltige Nacht,
Aus den unendlichen Fernen
Mit deinen Glocken und Sternen
Über die Wälder dich sacht.

Neige dich über den Grund,
Über das Antlitz der Erde.
Rühre mit sanfter Gebärde
Leise an Stirne und Mund.

Sänftige Sinne und Glut.
Da unter knisternden Kerzen
Mir am verzauberten Herzen
Lächelnd die Liebende ruht.

Kühl ist das Linnen und weiß.
Rose und Silberdorn treiben
zart an den glitzernden Scheiben
Knospen aus grünendem Eis.

Mispel und Myrte erblüht.
Vor der verlodernden Tanne
Blutet aus irdener Kanne
Wein, der im Glase verglüht.

Draußen der Wind und der Tod.
Draußen der Schnee und das Sterben,
Drinnen, im Flammenschein, färben
Lippen und Wangen sich rot

Martin Damß

Väl Wienachte

Witt öngemömmelt liggt de Welt —
Ök goa so hen on dreem.
De Frost, de knöppt, dat Schneeke föllt,
et riekt noa Dannebeem.

Dat ös de röchtge Wienachtsloft —
Mi warrt so week to Sönn.
Ök hevv mi e Hampelmann gekofft
on een Kommrut-Kommrönn.

Ök kick mien Späältieg selig an.
Manch eener drellt sök om:
„Wat späält de möt dem Hampelmann?
So olt on noch so domm!"

Nu huck ök oler Junggesell
ön miener Stoaw alleen —
Dat Mondke schient — Mir warrt so hell,
as kunn ök Geister sehn.

Mien Späältieg mi ganz schummrig stömmt
Moakt nich de Däär sök opp?
Mien Voader kömmt, mien Mudder kömmt
on striekelt mi dem Kopp:

„Wie freit ons dat, ons oler Sään,
dat du nich trurig grarst;
wie ös dat doch von di so scheen,
dat du noch spääle kannst.

De Mönsche wanke her on hen,
dat Glöck dat stiegt on föllt —
Sulk späältiegfreidger Kinnersönn
buut sök sien bätre Welt . . ."

Walter Scheffler

Herta Bückner

Im Schein der Petroleumlampe

Es war in der Kriegszeit, als unsere erwachsenen Schwestern öfter Feldpost erhielten, Karten von Schulkameraden, Vettern oder guten Freunden. Unser Vater war bereits in den vierziger Jahren, als er seine Einberufung als Landsturmmann erhielt. Wie schwer muß es gewesen sein, Familie, Hof und Tiere allein zu lassen in der unruhigen Zeit und nach Frankreich zu fahren, einem ungewissen Schicksal entgegen.

Was es bedeutete, wußten wir Kleinen noch nicht, aber wir drängten uns erschrokken an Mutters Schürze, als sie nach Monaten einmal weinend die Hände rang: „Jetzt sind sie im Feuer!" Und doch blieb sie die mutige, tatkräftige Frau, die Haus und Hof treulich verwaltete und sogar den Kindern ein Weihnachtsfest richtete, als wäre Vater zu Hause. Zwar fehlte seine geschickte Hand, die Schaukelpferd und Schnitzereien zauberte, aber Weihnachtsfreude sollte es doch geben.

Wochen vorher kamen kleine Feldpostpäckchen, die nicht ausgepackt werden durften. Sie waren an jedes einzelne Kind gerichtet, sogar an den Kleinsten. In der Schummerstunde aber saß Mutter mit uns in der Wohnstube, der Kachelofen wurde noch einmal eingeheizt, denn draußen knackte es vor Kälte. Wir versuchten immer wieder, Löcher in die Eisblumenmuster der Fensterscheiben zu hauchen, aber schon am Nachmittag, wenn die Sonne rot unterging, überzog sich das Guckloch wieder mit Eiskristallen. Abends warf die helle Ofenglut einen traulichen warmen Schein auf die weißen Dielen, die selbstgewebten Teppiche.

Wir horchten, in Mutters Arm geschmiegt, den Kinderliedern, die sie uns mit den großen Geschwistern sang oder ließen uns Märchen erzählen, und wenn die beiden Größeren anfingen, sich im Übermut zu schubsen, sagte Mutter: „So, nun wollen wir mal Licht anstecken!" Die weiße Petroleumlampe wurde angezündet, im Nu hatte jedes seinen Platz am Familientisch eingenommen. Die Großen handarbeiteten, und die Kleinen bauten mit Klötzchen aus Vaters Handwerkskammer. Der Sandmann kam immer zu früh, wir wurden ins Bett gebracht und schliefen in der Vorfreude auf Weihnachten selig ein.

Und dann war er da, der Heilige Christ! Das Bäumchen, das wir diesmal beschert bekamen, war klein. Es stand auf dem Tisch, und unter den Zweigen lagen die Feldpostpäckchen, die kleinen, doch so beglückenden Geschenke: Bücher, Briefpapier und wohlriechende Seife für die großen, Püppchen und Bilderbogen für die kleinen Mädchen, und der Kleinste und ich bekamen noch ein buntes Zwitschervögelchen mit einem glänzenden Seidenschwanz.

Süße Teller standen für jeden bereit, und freudig fuhren unsere Hände in die rotblau gemusterten Handschuhe, die gewalkt waren und sich weich und warm anfühlten wie junge Kätzchen. Damit die Fäustlinge nicht verloren gingen, hingen sie an einem bunten, geflochtenen Wollband. Und erst die warmen Hausschuhe, die auf jedem Platz standen! Da hatten die großen Schwestern so manchen Abend geschneidert und genäht und wahre Meisterwerke vollbracht. Dicke, aus Stoffstreifen geflochtene Sohlen, darüber flauschiger Stoff, mit fester Kante eingefaßt. Mit diesen Schuhen konnte man sogar bei trockenem Frost durch den Schnee laufen, das hielten sie gut aus.

Die beiden Größeren sagten ihre Weihnachtsgedichte auf, und weil das so feierlich war, brach ich in Tränen aus. Aber schnell stimmte Mutter mit ihrer hellen Stimme „Ihr Kinderlein, kommet" an, und vergessen war die ernste Feierlichkeit. Fröhlich sangen wir unser liebstes Kinderweihnachtslied, bis die Augen wieder blank waren.

Am schönsten aber war der Inhalt aus Vaters Päckchen: Walnüsse, die wir sonst kaum kannten, und Apfelsinen aus Frankreich! Das waren rare Dinge damals. Und wenn sich eins der Kinder nach dem Löschen der Lichter in das dunkle Weihnachtszimmer schlich, dann nur, um noch einmal an der guten Apfelsine zu riechen, die so köstlich duftete . . .

Schabracken für die Hietscherchen

Frau Holle hatte sich mit dem Großreinemachen ihrer Betten sehr bemüht, und es war ihr auch wieder geglückt, rechtzeitig zum Fest fertig zu werden. Dicke Schneeflocken tanzten vom Himmel, drehten ihre Pirouetten und setzten den Staketenzäunen kleine Häubchen auf. Es stiemte, und bald hatte die Welt sich unter dem schützenden Weiß versteckt. Alles war so, wie es sich in Ostpreußen gehört. Die Bowkes und Marjellchens aus Fuchsberg fuhren auf selbstgezimmerten Kufenschlitten durch die Dorfstraße, Schneemänner standen mit roten Mohrrüben-Nasen und alten Hüten und schwarzen Kohlenaugen glotzend da. Die Dorfschudelchen hoben an dem neuen ‚Baum', der — für sie unbegreiflich — plötzlich dastand, die Beinchen, um die Visitenkarte für die anderen Hunde im Dorf zu hinterlassen.

Als Frau Holle sich von ihrer Arbeit ausruhte, erschien die Sonne, blaß und kühl am hohen blauen Himmel. Die Luft war kristallklar, wie durchsichtig.

Franz, der Hoferbe, sah versonnen in die Ferne.

„Was kickst?", fragte Fritzchen den größeren Bruder.

„Dahinten wohnt der Weihnachtsmann", belehrte ihn Franz. Er hatte Recht, denn in jedem Dezember fuhren die Eltern mit den beiden Lorbassen nach Königsberg. Und was gab es da alles zu sehen! In der Junkerstraße das große Spielwarengeschäft von Weiß, die Bilderbücher bei Gräfe und Unzer und die vielen, vielen Marzipanherzen in den Schaufenstern.

In dieser Zeit waren die beiden Bowkes außerordentlich brav. Franz, der schon in die Dorfschule ging, malte sorgsam die Wunschzettel für sich und seinen kleinen Bruder. In seltener Harmonie suchten sie Weihnachts-Abziehbilder aus, so richtig schöne mit Engelchen, die den Weihnachtsmann lustig umschwirrten. Dann wurden sie aufgepappt. Fritz fand den Wunschzettel nicht bunt genug und opferte noch kleine Nikolauschen für den weißen Rand.

„Was wünschst dir denn am meisten?", erkundigte sich Franz.

„Hietscherchens", antwortete prompt der Fritz.

Ein Tag folgte rasch dem anderen; aber es war doch sonderbar, daß die erwartungsvollen Stunden bis Weihnachten so langsam dahinschlichen. Und dabei gab es doch immer etwas Neues: Das Schweineschlachten mit den schönen fetten Leber-, Blut- und Grützwürsten, ohne die eine Wurstsuppe keine Wurstsuppe war. Der Duft von Pfefferkuchen durchzog die Zimmer, und überall hatte Muttchen Tannenzweige in Vasen gestellt, die später von dem Adventskranz und dem hohen Weihnachtsbaum abgelöst werden sollten. Im Kachelofen bullerten die Holzkloben, und Marzipanstrietzel und Malzkaffee schmeckten besonders gut, wenn die Adventsengelchen geheimnisvoll durch die Räume flogen.

Großchen, die damals noch Großmutter hieß und wirklich der Mittelpunkt der Familie war, saß im Schwarzseidenen mit weißem Jabot und mit einem schwarzen Samtband auf dem glatten Scheitel im Lehnstuhl und lauschte in die Vergangenheit, wenn die Kirchenglocken hell über das Land klangen.

Großmutter war der Mittelpunkt, ohne daß sie es bewußt wollte. Zu ihr kamen die beiden Enkelbowkes: „Vertell uns ein Märchen, Großchen", oder „Warst du auch mal jung?" Und die Tochter kam eilig aus der Küche: „Muttchen, schmeck mal den Teig. Sind genug Rosinen drin?" Der Schwiegersohn fragte: „Mutterke, willst weiße oder bunte Lichter am Weihnachtsbaum?"

Es waren alles eigentlich belanglose Fragen, mit denen man zur Oma kam. Aber sie war einbezogen in die Familie in jener gewachsenen Art, die auf Liebe und Ehrfurcht beruht.

An jedem Heiligen Abend bekam Großchen eine Pelzmütze geschenkt, die die Eltern bei einem Kürschner in Königsberg kauften. „Wieder aus Karnickel? Oder soll es diemal Seal-gefärbt sein?" fragte der freundliche Mann. Wo Omis viele Pelzmützen blieben, war allen ein Rätsel. Aber der Kauf war Tradition. Und jedesmal geschah es, daß Franz und Fritz in ihren Weihnachtsgedichten stecken blieben und Vatchen bei dem Lied „Stille Nacht" in die falsche Tonart geriet.



Vom Rauhreif verzaubert: Gesträuch auf einem Dünenkamm der Kurischen Nehrung
Foto Schumacher

Nach der Bescherung spielten die beiden Lorbasse diesmal still und brav in der Ecke hinter dem Tannenbaum. Muttchen blätterte im neuen Kochbuch, Vatchen blies mächtige Rauchwolken aus seiner Bauchbinden-Zigarre, und Großchen sah lächelnd vor sich hin.

„Wo sind die Jungens?" fuhr Muttchen aus ihrer geruhsamen Stimmung hoch. Sie wußte aus Erfahrung, daß die Stille bei ihren Sprößlingen nichts Gutes verhieß.

„Hier", ertönte es brav. Beide kamen angetrottet, in den Armen je eins ihrer neuen Holzpferdchen. Aber wie sahen die Hietscherchens aus!

„Was habt ihr da gemacht?" fragte Muttchen entsetzt. „Fein, nich wahr, Muttchen, verkündete stolz der kleine Fritz, „sie waren so nackicht und froren in ihrem Holz, da haben wir eine Schere geholt und aus Großchens Pelzmütze den armen Hietscherchens Schabracken gemacht . . ."

Über vier strahlenden Kinderaugen trafen sich in stillem Einverständnis die Blicke der Erwachsenen. Leise vertropften die Wachslichter, die Zweige der Tanne knisterten leise.

Margret Kuhnke

Joachim Piechowski

An einem Tag im Advent

Es ist wie ein Märchen. Ich stehe zwischen den Birken im Schnee und blicke auf den dunklen Punkt, der vorsichtig auf mich zukommt.

Der Wagen fährt in dem Meer aus geronnenem Frost einen schnurgeraden Weg, stoppt viel zu lange bei den Gestalten am Schlagbaum und rückt schließlich ganz nahe an mich heran.

Mutter. Endlich bist du da!

Ich ertappe mich, wie ich dem Fahrzeug entgegenhaste. Der Schnee knirscht. Mitten auf der fast unkenntlichen Fahrbahn breite ich meine Arme aus. Mutter. Gleich sind wir zusammen!

Selbst das dunkle Auto scheint vor Glück verwirrt zu sein. Es bremst, tänzelt, bremst wieder, rutscht. Die Räder versprühen aufblitzende Flocken. Dann hält die Limousine.

Mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit wird das beschlagene Seitenfenster heruntergekurbelt. Ich beuge mich vor.

Ein Mann, der aussieht wie ein Totengräber, starrt mich an. Er knurrt etwas.

Ich verstehe ihn nicht. Mir ist es auch egal, was er sagt. Meine suchenden Augen stoßen zu Mutter vor. Sie hockt im Rückpolster: klein, zierlich, ängstlich, geschmückt mit einem altmodischen Hut. Ihr von vielen Falten gewelltes Gesicht verliert plötzlich die Scheu. Mich trifft ein etwas verlegenes, fragendes Lächeln.

„Mutter", flüstere ich und will das Wort wiederholen.

Aber es stirbt mir auf den kalten Lippen weg. Denn sie hebt nicht die Hand. Sie sagt nicht Achim oder mein Junge. Sie öffnet nicht die Autotür neben sich. Sie hat einen Zaun um sich errichtet.

Mein Gott, Mutter. Nach fünfzehn Jahren sehen wir uns wieder — und du sagst nicht ein einziges Wort. Ich flehe dich an, gib mir wenigstens deine Hand. Ich möchte sie nehmen und küssen. Streich mir übers Haar. Sei zärtlich. Ich bin doch dein Achim. Dein Junge bin ich . . .

Wütendes Hupen. Ich schrecke auf. Der Mann hinter dem Steuer zwingt mir seine trockene, knarrende Stimme auf. „Weg da!" mault er. „Alte Frau kein Deutsch. Frau auch nix verstehen. Wir müssen fahren. Weg da!"

Er legt den Gang ein, der Motor heult auf. Das Auto ruckt an, rollt mit keuchendem Atem an mir vorbei.

Ich laufe hinterher.

„Mutter!" schreie ich. „Mutter!"

Sie sitzt wie suchend hinter der Scheibe, mit zurückgeworfenem Hals. In ihren aufgerissenen Augen ist ein feuchter Schimmer.

Ich erreiche den voranpreschenden Wagen nicht mehr und bleibe wie angewurzelt stehen. Zwischen dem hochgeschleuderten Schneegewölk und den quirlenden Auspuffgasen erkenne ich erst jetzt das fremdländische Nummernschild. Es ist kein polnisches.

Die dunkle Limousine wird kleiner und immer kleiner. Ich senke müde den Kopf.

Mir wird schwarz vor Augen. Was ist bloß los mit mir?

Eigentlich nichts.

Langsam gehe ich zu den kahlen Birken hinüber. Ich drehe mich um und schaue wieder in die unbarmherzige Weite der Schneelandschaft, die sich hinter dem Schlagbaum mit den Gestalten im Osten verliert.

Kein neuer dunkler Punkt, kein anderes Auto mehr.

Wird der Wagen jemals kommen, in dem Mutter sitzt?

Dabei hatte sie damals geschrieben: „Eines Tages komme ich über Land, du wirst staunen. Ich sitze dann in einem großen, dunklen Auto und lasse mich durch die stille Adventszeit fahren — wie in jenem Jahr, als dein Vater mich zur Frau nahm. Gleich hinter der Grenze kannst du auf mich warten. Willst du das?"

Der Brief war damals aus Goldap herübergeschickt worden.

Ein Jahr danach teilten mir Mutters deutsche Nachbarn mit: „Wir haben ihr das Totenhemd genäht . . ." Mutter war während ihrer geliebten, stillen Adventszeit gestorben.

Ich erfuhr erst lange nach Weihnachten davon. Zu jener Zeit arbeitete ich für meine Firma in Zentralafrika. Die Post war für Wochen unterwegs. Zu spät, um an Mutters Nachbarn drüben noch Geld für einen Kranz zur Beerdigung zu überweisen. Aber ich betete für Mutter unter dem Kreuz des Südens.

Dann kehrte ich zurück und las den letzten, hoffnungsvollen Brief, den Mutter mir damals geschickt hatte. Und es wuchs in mir der Wunsch, einmal im Jahr auf sie zu warten.

Immer an einem Tag in der Adventszeit stehe ich hier unter den kahlen Birken im Schnee, laufe den wenigen dunklen Wagen entgegen, die den Schlagbaum passieren, und weiß im Grunde: Sie kommt nicht mehr, heute nicht und morgen nicht.

Und doch ist es wie ein Trost in der Stille, in der Einsamkeit der verschneiten Landschaft: Sie ist bei mir, wenn ich an sie denke, auch wenn sie schon lange jenseits des Schlagbaumes ist, durch den keiner mehr zurückkommen kann, der ihn je passiert hat.



Winterliche Einsamkeit: Schneelicht über dem Stablack
Foto Mauritius

Das geistliche Wort zu Weihnachten

Kirchenrat Otto Leitner:

Er kommt auch noch heute

In der hochheiligen Nacht eines jeden Jahres sammelt sich die christgläubige Welt um die Krippe in Bethlehems Stall. Mit den Hirten auf dem Felde und den Weisen aus dem Morgenlande betet sie an und singt: Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget! Sie bedenkt den armen Stall, Stroh und dürres Gras, den Tieren bestimmt zu Futter und Streu. Sie sieht das wandernde Paar, dem nicht Raum wird in der Herberge. Sie sinnt mit Maria über dem Geheimnis zart: Gott im Fleisch geoffenbart.

Heiliger Abend und festliche Weihnachtstage, mit sorgender Liebe vorbereitet, werden schnell vergehen. Von der Krippe müssen wir weiter. Der Raum unseres alltäglichen Lebens tut sich bald wieder vor uns auf; manchmal gleicht er einem ausweglosen Gefängnishof eher als einer Heimstatt. Soll nun alles vorbei sein, was wir hörten, sangen und verkündeten? Der Engel, begleitet von der Menge der himmlischen Heerscharen, öffnet uns den Raum über Stall und Krippe, über Enge und Angst dieser Welt.

Der Stern, dessen Licht die Weisen aus dem Morgenlande bis zu einem Ort führte, da das Kindlein war, ist ja nur ein Stern unter Sternen, welche niemand zählen kann. Aber Gott der Herr hat sie gezählet und ordnet ihre Bahn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Das Gloria der Engel ist nur ein Anfang, das Thema einer mächtig getürmten Fuge, deren Durchführung in allen Graden zu hören uns noch nicht vergönnt ist.

Rede und Gebet der Maria, der Elisabeth und des Zacharias, Hirtenwort und Spruch der Weisen bleibt weit zurück hinter jenem Gespräch, von dem der Hebräerbrief weiß: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt." Die Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war und Kaiser Augustus die Welt zu formen versuchte, wird abgelöst und versinkt vor der Ewigkeit des lebendigen Gottes, der sein „Heute" setzt, und es dünkt uns tausend Jahren gleich, die vergangen sind.

Weihnachten heißt, Gott hat das große Schweigen über die Welt gebrochen. Er kann ein schweigender Gott sein. Wir haben es wohl verdient, daß er sich von uns kehrt in hartem Zorn und bitterem Schweigen. In heißer Angst betet der 28. Psalm: „Schweige mir nicht, auf daß ich nicht, wo du schweigst, gleich werde denen, die in die Grube fahren." Ein schweigender Gott gräbt der Welt und allem Leben das Grab.

„Gott, schweige doch nicht also und sei doch nicht so still" — ruft der 85. Psalm. Aufatmend unter dem Nachlassen eines schier unerträglichen Druckes bekennt der 51. Psalm: „Unser Gott kommt und schweigt nicht. Er redet und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Er spricht, und es geschieht. Er gebeut, und es steht da. Aus dem Worte Gottes empfängt alles Ding sein Dasein, und auch der Mensch lebt von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.

Aus der Rede des Vaters wurde der Sohn, höher denn alle Engel, die zu ihm treten und ihm dienen. Der Lichtkranz göttlicher Herrlichkeit — Corregio hat ihn zu malen versucht — leuchtet nun seinen Weg. Er sieht uns an, und die Augen Gottes sind aufgeschlagen über uns. Sein Leben trägt, was uns zerbricht. Wir können seinen Weg nicht deuteln und biegen, er ist auf uns gerichtet, wie Rainer Maria Rilke in tiefer Ehrfurcht sagt:

Quer durch alle Maße,
die er ausstreicht,
geht sein grades Los,
selbst ein Stern
hat keine solche Straße!

Die Straße des Sohnes geht aus der Ewigkeit in die Zeit, aus der Gemeinschaft des Vaters zu den Zöllnern und Sündern, vom Weltenthron zum Kreuz. In ihm ist ein letztes Wort gesprochen, dem wir nicht ausweichen können. Was unter dem letzten Angebot Gottes zu tun ist, sagt ein alter frommer Reim: „Das Kind sein Äuglein zu mir wandt, mein Herz legt ich in seine Hand . . ." Und wir fügen hinzu: O Jesu, bis zum Scheiden aus diesem Jammertal laß dein Hilf uns geleiten!



Weihnachtskrippe aus der Werkstatt von Renate Horath-Vesper

Ein Tannenberg der Liebe

Gedenken an Ostpreußen zur Jahreswende

Als im Weltkrieg 1914—1918 die russischen Armeen in Ostpreußen einfielen und dieses Land, ja, das Deutsche Reich zu vernichten drohten, gelang es dem Genie zweier Feldherren, der Generale von Hindenburg und Ludendorff, den entfesselten Sturm aus dem Osten abzufangen und ihn in den Masurischen Seen zu ersticken. Tannenberg in Südostpreußen, ein unbedeutender Ort, wurde damit erneut das Fanal eines Sieges in einer alten Rivalität. Schon 500 Jahre zuvor war dieses Tannenberg unter dem Deutschen Ritterorden zum Begriff einer fatalen Niederlage geworden: Des Sieges der Slawen.

Nach ihrer Machtübernahme schufen die Nationalsozialisten in zielbewußter Ausnutzung vorhandenen Traditionsgedenkens im riesigen Tannenberg-Denkmal ein nationales Monument, das nicht nur Ruhm einer Vergangenheit kündete, sondern aus der Geschichte auch Warnung war, wie sehr dieses Deutschtum im Osten wachsam zu sein hatte im Grenzbereich zweier Kulturen. Wer aber warnt, der darf die Sicherheit solchen Landes mit seinen darauf vertrauenden Menschen selbst nicht aufs Spiel setzen. So war das Tannenberg-Denkmal auch eine solche Mahnung an uns selbst, in dem die sterblichen Überreste des Marschalls Hindenburg ruhten. Und es war eine vergebliche Warnung in der Überheblichkeit vergangener Siege. Die Aggressionspolitik Hitlers mit ihrer völkermordenden Wahnsinnsidee einer „Öffnung des Lebensraumes des deutschen Volkes nach Osten" machte schießich aus dem Lande Ostpreußen ein riesiges Tannenberg Denkmal, in dem ungezählt die Gebeine derer ruhen, die Opfer des „Feldherrngenies des Führes" wurden. Eines „Genies", das, bereits im Verlust, in stümperhafter Manier zu wiederholen suchte, was das militärische Können wirklicher Feldherren einst vollbrachte. Der Erfolg war, daß Ostpreußen nun zum Massengrab der Söhne des eigenen Landes, zum Tannenberg eines Wahnwitzes wurde mit ungezählten Toten und heute noch in ihm „lebenden Toten". Die Wiederholung eines Untergangs im Jahre 1410.

Es sind nicht mehr viele, die an der Schwelle des Jahres 1974 ihren Blick, ihre Gedanken werden zurückschweifen lassen, zu jenem Land im Osten, das seit vielen Generationen in wechselnder Geschichte eines Grenzlandes ihre Heimat war und es ihnen bis heute auch geblieben ist. Es ist eine aussterbende Generation, die in diesem Land lebt, es erlebte in all seiner melancholischen Schönheit und die es so ohne Hoffnung verlassen mußte. Die nachfolgende Generation dieser Bewohner Ostpreußens ist bei aller Traditionspflege doch erinnerungslos, bindungslos

Erzählen, aber Nichterleben, schafft solche Bindung nicht. Aber auch die Gedanken derer, die ihr Herz in ihrer Heimat ließen, sind matt geworden im vergeblichen Hoffen auf Heimkehr, in der bewältigenden Resignation der Tatsächlichkeiten.

Ostpreußen — es liegt vor unserem Blick als ein finsteres, schweigendes Grab. Es ist es auch in der totalen Absicht seiner Okkupanten. Und Gräber fordern Trauer. Sie sind das Sybol des Abschieds. Was immer man in die Zukunft hineinlegt: Die vertriebene Generation dieser Zeit hat weitgehend Abschied von diesem Land genommen. Es ist zum Tannenberg des Verzichts geworden. Aber doch bleibt die Aufgabe ihr, die verbliebene Liebe zu diesem schweigsamen Land, das in unseren Herzen immer deutsch bleiben wird, auf die nachfolgende Generation zu übertragen. Das ist eine schwere Aufgabe, die ohne Ressentiments zu sein hat. Denn sind Erinnerung und eine doch blaßgewordene Liebe zu diesem Land ausreichende Imponderabilien, um einer nachrückenden Generation in einer so materialisierten Welt mit wenig Idealen das Bewußtsein, das „Ja" zu diesem Land so lebendig zu halten, daß die Sehnsucht nach einer Rückkehr Volksgut wird?

Mit einem Nein muß geantwortet werden, wenn die Generation der Vertriebenen in der Resignation ihrer Entwurzelung und in der Materialisierung ihres Lebens nur noch schwache Impulse ihren Nachfolgern vermittelt.

Mit einem „Nein" muß geantwortet werden, wenn diese Generation der Vertriebenen ihre Erinnerungen nährt, indem sie im Zorn zurückblickt und Gedanken pflegt, die in der Vergeltung erlittenen Unrechts ein neues „Tannenberg" heraufbeschwören.

Ein „Ja" dann, wenn die Kraft der Liebe zu diesem Land es uns stets lebendig erhält und wir in der Lage sind, geistig in ihm zu leben. Ostpreußen — es ist das große „Tannenberg 1945", ein Denkmal, das uns in seiner zerschlagenen Verlassenheit mahnt, nicht zu vergessen, ihm mehr an Liebe zu geben. So müssen wir dieses Ostpreußen, dieses Tannenberg gedenken, nicht anders. Immer wieder, überall. Es gibt das Gedenken an etwas, das lebendig ist, das niemals stirbt: Die Liebe. Und dieses Land lebt in unserer Liebe, auch wenn es schweigt. Wenn in öffentlichen Veranstaltungen, in Heimattreffen, nicht Trauer, sondern Stolz, der Stolz der Liebe, Grundlagen des Gedenkens sind, halten wir uns dieses Land lebendig in uns. Auch in den Herzen der Jugend. Denn sie ist gerne stolz, aber sie trauert nicht gerne.

Ostpreußen — es ist kein Mausoleum, dem Trauer zu zollen ist. Es ist Mahnung, es ist zu einem Tannenberg des Sieges der Liebe über Gewalt geworden. In der Gewaltlosigkeit der Vertriebenen dieses Landes, im Verzicht auf Revanche, aber nicht im Verzicht auf Liebe ist dieses Land für die Welt ein Tannenberg der Beschämung.

So wären auch die maßgeblichen Vertreter der neuen Bundesrepublik Deutschland, in der so viele Vertriebene leben, gut beraten, wenn sie im Jahresgedenken 1973 dem Gedenken des Stolzes der Liebe zu diesem Land Ausdruck gäben. Liebe ist Demut und Demut beschämt.

Geist über Materie, Liebe über Haß, das ist es, was dem Tannenberg 1945 gebührt, worauf dieses Land Anspruch hat.

Und das Land der dunklen Wälder, es ruft danach.

Kurt E. Damerau

Konsistorialrat Geo Grimme:

Liebenswürdiger Umweg

Ehre Gottes, Friede unter den Menschen und das erbarmende Wohlwollen eines Vaters über den Wolken sind die Worte der weihnachtlichen Verkündigung. Wie schnell verschwinden die Worte aus dem Gastbuch unseres Herzens; wie gut, wenn sie wenigstens für eine stille Nacht vorhalten möchten. Wir sollen doch aber die Weihnachtsbotschaft „inwendig" lernen, statt auswendig aufzusagen, wenn es hoch kommt, etwas besinnliches zu singen. Es ist doch so schwer, an Frieden und ruhiges Miteinanderleben und schußfreie Nächte zu glauben und gar noch daran, daß irgendwo einer „alles so herrlich regieret".

Jemand behauptet, nach Auschwitz und Dachau könnten wir solche Lieder nicht mehr ehrlich singen; nach immer neuem Suezkrieg und dem Abschußplan „Z" in Santiago vielleicht auch nicht mehr. Kluge und verständige Leute meinen dann eben, daß Weihnachten auch nicht mehr unsere „Existenz" erreiche. Eben nur Wortgesumme.

So stehen wir weithin auf einem weihnachtlichen Trümmerfeld. Die Besinnung muß aber im Verhältnis zu unseren Leiden stehen; und so darf uns Weihnachten nicht zum Niveau einer bunten Kitschkarte abrutschen. Aber dafür hat Gott selbst vorgesorgt. Er hat aus ewigem Ratschluß gewollt, daß kein Mensch das Weihnachtsgeschehen übersehen kann, eben weil er auch ein Mensch hat sein wollen. Eine weihnachtliche Madonna braucht keinen Extra-Heiligenschein. Was wäre denn ein Kind ohne seine Mutter, dieser angeblich verspätete Nesthocker? Das kann jedermann begreifen. Wie zweifelnd wird er aber reagieren beim Vernehmen, daß Gott die sorgende und schützende Liebe in der Welt sei. Hat er die gute Kunde nicht längst unter den Tisch gefegt? Wie soll er spüren, daß die Welt auch im Dunkeln schon durchlichtet ist? Nicht durch den Vater soll er glauben können, daß die Welt in einer sorgenden Vaterliebe gehalten wird.

„Wie eine Mutter ihr Kind tröstet, will ich dich trösten" — am Mutter-Kindglück soll es der Mensch erspüren, was in der Welt grundgelegt ist. Hier ist das Glück, das der Mensch sonst ja nur in der Weise kurzer Augenblicke erlebt; das Kind, das man gewesen ist, begleitet einen durch sein ganzes Leben und wird am Ende wieder ganz transparent. Dieser Morgenstern wird zum Abendstern und hier findet er Muße, endlich seine Seele zu belauschen. Wenn eine gescheite Frau uns heute den Rat gibt, statt zu beten sollten wir lieber die Zeitung lesen (um zu wissen, was der Mensch sei), dann wollen wir uns dennoch immer lieber vor ein Krippenbild stellen. Hier erleben wir eine befreiende Wirkung, wenn uns aufgeht, daß der Mensch in einer umfassenden Liebe gehalten sei, wie das Schoßkind, so der Mensch. In meinem Ende ist mein Anfang — ein Sein aus Liebe.

Ein unsichtbarer „Lenker" wird abgelehnt, aber die Notwendigkeit einer Mutter wird niemand bestreiten. Seht, darum wollte ER sein sorgendes Weltgrundgesetz in die Weise des mütterlichen Geschehens verpacken. Weil wir uns dann nicht 'rausreden können; und notwendigerweise ist jeder, der eine Mutter schmäht und einen gesegneten Schoß verlacht, auf dem geraden Wege, seinen Gottesglauben zu verlieren.

Weihnachtliche Weisheit will auf das innerste Selbst horchen, eine Nacht lang verliert das Feigenblatt der Vernünftelei seine Wirkung. Seit Weihnachten sind wir also anders dran. Die Mutterschaft ist auf- und hochgewertet; wir brauchen uns nicht zu schämen, daß wir von einer Mutter geboren sind und die Frauen sollen sich nicht grämen, wenn sie dazu gerufen werden.

Menschliches Dasein besteht in der Annahme des Schöpferrufes Gottes. Wer nur in die Umwelt schaut, wird sich selbst zur Frage; wer Mutter und Kind anschaut, bekommt die Antwort des Göttlichen in der Weise der irdischen Liebe. Sich als Kind zu wissen, ist die Weise, man selbst zu sein.

Es ist uns so leicht und selig und tröstlich gemacht, durch Gottes liebenswürdigen Umweg: er lehrt uns tiefste Theologie, indem er uns zu einem Kind bringt. Und der Bruder Franz von Assissi meinte, daß wir das am schönsten und leichtesten begreifen, wenn wir ein Neugeborenes mit seiner Mutter anschauen. Seitdem gehört diese Praxis zu unserer weihnachtlichen Tröstung.

Wir sollten sie uns nicht nehmen lassen.

Fragen an unsere Leser

Jede Woche kommt unsere Zeitung zu Ihnen. Wir, die diese Zeitung gestalten, wollen uns nicht damit begnügen, daß wir Sie zu unserem treuen Leserstamm zählen dürfen. Wir wollen auch wirklich „Ihre" Zeitung sein. Deshalb legen wir Ihnen wieder eine Anzahl von Fragen vor, um das herauszufinden, was in besonderem Maße Ihr Interesse findet.

Lesen Sie bitte die Fragen in aller Ruhe durch und setzen Sie ein Kreuz in die dazu gehörenden Kästchen. Antworten Sie völlig unbefangen, denn Ihre Meinung über unsere Arbeit ist für uns am wichtigsten. Ihren Namen brauchen Sie dabei nicht zu nennen, weil wir ihn in der Umfrage-Statistik nicht erfassen.

Schneiden Sie diese halbe Seite bitte aus der Zeitung heraus und senden Sie sie ausgefüllt im Normal-Umschlag, mit 0,40 DM-Briefmarke frankiert, an: Das Ostpreußenblatt, Abt. Umfrage, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Haben Sie über diese Fragen hinaus Mitteilungen für uns: Anregungen oder Kritik, dann schreiben Sie es bitte auf einen gesonderten Zettel nieder.

Einsendeschluß: 15. Januar 1973.

Für Sammler der Zeitung: Vermerken Sie bitte auf der Umfrage unter Angabe Ihrer Anschrift: bitte Ersatzlieferung. Sie erhalten dann ein neues Exemplar.

Der Leser und sein Ostpreußenblatt

A

Ich lese das Ostpreußenblatt

1. von der ersten bis zur letzten Seite ☐
2. nur einzelne Teile ☐
3. nicht regelmäßig ☐
4. zuerst lese ich folgende Seiten ☐

....

....

5. Das Ostpreußenblatt wird noch von weiteren Familienangehörigen bzw. Freunden gelesen (Zahl angeben) ☐
6. ich sammle das Ostpreußenblatt ☐
7. bewahre nur einzelne Artikel auf ☐
8. ich informiere mich weiter über das Weltgeschehen
   durch Bezug einer Tageszeitung ☐
   durch Funk/Fernsehen ☐

Der Inhalt des Ostpreußenblattes

B

Mein besonderes Interesse finden folgende Seiten (kreuzen Sie alles an, was Sie bevorzugen):

1. Politik ☐
2. Dokumentationen ☐
3. Für die Frau ☐
4. Kultur ☐
5. Heimatgeschichte und Landeskunde ☐
6. Unterhaltung ☐
7. Forum freier Meinungen ☐
8. Gratulationen ☐
9. Stimme der Jugend ☐
10. Landsmannschaftliche Verbandsarbeit ☐
11. Soziales und Lastenausgleich ☐
12. Anzeigenseiten ☐

und die ständigen Rubriken:

13. Aus aller Welt ☐
14. Andere Meinungen ☐
15. Die Ostpreußische Familie ☐
16. Wetter in Ostpreußen ☐
17. Funk und Fernsehen ☐

Der Leser und die Politik

C

Auf den politischen Seiten finden meine besondere Zustimmung die Abhandlungen

1. über Außenpolitik ☐
2. über Innenpolitik ☐
3. über Zeitgeschichte ☐
4. über Politik aus erster Hand (Interviews) ☐

Soll sich die Zeitung mehr mit Vertriebenen-Verbandspolitik befassen:

5. Ja ☐ Nein ☐

Lesen Sie aufmerksam Aufrufe, Resolutionen usw.:

6. Ja ☐ Nein ☐ Gelegentlich ☐

Der Leser und die Unterhaltung

D

Eine Zeitung soll informieren und unterhalten. Was denkt der Leser über die Unterhaltung?

1. ich finde die Frauenseite gut ☐
2. soll sie stärker am Alltag orientiert sein? ☐
3. ich finde die Unterhaltungsseite interessant:
   Ja ☐ Nein ☐
4. ich wünsche mehr Kurzgeschichten ☐
5. die Romane lese ich regelmäßig ☐
6. die „Stimme der Jugend" finde ich interessant:
   Ja ☐ Nein ☐
7. die Abhandlungen über Heimatgeschichte und Landeskunde finde ich interessant:
   Ja ☐ Nein ☐
8. die Berichte über landsmannschaftliche Arbeit und Heimatkreise lese ich:
   regelmäßig ☐ selten ☐
9. die Seite „Gratulationen" lese ich aufmerksam ☐
10. Leserbriefe lese ich
    mit Interesse ☐ selten ☐
11. die Ausgestaltung der Zeitung mit Bildern und Karrikaturen finde ich gut:
    Ja ☐ Nein ☐

Der Leser und die Sachaussagen

E

1. die Seite „Soziales und Lastenausgleich" informiert mich ausreichend:
   Ja ☐ Nein ☐
2. Sollen mehr wirtschaftliche Probleme in der Zeitung behandelt werden?:
   Ja ☐ Nein ☐
3. soll mehr über Land und Leute in Mitteldeutschland berichtet werden?
   Ja ☐ Nein ☐
4. ich finde die Berichterstattung über die „ostpreußische Heimat heute" ausreichend:
   Ja ☐ Nein ☐
5. ferner wünsche ich eine regelmäßige Berichterstattung zu folgenden Fragen:

....

....

Die Person des Lesers

F

Familienstand:

1. ledig/verw./gesch. ☐
2. verheiratet ☐

Ich bin:

1. Mann ☐
2. Frau ☐

Ich gehöre zu folgender Berufsgruppe (letzter Beruf maßgebend):

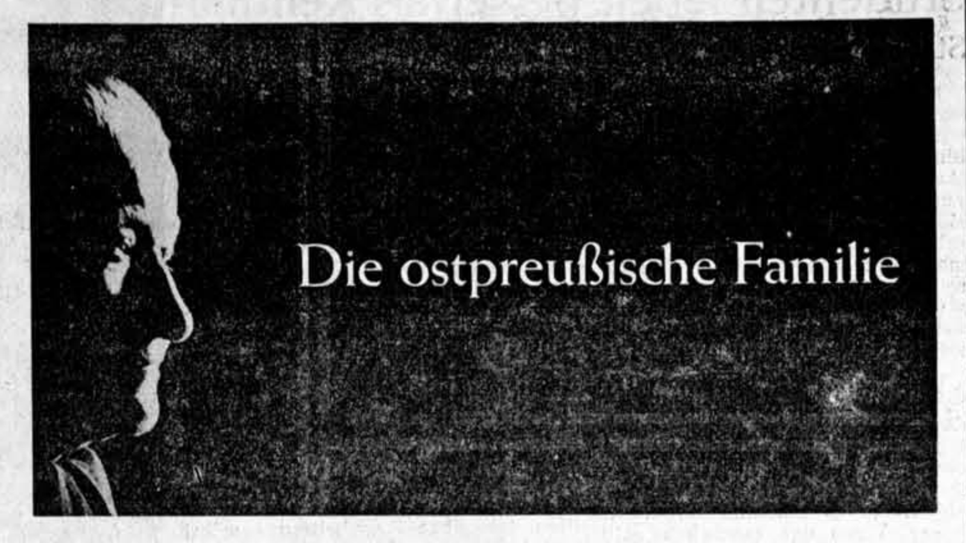
1. Angestellter/Beamter ☐
2. Arbeiter ☐
3. Selbständiger ☐
4. Landwirt ☐
5. Rentner ☐
6. Hausfrau ☐
7. sonstige Berufsgruppe ☐

Ich gehöre folgender Altersgruppe an:

1. bis 29 Jahre ☐
2. 30 bis 49 Jahre ☐
3. 50 bis 69 Jahre ☐
4. 70 Jahre und mehr ☐

Ich bin Mitglied einer:

1. landsmannschaftlichen Organisation ☐
2. Heimatkreisgruppe ☐
3. politischen Partei ☐



Die Vermutung, daß sich zum Weihnachtsfeste dieses Jahres einiges gegenüber den Vorjahren verändern wird, war nicht falsch. Sie wurde an dieser Stelle geäußert, als sich die Geschäftswelt noch darauf entrichtete, dem süßen Klang der Kassenglocke zu lauschen. Es war von uns nicht einfach so dahergesprochen. Wenn man nämlich mit seinen Mitmenschen richtig zu reden versteht, seine Sorgen, seine tiefinneren Befürchtungen und auch seine Sehnsüchte kennt, dann ist es gar nicht so schwer, neue Richtungen zu erkennen. Die einzige Kunst, die man beherrschen muß, ist die Kunst des Zuhörens. Auch da hat sich etwas geändert. Die ganzen langen Jahre zuvor haben die Menschen geredet und geredet, denn sie hörten sich so gerne reden und waren nur verliebt in ihre eigenen Probleme, aber zuhören konnten sie nicht. Es sieht nun so aus, als würden sie das wieder lernen. Noch etwas kommt hinzu: Es gibt wieder mehr Menschen, die zu dem zurückgefunden haben, was man „auf dem Teppich bleiben" nennt. Dazu gehören sehr viele junge Menschen, die begreifen, daß auch der Vergangenheit gute Seiten abzugewinnen sind. Als sich diese Entwicklung schon im Laufe des Jahres abzeichnete, kamen die Neunmalklugen, von denen zwölf auf ein Dutzend gehen, und lasen einen Trend heraus, den sie mit dem blödsinnigen Schlagwort „Nostalgie" belegten. Sie haben nichts begriffen. Die Menschen haben nämlich angefangen, sich gegen die ihnen aufgeschwatzten und angedienten Verhaltensregeln zur Wehr zu setzen. Vielleicht sollte man es besser als eine beginnende Rückkehr zum eigenen Ich, mit seiner natürlichen Vernunft, bezeichnen.

Unter den Geschäftsleuten wird es viele geben, die über das enttäuschende Weihnachtsgeschäft stöhnen. Es ist richtig, daß sie alle mehr erwartet haben. Sie bauten darauf, daß die Menschen sich wie alle Jahre zuvor auf die Waren stürzen würden. Und das trat nicht ein! Es ist aber nicht etwa so, daß weniger Geld unter den Leuten ist. Es ist in dieser Beziehung so wie eh und je, die Einstellung des Käufers ist anders geworden. Er kauft nicht mehr, um zu kaufen — und er zahlt auch nicht mehr jeden Preis. Das ist das, was mit der natürlichen Vernunft des eigenen Ichs gemeint ist.

*

Unser letzter „Bücherschrank" war natürlich wieder im Handumdrehen leer. Es ist schon wieder viel Nachschub da. Manche der angebotenen Bücher hätten wir zehn- und zwanzigfach verschicken können. Aber es ist ja jedesmal nur ein Exemplar vorhanden, und das bekommt derjenige, dessen Brief zuerst eintrifft. Welche Bücher waren am meisten gefragt? Da stehen auf einsamer Höhe alle Bücher von Richard Skowronnek. Sie sind schon lange vom Markt, aber die Lesergemeinde ist geblieben. Wer in der ostpreußischen Familie noch Bücher von ihm hat, könnte für den Bücherschrank noch ein gutes Werk tun. In diesem Zusammenhang eine Bitte an die Leser: Fordern Sie bitte keine Bücher an, die nicht im Bücherschrank angekündigt sind. Nur die sind verfügbar. Und jeweils immer nur in einem Exemplar. Manche Leser glauben nämlich, daß wir irgendwo Restauflagen erworben hätten. Meistens handelt es sich um Bücher, die nirgends mehr zu bekommen sind, was natürlich nicht ausschließt, daß dazwischen auch verlagsneue Exemplare sind. Mit unserer Büchersuche ist es schon etwas schwieriger. Auch hier gibt es Glücksfälle. Da suchte ein Autor sein von ihm selbst geschriebenes Buch über die ostpreußische Pflanzenwelt. Seine Eigenexemplare waren verloren gegangen. Da es sich um ein ausgesprochenes Fachbuch handelte, schienen die Chancen, es zu bekommen, nicht sehr groß. Wie gesagt, wir hatten Glück. Es ist da. Für den Autor sicher ein beglückendes Geschenk.

*

Manch einer vermag sich gar nicht vorzustellen, wieviele Heimatfreunde es gibt, die freudig auf unsere Kontaktwünsche reagieren. Manch einem Leser, der in abgeschlossener Einsamkeit lebt, haben wir zwanzig und mehr Briefe geschickt, die von Menschen kamen, die helfen wollten. Brieffreunde braucht dringend eine Königsbergerin, Jahrgang 1926, die drüben in Mitteldeutschland in der Lausitz lebt. Hören wir sie selber:

„Nach langen Irrwegen kam ich hierher und habe erst dann nach meinen Verwandten forschen können. Ich habe aber nur die ältesten Verwandten ausfindig machen können, die inzwischen alle tot sind. So bin ich nun ganz alleine hier. Ich hoffte, doch noch einmal in die Heimat zu kommen — aber! Durch die schwere Arbeit habe ich mir ein schweres Blutleiden geholt, was von den Ärzten zu spät erkannt wurde. Demzufolge bin ich 1972 zweimal operiert worden, was auf Leben und Tod ging. Ich habe es überstanden — aber nun bin ich auf Invalidenpfennige gesetzt worden. Mein einziger Wunsch ist der Luxus, wenigstens mit einigen Königsbergern einen regen Briefverkehr zu bekommen. Denn die habe ich hier nicht gefunden. Bitte, helfen Sie mir. Vielleicht finden sich Landsleute, die auch die Schönfließer Allee kennen oder sogar dort gewohnt haben" (Kennziffer D 130).

Die Einsamkeit kennt keine Barrieren. Sie ist überall zu Hause. Das hat auch Frau Jutta v. G. erfahren:

„Ich lebe in der Lüneburger Heide, bin alleinstehend, Anfang 50, passionierte Reiterin und Tierfreundin, sehr für den Naturschutz engagiert und suche Kontakte zu gebildeten Ostpreußen (Damen oder Familien) mit ähnlichen Interessen und ebenfalls in der Lüneburger Heide auf dem Lande lebend (oder dorthin strebend)" (Kennziffer D 132).

*

Wenn diese Zeitung auf ihrem Tisch liegt, trennen uns nur noch wenige Tage vom Weihnachtsfeste. Gestatten Sie mir — Ihrem Christian — einige persönliche Worte zu diesem Anlaß. Ich habe immer meine Aufgabe darin gesehen, für andere Menschen da zu sein, und besonders denjenigen eine bescheidene Hilfe zu leisten, die es am nötigsten haben. Und wenn ich so diesen Dienst an der ostpreußischen Familie über zwei Jahre hinweg in der Rückblende vor mir selbst ablaufen lasse, so muß ich am Ende feststellen, daß eigentlich ich es selber war, der am meisten beschenkt wurde. Von der Gewißheit nämlich, daß alle guten Eigenschaften unseres Volkes vorhanden sind in dieser Gemeinschaft. Danken möchte ich allen, die mitfühlend geholfen haben. Alle, die mir eine Geldspende schickten, können gewiß sein, daß zu Weihnachten irgendwo in unserem Vaterlande ein Paket auf dem Tisch eines Ostpreußen landet. Und Dank auch allen, die mithalfen — in der Familie oder am Bücherschrank.

Mit den besten Wünschen für die Feiertage und ein gutes neues Jahr

Ihr Christian

Studenten leben besser als Rentner

Studienförderung muß neu durchdacht werden

Frankfurt/Main — Wenn es nach dem Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) ginge, müßte die Beihilfe für Studenten nach dem Bundes-Ausbildungsförderungsgesetz ab Januar 1974 von jetzt 420 DM auf 600 DM Höchstsatz angehoben werden. Die Begründung: mit diesen 420 DM könne man nicht auskommen, die Teuerung sei zu groß, einzelne Gewerkschaften würden etwa 20 Prozent Lohnzuschläge verlangen und das studentische Salär sei seit langem unverändert.

Die Chancen, daß die studentischen Forderungen weitgehend erfüllt werden, stehen nicht schlecht. Wie man hört, ist das Bildungsministerium mit einer Erhöhung auf 520 DM einverstanden, desgleichen mit einer Heraufsetzung der Einkommensgrenze der Eltern. Wenn das geschehen sollte, dann wird die Zahl der Studenten, die die Ausbildungsbeihilfe beanspruchen können, noch beträchtlich größer werden, als sie es ohnehin schon ist: etwa 47 Prozent der rund 660 000 Studierenden in der Bundesrepublik (also 322 000) erhalten vom Staat durchschnittlich 339 Mark im Monat ausgezahlt — rund 160 000 davon beziehen die Höchstsätze von 420 Mark, wenn sie nicht bei den Eltern, und von 340, wenn sie bei den Eltern leben.

Die Unverfrorenheit, mit der die Studentenschaften ihre Forderungen vertreten, überraschte einigermaßen. Die studentische Förderung gerät allmählich ins Zwielicht, vor allem, wenn man bedenkt, daß es in der Bundesrepublik etwa zwei Millionen Rentner gibt, die mit Renten unter 500 Mark pro Monat leben müssen. Eine Million Rentner bezieht sogar öffentliche Beihilfe nach dem Sozialhilfegesetz. Mit anderen Worten: ihre Renten sind so niedrig, daß sie nicht einmal für das Existenzminimum ausreichen. Daneben gibt es auch noch die sozial vernachlässigten Randgruppen. Angesichts solcher Realitäten muß man wirklich fragen, ob das bisherige Prinzip der nahezu bedingungslos gewährten Studentengehälter nicht überprüft werden muß.

Es ist eigentlich nicht einzusehen, warum das Privileg, studieren zu dürfen, fast ohne Eigenbeitrag gewährt wird. Fragen muß man, ob auf solche Weise nicht jener Anspruchsbürger erzogen wird, dessen künftiges Verhalten gegenüber dem Staat von dessen Bereitschaft zu zahlen, abhängig gemacht wird. Jedenfalls gebieten soziale Gerechtigkeit gegenüber Notleidenden in der Bundesrepublik, sagen wir es ruhig, ein gewisser erzieherischer Nutzen, die studentischen Forderungen zu ignorieren und das Förderprinzip zu überdenken. Man möchte wünschen, daß der sonst auch nicht allzu glücklich operierende Minister in dieser Frage eine Niederlage im Kabinett erleidet. **Sven Büche**



Wintersonnenwende Foto: Archiv

Wiesen und Wälder zwischen Sensburg und Lötzen

Ein junger Mann sieht die Heimat der Väter

Berlin — „Politische Systeme kommen und gehen; das Land aber bleibt dasselbe." Diese Worte treffen den gewonnenen Gesamteindruck eines Fünfundzwanzigjährigen, der das Land seiner Väter sieht, nach dem es 28 Jahre von Menschen einer anderen Nation verwaltet wird.

Als Angehöriger der Nachkriegsgeneration entdecke ich Ostpreußen nicht viel anders, als Eltern und Großeltern berichteten; und doch ist es nicht vergleichbar, ob durch Worte Eindruck entsteht oder ob man unmittelbar empfindet.

Ich sehe von Frauenburg aus das Haff und die dunkel bewaldete Nehrung, fahre die noch immer einsame Landstraße weiter nach Braunsberg und befangen von dem Grün und der Luft, die ich atme. Ein paar Stunden zuvor ließ die Fahrt durch die Weite Pommerns etwas ahnen von der Andersartigkeit der ostdeutschen Landschaft, aber erst hinter Marienburg und Elbing bin ich, fast möchte man sagen, „zu Hause"; nein, doch wohl nicht, wenn man sein bisheriges Leben in einer Großstadt wie Berlin verbrachte; aber meine Sinne vermitteln mir nicht das Gefühl, hier fremd zu sein. Es ist wohl das Zusammenspiel der Umwelteindrücke: Ich nehme all das in mich auf, was auch meine Großmutter, meinen Urgroßvater ein Leben lang umgab. Alles kommt mir kompakter, intensiver, echt und richtig vor. Hauptsächlich ist es die überwältigende Natur, hier noch nicht durch Umweltverschmutzungen verfälscht, die auf mich als Kind der Großstadt besonders wirkt. Hier ordnet sich nicht die Landschaft durch breite Betonpisten dem Auto unter, sondern Jahrzehnte alte Bäume geben der schmalen Straße die Richtung, zwingen den Fahrer, sich der Umgebung anzupassen.

Ich bin in Ostpreußen, und liebe es. Weil die Vorfahren hier lebten? Sicher nicht deshalb. Mir wurde klar, daß die Menschen, die jetzt hier leben, den gleichen Weg zum „Wohlstand" nehmen wollen, den wir im Westen gegangen sind: Sie wollen Pläne erfüllen, Häuser und Fabriken bauen, und haben einen anderen Blick für das Land, das ihnen gegeben. In zehn, zwanzig Jahren werden sie es wahrscheinlich genauso umgewandelt haben wie andere Industrieländer die Natur rücksichtslos verwaltigten und verarbeiteten, um mit bequemen Autos über breiten Asphalt zu jagen, und im Betonblock das Fernsehprogramm anzustarren.

Hier in Ostpreußen frage ich mich, ob diese Art Fortschritt der Mensch wirklich will?

Ich, der ich in einem Hochhaus inmitten der Großstadt-City wohne, weiß, daß ich die reine Luft des frischen Haffs und die leicht geschwungene Landschaft der Wiesen und Wälder zwischen Sensburg und Lötzen vermisse, nicht nur weil es das Land meiner Väter ist.

H.-A. W.

Ihre Kinder sind die Landsmannschaft von morgen

Bundesjugendtag 1973 der Gemeinschaft Junges Ostpreußen - Rückblick und Ausblick

Unna — Am ersten Advent dieses Jahres trafen sich in Massen der Bundesführungskreis, sowie die stimmberechtigten Mitglieder der Regionalführungskreise einschließlich der Vertreter des Jugendausschusses der Landsmannschaft Ostpreußen wieder einmal zu einem Bundesjugendtag.

Ich war zum ersten Mal bei einem Bundesjugendtag, und dieser Begriff fesselte mich, denn es hieß für jeden von uns, sich zu prüfen. Zu prüfen dahin, wieweit man das hatte durchführen und leisten können, was man sich vorgenommen hatte beim letzten Mal. Es hieß harte Selbstkritik zu üben, um erkannte Fehler in der Zukunft zu vermeiden.

Der Bundesjugendtag begann am Sonnabendvormittag mit den Berichten der Bundesjugendführung. Hans Linke als Bundesjugendwart begann mit einer zahlenmäßig sehr imponierenden Jahresbilanz der Bundesgruppe, wobei ich nicht allzu sehr ins Detail gehen möchte. Neben etlichen Lehrgängen des Bundesarbeitskreises und der Spielschar wurden auch Seminare durchgeführt im Rahmen unserer Arbeit für junge Aussiedler und mit ihnen. Nicht zu vergessen das erst seit kurzem bestehende deutsch-dänische Schülerseminar. Zumindest waren sowohl Dänen wie Deutsche von den beiden Seminaren (je eines in Oksböl und Massen) begeistert. Durchgeführt haben wir auch wieder das Freizeitlager in Bosau, sowie die Freizeit auf Fanö und leider zum letzten Male in großem Rahmen die Gräberfahrt. Die große Arbeit ist getan, was jetzt noch bleibt, sind kleinere Fahrten im Rahmen des Patenschaftswerkes der Gruppe „Kant" für die Friedhöfe Gedhus, Grove und Oksböl. Nicht durchgeführt werden konnte das große internationale Jugendlager im Rahmen der Arbeit des Volksbundes. Doch 1974 wird dieses Jugendlager unsere internationale Arbeit um einen weiteren wichtigen Baustein ergänzen. Ja — und fast hätte ich es vergessen —, Pfingsten trafen wir Ostpreußen uns ja in Köln zu einem großen Bundestreffen. Neben den zahlreichen Veranstaltungen führte die Gemeinschaft Junges Ostpreußen auch ein Jugendlager mit fast 900 Jugendlichen durch. Noch eine weitere Zahl: insgesamt nahmen an allen Maßnahmen der GJO im Jahre 1973 etwa 1600 junge Menschen teil, und gar mancher trug das Anliegen Ostpreußens in seinen privaten Bereich, in die Öffentlichkeit.

Es ist schon in dieser Aufzählung angeklungen, daß nicht nur Erfolg zu verzeichnen war, ein Lager fiel auch aus. Wollte man das Ergebnis an der Planung für das Jahr 1973 messen, so ist dies nicht zufriedenstellend. Doch diese Feststellung spornt an. Die Hauptfehler lagen noch an uns. Dazu gehört u. a. die nicht immer ausreichende Zahl an Lagerhelfern, was natürlich die Arbeit erschwerte und von den Lagerleitungen ein sehr großes Maß an Einsatz verlangte.

Es folgten — da Pressereferent, Leiter der AG der Jugendbetreuer der Heimatkreise und Leiter der Bundesspielschar fehlten — die Kurzberichte der Landesgruppen, die ja ergänzend auf der Landesebene, neben der Jugendbetreuung, Wissen im Rahmen von Lehrgängen weitervermitteln und somit sehr zur Verbreitung unseres Anliegens beitragen.

Neuwahlen

Zu Anfang des Grundsatzgespräches erfolgte die Neuwahl der Bundesführung. Gewählt wurden zum Bundesjugendwart Hans Linke, als Stellvertreter Bernd Hinz und Ernst Ulrich Lupp, Bundespressereferent wurde Thomas Marzian, Frau Rhode blieb weiterhin Leiterin der Bundesspielschar, Leiterin des Jugendwerkes wurde Marion Schikowski und Volker Pientka leitet die Patenschaftsarbeit der Gräberfahrt in Dänemark.

Hauptthema des Grundsatzgesprächs war die Umgruppierung der GJO. Ständige und aufmerksame Leser des Ostpreußenblattes wissen sicher schon durch den Bericht über die Landesvertretung in Hamburg Bescheid. Trotzdem möchte ich die wichtigsten Punkte noch einmal kurz umreißen. Es hat sich nicht viel geändert auf den ersten Blick hin. Nach wie vor bekennen wir jungen Ostpreußen uns zu den Zielen der Landsmannschaft Ostpreußen und wollen uns mit den uns gegebenen Mitteln dafür einsetzen. Doch stellt uns das nicht mehr zufrieden, denn wir wollen nicht mehr so sehr ein Eigenleben führen, sondern mithelfen, die Existenz der LMO auch in Zukunft zu sichern. Wollen wir — gemessen an unserem personellen Bestand — eine funktionierende Basisarbeit betreiben, so kann dies nur durch eine Umfunktionierung der GJO erfolgen. Merkmale dieser Umfunktionierung sind also:

- Bildung der Regionalgruppen Nord, Ost, Süd, West, die an die Stelle der bisherigen Landesgruppe traten (wobei jedoch die Zusammenarbeit mit diesen sichergestellt bleibt).
- Bildung kleiner Basisgruppen, die in der Arbeit der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen eingesetzt werden sollen.
- Sicherung der Jugendarbeit in den Heimatkreisgemeinschaften mit dem Ziel einer starken und wirkungsvollen Unterstützung.

Aussiedler

Den Sonnabend beschlossen wir mit einem recht langen und doch zu kurzen zweieinhalbstündigen Gespräch mit Aussiedlern aus Ostpreußen. Erschreckend für mich war die Schilderung der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung in Polen. In unserer Wohlstandsgesellschaft ist Schlangestehen nach so alltäglichen Dingen wie Butter oder, noch extremer, Gummiringen zum Einwecken etwas nahezu unvorstellbares. Denn wer von uns hat die Nachkriegszeit bewußt oder überhaupt erlebt! Aber auch die Schilderung des gesellschaftlichen Lebens der deutschen Minderheit in Polen bedrückt sehr. Denn es zeigte sich wieder einmal, daß die Menschenrechte noch lange nicht in der Welt verwirklicht worden sind.

Planung

Die besinnliche Adventsstunde gestaltete Erich Grimoni, Bundeskulturamt der LMO, äußerst feinfühlend. Es schien, als kämen die Worte aus seinem Innersten, und er lehrte mich eine neue Erfahrung. Weihnachten, Advent, das sind Begriffe, die wir sofort mit Geschenken oder egoistischen Wünschen verbinden. Daß Advent aber eigentlich Ankunft heißt, und wir heutzutage als dringlichstes die Ankunft des Friedens nicht nur erwarten, sondern auch erarbeiten sollten, das zeigte er sehr deutlich auf.

Am Sonntag ging es dann mit der Planung für das Jahr 1974 weiter. Sie werden die Termine in einer der nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes finden, ich möchte sie hier nicht aufzählen. Unser Hauptaugenmerk im Bundesarbeitskreis wird auf den Bolschewismus gerichtet sein, aber auch der große Philosoph Immanuel Kant soll nicht in seinem Jahr vergessen werden.

Eines aber sollte uns allen klar sein. Jede Gruppe steht und fällt mit der Zahl und der Aktivität seiner Mitglieder. Es genügt keine große Mitgliederzahl, wenn nur ein winziger Teil aktiv arbeitet; wir können aber unsere Vorhaben auch mit keinem zu kleinen Teil Aktiver durchführen. Auch wollen wir ja Wissen weitergeben, was ganz besonders stark in den Lehrgängen getan wird.

Zusammenarbeit

Eins noch zum Schluß. In der nächsten Zeit werden sich die Regionalgruppenvertreter noch recht häufig mit ihren Anliegen an sie, liebe Landsleute, wenden. Leider sehr oft wurde auch die unzureichende oder unbefriedigende Zusammenarbeit mit den verschiedensten landsmannschaftlichen Gruppen genannt. Muß das denn sein? Wir können nur immer wieder um Ihre Mithilfe bitten, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Halten Sie in Ihren Familien ostpreußische Sitten und Kultur hoch, pflegen und hegen sie diese. Schicken Sie Ihre Kinder und Enkel in unsere Gruppen. Und wenn es in Ihrer Gruppe eine solche Kinder- oder Jugendgruppe gibt, dann drängen Sie Ihren Vorsitzenden dazu, eine solche ins Leben zu rufen. Hilft auch das nicht, so schicken Sie Ihre Jugend zu unseren Lehrgängen oder zu den Fahrten und Freizeiten.

Die Kinder und Jugendlichen sind die Landsmannschaft von Morgen.

Gisela Hemberger

Anfangs interessierte nur der Kontrast

Von der Sammlung „curieuser Alterthümer" zum Lehrstuhl für Vorgeschichte an der Albertina

Die Wissenschaft von der Vorgeschichte d. h. von der Geschichte eines Landes oder Volkes vor dem Einsetzen der schriftlichen Überlieferung, ist nicht so alt, wie man glauben möchte. Zwar begannen im Zeitalter des Humanismus sich die Gelehrten für die Altertümer — so nannte man damals alle Bodenfunde aus vorgeschichtlicher Zeit — zu interessieren; Martin Opitz sammelte dacische (siebenbürgische) und sarmatische (polnische) Altertümer, aber ihre Entdeckung war dem Zufall überlassen, und die Fundstücke landeten in den Raritätenkabinetten. Noch 1725 erschien in Königsberg eine Druckschrift über „jüngst entdeckte und mit allerhand curieusen Alterthümern angefüllte Grabhügel".

Was damals interessierte, war nicht die Verbindung der Gegenwart mit einer fernen Vorzeit, sondern der Kontrast, und dieser Kontrast war nicht der zwischen Völkern, sondern der zwischen Christentum und Heidentum. Man wollte wissen, wie die Heiden gelebt hatten, bevor mit dem Christentum eine höhere Kultur bei ihnen einzog. Noch der berühmte preußische Geschichtsschreiber Johannes Voigt (1786—1863) nannte den ersten, 1827 erschienenen Band seiner Geschichte Preußens „Die Zeit des Heidentums". Er gründete ihn fast ausschließlich auf die Aussagen deutscher und polnischer Chronisten, also auf geschriebene Quellen, und nur gelegentlich verweist er bei der Erwähnung von Waffen und Schmuck auf die „Altertümersammlung" des Geh. Archivs in Königsberg, das er leitete, dessen Stücke durch „Aufgrabungen heidnischer Begräbnisse" gefunden worden seien. Diese „Sammlung vaterländischer Altertümer" hatte sein Amtsvorgänger Ernst Henning (1771—1815) angelegt. Wenn er damit auch über die Aufgabe eines Archivs hinausgegangen war, so muß man doch bedenken, daß es damals kein historisches Museum gab, das eine solche Aufgabe hätte übernehmen können. Die meisten Stücke dieser Sammlung sind im Laufe der Zeit an Museen abgegeben worden.

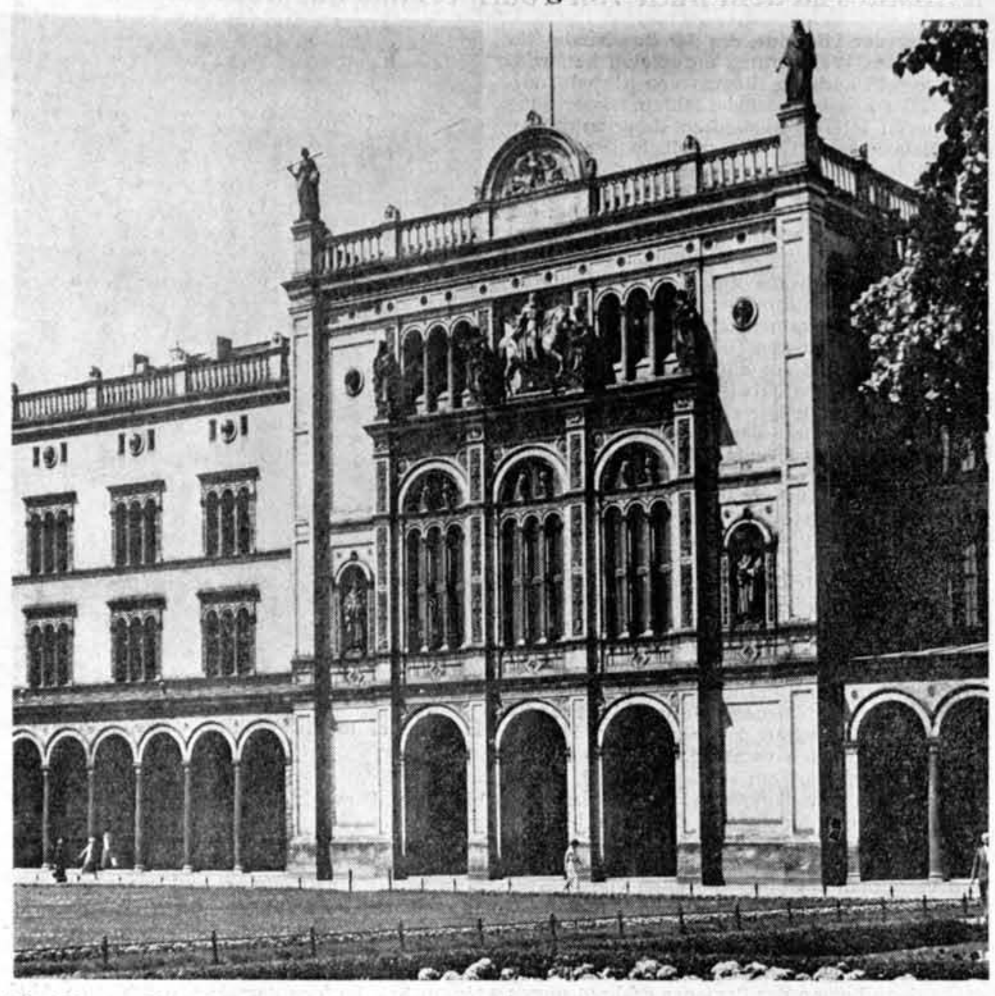
Indem Hennig sowohl wie Voigt an der Universität lehrten, war die erste Verbindung zwischen der Prähistorie und der Albertina hergestellt, doch vertraten beide nicht als Prähistoriker, sondern als Archivare die „Historischen Hilfswissenschaften", und als Voigt 1823 ordentlicher Professor wurde, galt sein Lehrauftrag der Geschichte und nicht der Prähistorie.

Beginn mit der „Prussia"

Als die Romantik in allen Völkern Europas das Interesse an der Geschichte belebte, hatte auch die Vorgeschichtsforschung daran Anteil. Man begeisterte sich in Preußen nicht nur am Deutschen Ritterorden und an der Marienburg, sondern interessierte sich auch für die Prußen, in denen man jetzt nicht mehr so sehr Heiden sah sondern Vorfahren. Schon Voigt, dessen Geschichtswerk auf einer romantischen Grundhaltung aufbaut, nannte sie „Urväter". Man wußte, daß der Orden die Prußen nicht ausgerottet hatte, sondern daß sie ein wesentliches Element bei der Bildung des deutschen Neustammes der Preußen gewesen waren.

Aus dem Geist der Romantik entstand anläßlich der Vierhundertjahrfeier der Universität die „Altertumsgesellschaft Prussia" im Jahre 1844. Sie machte die Vorgeschichte erst zu einer Wissenschaft, indem sie systematisch Ausgrabungen veranstaltete, die Fundstücke katalogisierte und Berichte in ihrer Zeitschrift „Prussia" veröffentlichte. Diese Arbeit ging jedoch außerhalb der Universität vor sich. Hervorragende Prähistoriker wie Georg Bujack und Emil Hollack standen im Schuldienst, Bujack am Altstädtischen Gymnasium, Hollack an der Baugewerkschule, und Otto Tischler war Privatgelehrter ohne Amt. Eine Verbindung zur Universität kam dadurch zustande, daß die Vorsitzenden der „Prussia", Adalbert Bezzenberger und Felix Peiser, zugleich Universitätslehrer waren. Bezzenberger, der die Gesellschaft von 1891 bis 1916 geleitet hat, war Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und baltische Philologie, und wenn er der „Prussia" einen großen Teil seiner Arbeitskraft widmete, so geschah das neben seinem Universitätsamt. Allerdings ergab die baltische Philologie, eine Verbindung zur Vorgeschichtsforschung im Preußenlande, und diese war außerordentlich wichtig.

Wie viele andere Zweige der Wissenschaft, stand auch die Vorgeschichte unter dem teils fördernden, teils auf Irrwege führenden Antrieb des Nationalismus. Die deutsche Vorgeschichtsforschung sollte und wollte einen hohen Stand der germanischen Kultur vor der Berührung mit den Römern erweisen. Sie war insofern eine „hervorragende nationale Wissenschaft", wie der in Tilsit geborene Gustaf Kossinna, der große Germanenforscher mit einem ungermanischen Namen, sagte. Die Vorgeschichtsforschung im Preußenlande ist aber nicht der Verlockung erlegen, im Zuge dieser Parole die Prußen als Germanen zu erklären. Sie waren zwar Vorfahren des deutschen Neustammes der Preußen, blieben aber Balten. Man widmete den Germanen in Preußen, etwa den Goten im Weichselande oder den Wikingern in ihren Stützpunkten an der Küste der Ostsee, besondere Aufmerksamkeit, betonte aber, indem die Forschung über den Mutterboden der Heimatkunde und über die Landesgrenzen hinausging, den mit Litauern, Kuren und Liven gemeinsamen baltischen Urboden. So half Bezzenbergers Sprachwissenschaft der preußischen Prähistorie.



Die Albertus-Universität in Königsberg: Vor 50 Jahren erhielt sie einen Lehrstuhl für Vorgeschichte. Foto Zangemeister

In der Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg änderten sich die organisatorischen Voraussetzungen der Wissenschaft. Die Privat- und Vereinsvermögen hatte die Inflation aufgezehrt, die öffentliche Hand mußte aushelfen. Nachdem das Königsberger Schloß dem Staat übergeben und für Museen frei geworden war, bezogen die Sammlungen der „Prussia" Räume im Südflügel und wurden mit anderen Beständen, volkskundlichen und historischen, zum Landesmuseum vereinigt. Der Landeshauptmann bestellte 1923 zum Direktor dieses Museums den Volkskundler Wilhelm Gärte (1890—1958), doch erhielt er keinen Lehrauftrag an der Universität. Die alte Verbindung der „Prussia" zur Albertina wurde gelöst.

An der Universität etablierte sich jetzt endlich die Prähistorie als eigene Wissenschaft mit einem Seminar im ehemaligen Gerichtsgebäude am Theaterplatz.

Am Beginn dieser Entwicklung steht Max Ebert (1879—1929). In Stendal geboren, war er von 1906 bis 1914 Assistent an der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde in Berlin gewesen. Nach dem Kriege hatte er sich in Königsberg habilitiert und war 1921 a. o. Professor geworden. 1923 wurde er Ordinarius für Vorgeschichte. So erhielt damals, vor 50 Jahren, die Prähistorie erstmals einen festen Platz im akademischen Gefüge der Wissenschaften. Im Prussiamuseum wurde nach wie vor wissenschaftliche Arbeit geleistet mit Ausgrabungen, auf den Gebieten der Burgwallkunde und der Volkskunde, aber das prähistorische Seminar wurde mehr und mehr zum Zentrum der Forschung, besonders auch in Verbindung mit dem Baltikum, da Ebert gleichzeitig eine Professur für Vorgeschichte am Herderinstitut in Riga bekleidete. Eberts Hauptwerk war das von ihm begründete und geleitete „Reallexikon der Vorgeschichte". Was er sonst als Autor, Herausgeber und Organisator auf dem weiten Felde seiner Wissenschaft geleistet hat, kann hier nicht aufgezählt werden.

Als er 1927 als Nachfolger Kossinnas nach Berlin ging, folgte ihm Wolfgang La Baume (1885—1971). Er war Direktor des Museums für Vorgeschichte in Danzig und blieb es auch bis 1938. In Königsberg wurde er 1928 nebenamtlicher a. o. Professor. Von Danzig brachte er eine besondere Vorliebe und Kenntnis der germanischen Kultur im Weichselraum mit. Neben ihm war Carl Engel (1895—1947) als Assistent am Prussiamuseum wissenschaftlich tätig, besonders bemüht um die Herausschälung von Kulturkreisen innerhalb des Prußentums, bis er 1934 an das Herderinstitut in Riga ging.

Einen großen Schritt nach vorn tat die akademische Vorgeschichtsforschung 1938 mit der Einrichtung eines Landesamts für Vorgeschichte im ehemaligen Gebäude der Drei-Kronen-Loge am Schloßteich, dessen Leitung La Baume übernahm. Allen weiteren Plänen machten der Zweite Weltkrieg und sein unglücklicher Ausgang ein Ende. Ob die Sowjets sich in ihrer neu gegründeten Kaliningrader Universität der Vorgeschichte annehmen, ist nicht bekannt. Es ist nicht wahrscheinlich, da sie ja die Nachkommen der Prußen zusammen mit denen der deutschen Einwanderer aus dem Lande getrieben haben.

Prof. Dr. Fritz Gause

Pflichterfüllung als „Gottesdienst"

Ein neues Buch von Prof. Hubatsch über Friedrich den Großen und die preußische Verwaltung

Walter Hubatsch: „Friedrich der Große und die preußische Verwaltung", Grotesche Verlagsbuchhandlung, Köln-Berlin 1973, 289 Seiten, 30 D-Mark.

Dieses Buch ist außerordentlich belehrend, zudem schlicht und in gutem Deutsch geschrieben, während viele Neuerscheinungen des Faches sich in einer geschichtsfremden, gestellt wirkenden Terminologie überbieten. Die Fakten und Zusammenhänge der inneren Verwaltung Preußens dürften weitgehend unbekannt sein, da das Interesse sich bisher zumeist auf die Gebiete der Außenpolitik und der Kriegsführung des großen Königs konzentrierte. Schmollers Verdikt, Friedrich Wilhelm I. sei „Preußens größter innere König" gewesen, wird nach diesem Buch etwas zweifelhaft; der des Vaters Einrichtungen weiterentwickelnde König der drei schlesischen Kriege war ihm ebenbürtig.

Ein etwas einfältiger Werbefachmann fragte mich einmal, ob die Preußen nicht ein besonderes „Management" gehabt hätten und ob sich dieses nicht darstellen ließe. Darauf gibt dieses Buch die Antwort. Bemerkenswert scheint mir, wie elastisch Friedrichs Richtlinien waren, wie stark — oft auch zu des Königs Unzufriedenheit — improvisiert wurde und wie sehr er sich auf seine Mitarbeiter verließ, daß sie in unvorhersehbaren Situationen das Optimale tun würden. Friedrichs Charisma hat darin bestanden, die richtigen Personen herangezogen und an die richtige Stelle gesetzt zu haben. Daß dies nicht nur für die Militärs, sondern auch für die Behördenchefs galt, macht Hubatschs Buch klar.

Die Beamten dieses vielschichtigen Staates waren die wichtigsten Mitarbeiter des Königs. Als dann aber die Zentralsonne nicht mehr da war, fehlte auch das innere Band. Nur einzelne Beispiele können hier aus der Vielzahl der Verwaltungsprobleme für die Verdeutlichung herangezogen werden. Viele leitende Beamte des friederizianischen Preußen haben an den Landesuniversitäten Halle und Frankfurt/Oder Cameralia studiert und die dort erworbenen Kenntnisse der Durchrationalisierung des Staates nutzbar gemacht. Man erfährt mancherlei wenig Bekanntes, so z. B., daß die königlichen Domänen im neu erworbenen Schlesien hart besteuert wurden und zwischen 28 bis 34 Prozent des Reinertrags abführen mußten, daß die aus Emden auslaufenden Handelsschiffe der preußischen Marine wegen Kapitalmangel nicht reüssierten, während die zwecks verstärkter Salzeinfuhr nach Polen gegründete „See-Handlungs-Gesellschaft" vom 14. Oktober 1773 bekanntlich Keimzelle der Preußischen Staatsbank wurde.

„Friedrich der Große hatte eine Provinz im Krieg erobert (Schlesien), eine durch Erbschaft erhalten (Ostfriesland), eine durch Vertrag erworben (Westpreußen), er hatte eine weitere nach seinen Worten im Frieden erobert. „Damit meinte er die Meliorationsarbeiten im Oderbruch, aber auch im Warthe- und Netzebruch; etwa eine Viertelmillion Menschen sind in das Land geholt und angesiedelt worden.

Ein weiteres, wenig gekanntes Kapitel behandelt die Staatsverwaltung im Kriege. Als Folge der Niederlage von Kolin wurden vom September 1757 bis Juni 1759 keine Zivilgehälter und Pensionen mehr ausgezahlt, sondern an die General-Kriegskasse abgeliefert, während die Berechtigten Kassenscheine erhielten, d. h. in bitterer Not gerieten. Dasselbe wiederholte sich 1762. Mit Recht stellt Hubatsch fest: „Daß die jahrelange Unterbrechung der sonst für Preußen sprichwörtlichen Traktaments-Zahlungen ohne Zusammenbruch und andauernden schweren inneren Schaden für den Verwaltungsapparat überstanden werden konnte, zeigt Opfermut, Entsagung, Pflichtgefühl und Standesauffassung der preußischen Beamtenfamilien in einem hellen Licht."

Interessant sind auch die wiederholten Versuche des Königs, die Leibeigenschaft ganz aufzuheben, aber die Hoffnungen erfüllten sich nicht immer, daß nun der Bauer durch Verminderung der Frondienste für eigene Rechnung rationeller und fleißiger arbeiten werde. Ein weiteres Kapitel behandelt die Kirchen- und Schulverwaltung. 1781 wurden die Jesuitenschulen zu akademischen Gymnasien erhoben. Der König legte Wert darauf, daß man an den höheren Schulen zum selbständigen Denken erziehen solle, gerade weil er den Mangel an selbständigen Führungskräften des schlesischen Provinzialministers von Schlabrendorff, dem Staate sei mehr gedient mit Leuten, die sich von Handarbeit ernähren, „als wenn Viertel-Gelehrte das Land überschwemmten" (10. 10. 1765).

Das preußische Beamtenethos sah damals so aus, wie es der Minister von Heinitz, als ihm der König zum Pflichtenkreis des VII. Departements auch noch das des V. auf die Schultern legte, in sein Tagebuch eintrug: „Es ist Gottes Wille, dich geschäftig zu erhalten, und so siehe solches als Gottesdienst an, tue alles zur Ausbreitung von Gottes Ehre und wahrem Nutzen des Nächsten. Du hast darin an dem König ein Exempel, so wenig seinesgleichen. Er ist arbeitsam, zieht seine Schuldigkeit aller Erholung vor, besorgt zuvorderst seine Geschäfte und ist von Gott mit vorzüglichen Gaben dazu ausgerüstet. Er hat in seinem Stande nicht seinesgleichen, der die Enthaltsamkeit, Einförmigkeit hat, der seine Zeit so einzuteilen weiß. Man läßt ihm hierin nicht alle verdiente Gerechtigkeit widerfahren, und gleichwohl gehört ihm deshalb ein besonderer Vorzug vor anderen Regenten."

Hans Joachim Schoeps

„Ein Comet mit seinem Schwantz"

Himmelszeichen in alter Zeit

Ende November kam der Komet Kohoutek (benannt nach seinem Entdecker Dr. L. Kohoutek, Dozent an der Hamburger Universitätssternwarte) in Erdnähe und wird von Neujahr an rund ein Sechstel des Himmels mit seinem Schweif bedecken. Nur selten einmal dürften Menschen einen so großen Kometen gesehen haben. Er ist nämlich 50 mal heller als der berühmte Halleysche Komet, der 1910 auftauchte und auf den sich viele Ältere sicher noch besinnen werden.

Auch in früheren Jahrhunderten zogen Kometen am Himmel ihre Bahn. Johann Hasentödter berichtet uns z. B. in seiner „Chronica", die 1559 in Königsberg im Druck erschien und in Versen abgefaßt ist, aus dem Jahre 1264:

„In diesem jar ein gros Comet /
Drey Monat an dem Himel steet /
Darnach Herman von Grumbap gnant /
Wird Landmeister in Preußenland."

Aus dem Jahre 1491 erfahren wir:
„Verfinstert wird der Sunnen glantz /
Und ein Comet mit einem Schwantz /
Dem folget eine Pestilentz /
Dran starb das Vihe in Polscher Grentz."

Kometen in späterer Zeit beschrieb uns Reinhold Curicke in seinem berühmten Werk „Der Stadt Dantzig historische Beschreibung...", das 1687 in Amsterdam und Danzig erschien, wie folgt:

Nach dem 1647sten Jahre / haben sich alhie in Dantzig unterschiedene Comete sehen lassen. Der erste ist Anno 1652. den 20. Decembris zum vorschein kommen / und hatt 21.Tage lang gestanden. Der andere ist Anno 1661. den 3. Februarii gesehen worden 53. Tage lang. Der dritte erschien Anno 1664. den 14. Decembris zu morgens / hernach auch den 29. Decembris des Abends / hatt innerhalb drey Monats frist / fimf Himmels Zeichen und drüber durchlauffen Diesem folgete bald darauff den vierte Anno 1665. erschien zu erst den 6. April, und ward nach 14. Tagen von der Sonnen straalen ergriffen und bedecket. Der fünffte entstund Anno 1672. den 2. Martii Abends / und ließ sich 50. Tage lang sehen. Der sechste hatt sich Anno 1677. den 27. April, in Nord-Osten / morgens von 2. biß halb 4. Uhr gezeiget / ist 12. Tage gestanden. Der siebende ist Anno 1680. den 23. Decembris Abends nach Sonnen Untergang hervor kommen / mit einem erschrecklichen langen / breiten / bey Menschen Leben niemals erhöreten oder gesehenen Schwantz / der sich 70. biß 80. Grad aufwerts erstreckete / ist Anfangs röthlich gewesen / nachmals etwas bleicher worden / und biß zum 11. Febr. des folgenden 1681. Jahres. stehen blieben. Anno 1682. den 25. Augusti ist der achte Morgens zwischen 3. und 4. Uhr zu sehen gewesen / und hatt biß auff den 27. dito geschienen. Kurtz vor ermeltem diesem achtestem Cometen, nemlich Anno 1680. den 21. Decembris erschiene umb und in Dantzig Abends umb 6. Uhr am Himmel / ein so helles Licht / gleich einem Blitz / und zwar so helle und klahr / daß man auch die kleineste Dinge unten auf Erden hatt sehen können / worauf zwey lichte Fewerkugeln auf die Erde gefallen (dergleichen Fewerzeichen Anno 1665. den 4. Maji am Himmel auch gesehen worden) endlich einen Knall / nach einer kleinen Weile von sich gegeben / als wenn ein Canon abgefeuret wehre / ist nach der See werts ins Norden (so weit die Wacht hatt sehen können) gefallen. Wie beides so woll die vielfältige Cometen, als auch diese Fewerzeichen die Weltberühmte Mathematici und Astronomi Hr. Johannes Heyelius, Rathsverwandter der Alten Stadt / und Hr. M. Fridericus Buthnerus Mathem. Professor im Gymnasio hieselbst in ihren deßfals außgegebenen Tractaten, weitleutig und außführlich beschrieben haben. Was diese erwehnten Himlische zwey Zeichen vor woll verdiente Straffen bedeuten /ist Gott am besten bekant / der wende alles übell von unserem Vatterlande gnädig ab.

Auch heute gibt es auf der Erde noch entlegene Gebiete, wo die Menschen beim Auftauchen des Kometen mit Sorge erfüllt sein werden. Für die Wissenschaftler indessen bietet er eine seltene Gelegenheit, mit ihren Radioteleskopen die physikalischen Vorgänge im Kopf dieses prächtigen Riesenkometen zu erforschen. **Tz.**

„Erlkönig" Tiffauges in Rominten

Kritisches zu dem Buch von Tournier, das uns doch nicht ganz nach Hause führt

Unter der Literatur, die der Buchhandel für dieses Weihnachten anzubieten hat, wird gewiß auch der Roman von Michel Tournier, „Der Erlkönig" wiederkehren. Dieser Band muß unser Interesse erwecken, da er zu großen Teilen in unserer Heimat spielt, in der Rominter Heide, die der französische Autor, ebenso wie sein Romanheld, als Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg kennengelernt hat. Aber das Werk verlangt, auch wenn es preisgekrönt wurde, eine kritische Betrachtung.



Eingebettet in die Wälder: Jagdschloß Rominten Foto Plan und Karte

Es handelt sich um einen „vielschichtigen" Roman, der gleichzeitig auf verschiedenen Ebenen spielt. Dem geistigen Anspruch nach ist es eine philosophische Dichtung, — der Handlung nach geht es vor allem um die Erlebnisse eines französischen Kriegsgefangenen auf deutschem Boden, — ferner entfaltet sich eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dessen Untergang in zum Teil apokalyptischen Szenen geschildert wird. Doch spürt man sehr stark, daß der Autor selbst jener Faszination des Kultes von Herren- und Gewaltmenschen erlegen ist. Nicht ohne Grund hat daher der italienische Verlag Einaudi das Werk als faschistisch abgelehnt. Andererseits hat eine Gruppe französischer Literaturbeflissener, die den Prix Goncourt zu vergeben hatte, das Buch einstimmig für diesen Preis nominiert wegen seiner künstlerischen Qualität, — und die besitzt es zweifellos in hohem Maße, von der Komposition der Themen, wie von der Sprache her, deren Intensität der Übersetzer, Helmut Waller, zu erhalten verstand.

Im Grunde ist es ein einziges Thema, das in immer neuer Wandlungen erörtert wird, — ein Thema wie ein Monument, das man bildhaft vor sich sieht, und das in der Sage von Christophoros angeschlagen wird, hier abgehandelt und verglichen mit allen Gestalten von Kindesträgern, oder Weltenträgern (wie Atlas) in Mythos, oder historischer Ausprägung (Rasputin), bis zu seiner Umkehrung zum Bösen, zum Kindervernichter, in der Sage vom Erlkönig.

Gleich zu Beginn des Romanes erklingt dieses Thema, denn wir begleiten den Helden in seine Kindheit im St.-Christophorus-Gymnasium, einem Kloster-Internat in Paris.

Dieser Romanheld, Abel Tiffauges, läßt den Leser in tagebuchartigen Aufzeichnungen rückblickend an seiner Kindheit teilnehmen. Es ist eine leidvolle Jugend, die er als Einsamer in diesem Internat verbrachte, bis er den Schüler Nestor traf, eine dämonische Gestalt, die ihm zwar Schutz gewährte, jedoch auch völlig von ihm Besitz ergriff, — ja, dieser Nestor wird eine Figur, die sich der Realität von Raum und Zeit entzieht, und die mit ihrem frühen Tode ihre Rolle und Gestalt auf den Beschützten, also auf Abel, überträgt. Abel bekommt, wie Nestor, eine massige Riesengestalt, dabei fühlsame Hände und durchdringenden Intellekt, doch auch dessen an Blindheit grenzende Kurzsichtigkeit.

Und es ist nun auch an Abel, seine eigene Existenz als zeitlos, im Kosmischen wurzelnd, zu erkennen. Immer wieder spricht er von seiner übernatürlichen Bestimmung, und daß die Weltereignisse nur darauf abgestellt seien, sein persönliches Schicksal zu erfüllen. — Ihm ist alles voller Zeichen und Symbole —, zeichenhaft die Hieroglyphen der Vogelspuren im Schnee, die Choreographie des Kindergerennes auf einem Schulhof, zeichenhaft jede Form und Gestalt, und er ist unablässig bemüht, diese Schrift des Seins zu lesen und wie einen Brief zu deuten, der an ihn geschrieben wurde.

So nehmen neben der Schilderung von Ereignissen lange und oft ausgesprochen absurde geistige Spekulationen viel Buchraum ein. — Nestor hat ihn, den damals schwächlichen Abel, auf seinen Schultern getragen, später wird Abel selbst ein Kinderträger sein, aber auch ein Kinderfänger. Drohendes und Düsteres mischt sich in Denken und Tun, — und der sanfte Riese Abel, der seinen geistigen Radius in den unauffälligen Beruf eines Automechanikers verbirgt, — dieser sanfte Riese, der stundenlang vor Schulhöfen steht, Kinder beobachtend und ihren Geruch einatmend, — deckt mit seiner Sanftheit abgründige Gewalten in seinem Inneren zu. Einen Oger nennt er sich selbst, nach der Gestalt des menschenraubenden Riesen im französischen Märchen.

Zunächst sind es Tiere, die ihm das Schicksal in die Hände spielt, zum Beispiel werden ihm, als französischem Kriegsgefangenen, in Deutschland Pferde anvertraut: Man setzt ihn in Ostpreußen, in der Rominter Heide, als Tierpfleger und Lastwagenfahrer ein. Die alten, kaiserlichen Bauten im norwegischen Stil, das neue Jagdhaus von Hermann Göring, die Gegend mit Ortsnamen und Merkmalen werden genau beschrieben, ebenso bezeugte Ereignisse und bekannte Anekdoten um Göring — und doch gelingt es dem Autor, diese Realitäten nahtlos in seine gewissermaßen mythische, selbsterschaffene Welt einzugliedern. Auch Göring ist ein Oger, eine monströse Gestalt, farbig-phantastisch gewandet, juwelenbehängt, ein gefürchteter Donnerer, und mit seinen sagenhaften Jagdstrecken von 300 und mehr erlegten Tieren ein Vernichter der Kreatur.

Bei zunehmender Bedrohung Ostpreußens löst Göring seine Hofhaltung auf, und der Tierpfleger und Lkw-Fahrer Abel Tiffauges wird als Arbeitskraft an die Nationalpolitische Erziehungsanstalt, Napola, in Kaltenborn, überwiesen. Dieser Ort ist vielleicht ein fiktiver, er wird südlich des Mauersees, im tiefsten, seenblinkenden Masuren, angesiedelt.

Hier soll eine rassische Elite herangezogen werden, 400 Jungmannen. Aber die älteren Jahrgänge sind bereits zum Militär eingezogen, zurückgeblieben sind die Unterfünfzehnjährigen. Der Lagerleiter, ein SS-Sturmbannführer, möchte nun wenigstens mit diesen frühen Jahrgängen sein Lager auffüllen. Doch es gelingt ihm nicht, denn die Familien sind unwillig, ihre Söhne der Napola anzuvertrauen, man ahnt Untergänge und möchte die Seinen um sich haben. Doch nun kommt man auf den Gedanken, Abels seltsame Anziehungskraft auf Kinder auszunützen. Er fährt ohnehin ständig über Land, um die Verpflegung zu holen — spricht fließend deutsch, zeigte Interesse für Rassenkunde, kurz, man beauftragt ihn, sich mit Kindern anzufreunden und sie zum Besuch der Napola zu verführen. Einmal hier, würde man die Jungen zu halten und die Eltern einzuschüchtern wissen.

Das ist etwas für Abel! Er belauscht Kinder beim Baden in den vielen Seen, pirscht sich heran, schwimmt und spielt mit ihnen, erlaubt ihnen, in seinen Lkw zu klettern — im Nu hat er sie in das Schloß der Grafen von Kaltenborn gefahren, in dem die Anstalt untergebracht ist.

Abel ist ein wichtiger Mann geworden, und da, durch den Krieg bedingt, die Reihen des Personals sich lichten, gewinnt der französische Kriegsgefangene mehr Funktionen, mehr Macht, ja, er fühlt sich selbst als Herr in Kaltenborn — er bestimmt schließlich den Tageslauf der Kinder, nächtigt in ihrem Schlafsaal und kritzelt seine Tagebücher voll. — Doch das Inferno des Kriegsendes bricht herein. Die Napola erhält den Befehl, sich bis zum letzten „Mann" zu verteidigen, und die Kinder enden sämtlich in einem entsetzlichen Blutbad. Abel flieht aus der Hölle sterbender Knaben mit einem von ihm aufgegriffenen jüdischen Jungen auf dem Rücken in den Wald, gerät ins Moor und versinkt dort mit seiner Last.

Abel nannte seine Tagebuchnotizen „sinistre" Aufzeichnungen — und eine sinistre, undurchdringliche Welt hat sich tatsächlich mit diesem Buch aufgetan: Ein Dschungel, gemischt aus Erdenschwere und bis ins Kosmische reichenden Gedanken; aus biblischen Texten und deren Umdeutung, die so grotesk ist, daß sie blasphemisch erscheint; aus Kindergelärme und dem Anhauch des Perversen. Eine seltsame Sacre-du-Printemps-Stimmung, wie hergeweht aus heidnischen Mythen, umschließt das Ganze in diesem Buch, das wirklich ein „Ganzes" zu sein versucht, indem es neben den Geist die Erde setzt, und nicht nur das, sondern, in der Vereinigung mit ihr, wie Tournier sich ausdrückt, „fäkalische Glück" zu erfassen versucht. Darum läßt der Autor seinen Helden in Latrinen herumstochern, läßt ihn, der doch gütig und gefühlvoll sein kann, in leidenschaftlicher Neugier ein durch eine Explosion enthauptetes Kind aus dem Sarge heben. Diese abseitige Neugier auf die Zeichen des Leidens, oder ein päderastisch anmutendes Interesse für die Körperlichkeit der kleinen Jungen wirkt befremdend bei dieser Lektüre. So hinterläßt dieses Buch einen zwiespältigen Eindruck. Mag es auch literarisch interessant sein, ein Trost für unser Heimweh ist es nicht. **I. K-N**

Michel Tournier: Der Erlkönig. Aus dem Französischen. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 1972, 410 Seiten, DM 26,—.

Ein Spezialist des kleinen „m"

Josef Abel stellt Porträts mit der Schreibmaschine her

„Freundlichen Gruß mit Anerkennung der originellen künstlerischen Leistung", so schrieb der CSU-Vorsitzende Franz-Josef Strauß an Josef Abel nach Frankfurt. Und Bundesfinanzminister Helmut Schmidt: „Dies ist eine erstaunliche Technik, zu der ich dem Urheber meinen Glückwunsch sagen möchte".

Beiden Politikern hatte Josef Abel ein Porträt zugesandt, das er von ihnen „angefertigt" hatte. Er hatte die Porträts weder gezeichnet noch gemalt — es waren auch keine Radierungen oder Collagen — die angewandte Technik ist eine gänzlich unübliche: Auf der Schreibmaschine stellt der Künstler seine Bilder her.



Dr. Gerhard Schröder, mit der Schreibmaschine porträtiert

Nach einer Vorlage tippt Josef Abel immer wieder das kleine „m" direkt in die Maschine. Dieser Buchstabe ist nämlich der raumfüllendste und der „Schreibmaschinen-Porträtist" hat sich „sozusagen auf das kleine ‚m' spezialisiert". Doch lauter kleine „m"s machen noch kein Porträt. Die Schattierungen entstehen durch mehrmaliges Übereinanderschlagen des Buchstabens und Drehen der Walze bei lockerem Schlitten.

Die typischen Linien eines Gesichts müssen jedoch besonders hervorgehoben werden. Das erreicht Josef Abel durch den Punkt und den Bindestrich — er bezeichnet diese beiden Schreibmaschinentypen als Aushilfsmittel. Andere Hilfsmittel benutzt er nicht — es ist also keine einzige Linie in den Porträts nachgezeichnet oder etwa ausgemalt.

Zwei bis drei Tage dauert es, bis Josef Abel ein Porträt fertiggestellt hat. So schuf er etwa 200 Porträts von international bekannten Persönlichkeiten. Ungefähr 150 Anerkennungsschreiben von der Prominenz beweisen, wieviel Bewunderung dieser „Stil" hervorruft. Einige der porträtierten Prominenten wollten ihr Schreibmaschinen-Abbild selbst behalten, so erwarb auch Bundesaußenminister Walter Scheel sein Porträt.

Ohne künstlerische Begabung hätte Josef Abel seine Bilder bestimmt nicht herstellen können. Doch besonders erstaunlich ist seine Fingerfertigkeit beim Maschineschreiben. Der 58jährige ehemalige Modezeichner arbeitet beim Patentamt in Frankfurt und leistet dort durchschnittlich 30 bis 40 Schreibmaschinenseiten in Reinschrift pro Tag bei 600 Anschlägen pro Minute — zweifellos eine Spitzenleistung.

Wenn wir unseren Lesern diesen „Künstler der Schreibmaschine" hier vorstellen, so wollen wir ihm damit nicht nur unsere Bewunderung aussprechen. Vielleicht regen die Werke von Josef Abel auch manch anderen dazu an, die Schreibmaschine nicht nur zum Schreiben zu benutzen. — Es brauchen ja nicht gleich kunstvolle Porträts dabei herauszukommen. **V. P.**

Nach dem Schneesturm

Weihnachtliche Geschichte aus Ostpreußen — Von Paul Brock

Der Wind, der die Dächer von Rautenburg umspülte, kam wieder einmal von Westen, genauer gesagt: von West-Nordwest, vom Kurischen Haff über Inse durch das Berzsienbruch und wehte nach Jodgallen zu, das an der Schalteik liegt. Auch die Bewohner von Weidenort an der Gilge bekamen sein Wehen zu spüren. Weidenort war Gutshof inmitten von Feldern. Das niedrige Wohnhaus hatte sein Gesicht mit den großen, hellblinkenden Fenstern einem Erlenwald zugekehrt. Es war weiß getüncht, hatte alte, vermooste Dachziegel und schob eine Veranda in den großen Garten hinein, eine Veranda aus hellgrünfarbenen Bretterwänden und großen Fenstern, hinter denen zartweiße Gardinen und rote Topfblumen schimmerten. Die Gebäude, Haus, Stall und Scheune sowie eine niedrige, nach allen Seiten offene Wagenhalle, bildeten ein Viereck rings um den Hof, in dessen Mitte ein Ziehbrunnen sein Gestänge wie ein Wahrzeichen gegen den Himmel streckte. Die Felder ringsum dehnten sich ins scheinbar Unendliche und im Flußtal der Gilge grünten die Wiesen.

*

Die Frau von Weidenort, seit drei Jahren Witwe und alleinige Herrin des Hofes, wußte wie man ein Fest feiert. Sie hatte eine kleine Gesellschaft zu sich geladen. Der Pfarrer war da und aus der Kreisstadt war ein Vetter gekommen, ein Arzt. Sie hatte den Geburtstag des Sohnes zum Anlaß genommen, der zufällig auf den ersten Adventssonntag fiel. Anton war stolz, als Einundzwanzigjähriger sein Mündigkeitsalter erreicht zu haben. Als altersmäßig zu ihm passende Partnerin hatte er eine Freundin aus Inse, die Tochter des Fischmeisters, eingeladen. Anton und Liesbeth sahen sich oft und fühlten sich zueinander hingezogen.

Der Kaffeetisch war ein Kunstwerk aus weißem Porzellan, Silber und Blumen und Kerzen. In elfenbeinernem Kästchen standen Zigaretten bereit. Als der Kaffee getrunken war, nahm Anton das Mädchen bei der Hand und zog sie hinaus, auf den Hof, in den Stall. Er hatte einen jungen Rappen geschenkt bekommen.

Als sie zurückkamen, saß die Frau am Flügel und machte Adventsmusik. Sie erhob sich, um ein Fenster zu öffnen. Von draußen strömte Kühle herein. Indessen hatte sich der Pfarrer am Flügel niedergelassen und begann eine Mazurka zu spielen. Der Arzt holte sich die Frau zum Tanz. Anton und Liesbeth sahen ihnen zu, bis die Frau sie ansah und ihnen mit lachenden Augen zuwinkte; da schlossen sie sich dem Tanz an. Der Pfarrer spielte noch einen Wiener Walzer und einen Ungarischen Tanz. Er verwunderte sich über sich selbst, wie ihm die Melodien aus der Erinnerung von seiner Studienzeit zuflossen.

Plötzlich war es dunkel geworden im Raum. Die Sonne war längst untergegangen. Der Tanz war zu Ende. Die Melodien hingen noch in halber Höhe des Raumes und schienen herabzurieseln wie ein fallendes Frauengewand.

Die Frau zündete eine Lampe an und rollte ein Tischchen mit Speisen herein. Plötzlich fühlten alle, wie hungrig sie waren. Liesbeth servierte den Tee.

„Was macht ihr hier in den langen Winternächten?" fragte der Arzt, während er Zitrone auf Kaviar träufelte.

„Ja", sagte die Frau, „was machen wir in den langen Nächten?"

„Wir laden uns unsere Erinnerungen zu Gast", sagte der Pfarrer, „Erinnerungen und Gedanken — dann und wann ein Buch und hin und wieder einen Menschen."

„Erinnerungen und Gedanken, das sind nächtlich gefährliche Gäste!"

„Gefährlich sind nur die Gedanken, die ungeladen kommen!"

„An solchen Gedanken mag jeder sein Herz erforschen!"

„Etwas so ähnliches hat wohl auch Fichte gemeint, aber dazu sind wir nicht ehrlich genug", sagte der Arzt.

Die Frau stellte Gläser auf den Tisch. In den Tiefen ihrer Blicke glühten winzige Funken. Der Vetter füllte sie mit Wein.

„Darauf wollen wir eine Probe machen!" sagte die Frau und hob ihr Glas. „Liesbeth beginnt!"

„Womit soll ich beginnen?"

„Sie sollen uns sagen, was Sie denken, wenn ... nun, wenn Sie nachts nicht schlafen können."

„Aber ich schlafe!"

„Nun, dann — wenn Sie allein sind oder keine Beschäftigung haben?"

Liesbeth bemerkte plötzlich, daß alle sie ansahen und war verwirrt. „Ich ... o, ich weiß nicht!" Sie war brennend rot geworden.

Der Pfarrer zog sich in sich selbst zurück, aber die Frau schien davon nichts zu merken. „Und du, Anton?" setzte sie das Fragespiel fort.

„Ich denke ..." — Anton wollte sagen „Ich denke jetzt manchmal über die Liebe und über den Ursprung nach", aber diese



Ostpreußische Landschaft im Schneesturm

Foto Archiv

Antwort erschien ihm vermessen oder gar lächerlich. Er schwieg.

„Helen, das ist nicht fair!" sagte der Arzt. Er ging zu ihr und legte ihr die Hand auf den Arm.

„Du hast recht", sagte sei, „entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, ich benehme mich kindisch." „Nicht doch!" sagte er, erhob sich und reichte ihr die Hand. „Ich danke Ihnen für den schönen Nachmittag!"

*

Der vierte Sonntag im Advent neigte sich seinem Ende zu. Der erste Schnee war bereits gefallen und wieder zerflossen. Jetzt klirrte über dem Strom in den Nächten der Frost und die Strömung trieb Grundeis zu Tal. Im Westen stand ein Gebirge von dunklen Wolken, schwer befrachtet mit Schnee, der die Wintersaat zudecken würde. Anton sorgte dafür, daß die Schlitten für den Gebrauch bereitstanden. Die Hufeisen der Pferde wurden mit Stollen versehen, die Fenster der Stallräume mit Werg abgedichtet. Die Frau war kurz nach dem Fest in den deutschen Süden verreist und wurde morgen zurückerwartet. Die ganze Zeit über hatte Anton eine merkwürdige Unruhe verspürt. Zum erstenmal kam Sehnsucht ihn an, Liesbeth wiederzusehen, darum hatte er sich am späten Nachmittag auf den Weg nach Inse gemacht, zu Fuß, weil eine Wagenfahrt ihm nicht ratsam erschien und für den Schlitten der Schnee nicht ausreichte. Aber kaum war eine Wegstunde vergangen, setzte ein Schneesturm ein, wie er ihn in solcher Härte noch niemals erfahren hatte. Die andrängende Luft ließ ihn kaum vorwärtsschreiten. Minutenlang mußte er stehen bleiben, um Atem zu schöpfen. Im Nu türmten sich um ihn so hohe Verwehungen auf, daß er Mühe hatte, vorwärts zu schreiten. Schließlich merkte er, daß er die Straße verlassen hatte und sich wahrscheinlich im Kreise bewegte; nichts war zu sehen, woran er sich orientieren konnte. Dabei fiel ihm ein, daß es in dieser Gegend einige Blänken gab, wo der Boden die Last eines Körpers nicht zu tragen vermochte. Es würde ihn das Leben kosten, wenn er an eine solche Stelle geriet. Gott müßte ein Wunder geschehen lassen, ging es ihm durch den Sinn. Bei dem Stiemwetter verloren sich sogar hinter ihm die Spuren seiner eigenen Füße.

Und das Wunder geschah. Jedenfalls empfand Anton es in diesem Augenblick als ein Wunder, daß er plötzlich einen Hund bellen hörte, ganz in der Nähe mußte es sein, und es fiel ihm nicht schwer, der Richtung zu folgen, aus der die Töne zu ihm herüberwehten. Ein letzter schwerer Kampf mit Schnee und der Kraft des Sturmes brachte ihn Schritt um Schritt näher zum Ziel, das sich erst dann als gegenständlich vorhanden erwies, als er ein Licht leuchten sah. Er gelangte zu einem der einsamen Gehöfte, deren es viele hier gab. Stark mußte er klopfen, zuletzt mit dem Absatz des Stiefels gegen die Tür, ehe von innen sein Ruf vernommen wurde und die Tür sich um einen geringen Spalt öffnete; erst mußte er mit Händen und Füßen die Schneewehe wegschaufeln, ehe sie sich für ihn ganz auftat, oder so weit, daß er hineinschlüpfen konnte.

Unmittelbar stand er in einem Raum von mittlerer Größe, so niedrig, daß sein Kopf fast an die weißgetünchten Balken stieß, welche die Decke trugen. Wärme und das milde Licht einer Lampe nahmen ihn auf. Im breiten, braunen Kachelofen brannte ein lustiges Holzfeuer. Hinter einem Lehnstuhl hing eine Uhr an der Wand, das weiße Zifferblatt aus Porzellan von buntem Rankenwerk durchschlungen. Das runde, messingblanke Pendel schwang hin und her .. tick-tack!

Er hörte die Stimme der Frau, die ihm geöffnet hatte, fühlte den Arm, der ihn stützte und ihn gerade zu dem Lehnstuhl hinführte, hörte ihre Stimme, aber die Worte begriff er nicht.

„... bist du endlich gekommen? So lange habe ich gewartet auf dich ...!"

Dann schwanden ihm die Sinne für eine Weile, von der Anstrengung, vielleicht durch den Wechsel von Kälte zu behaglicher Wärme.

*

Als Anton erwachte ... es mochte Minuten, vielleicht nur Sekunden gedauert haben, sah er das Antlitz der Frau tief über sich geneigt. Von innen her schien es zu leuchten. Sein Kopf ruhte in ihren Händen. Halb ausgestreckt saß er im Lehnstuhl, die Füße hochgebettet auf einem Stuhl, und sie kniete neben ihm. Ein bezauberndes Lächeln verschönte die von einem harten Leben gezeichneten Züge.

„Du bist gekommen!" flüsterte sie. Und lauter und deutlicher: „Zu deiner Mutter bist du gekommen. Ich habe es immer gehofft, wenn ich es auch nicht erwarten durfte, dennoch habe ich es gehofft, besonders zur Weihnachtszeit, und nun ist mein Wünschen und Hoffen erfüllt!" Ihr Kopf lag auf seiner Brust.

Anton war betroffen, verwirrt.

„Jedes Jahr habe ich zu Weihnachten ein Bäumchen für dich geschmückt und angezündet, nur dieses Mal nicht, weil ich es aufgegeben hatte, zu hoffen ... !"

Was sollte er tun?

Er wollte sagen, ja er war nahe daran, ihr zu erklären: „Sie irren sich, ich bin nicht Ihr Sohn!" Wahrscheinlich ist ihr Sohn in die Fremde gezogen und niemals wiedergekommen, ging es ihm durch den Sinn. Solche Dinge geschahen nicht selten, gerade in dieser Landschaft, gerade hier, wo es viel Armut gab, und die Welt war groß und voller Möglichkeiten. Aber er brachte kein Wort hervor, sich fürchtend, das augenscheinliche Glück zu zerstören. Es könnte ihr Tod sein, ging es ihm durch den Sinn.

„Ja!" sagte er. Er hatte es nicht sagen wollen, das Wort war von selbst über seine Lippen gekommen, und ebenso, unter dem Zwang ihrer Freude stehend fügte er hinzu: „Es ist schön, bei dir zu sein!"

Plötzlich erhob sie sich, ging in den Nebenraum oder irgendwohin, kehrte mit einer großen Schachtel zurück und leerte sie auf den Fußboden aus. Da kamen allerlei Dinge zum Vorschein, Tiere, aus Holz geschnitzt, kleine Wägelchen, Schäfchen mit bunten Schleifchen und Glöckchen, und Hemdchen und Höschen und Schuhchen. Sie lachte. „Das alles habe ich dir gekauft, Jahr um Jahr, als wärest du immer noch klein — und dabei bist du doch schon ein Mann! Aber jetzt will ich dir etwas zu essen bereiten!"

Und wieder lief sie eilig davon und stellte sich an den Herd und trug alles herbei ...

„Iß!" sagte sie. „Gott segne es dir!"

*

Als Anton in der Frühe des Tages, nach mühseliger Wanderung, bei Windstille und leuchtenden Sternenhimmel, das Haus in Weidenort wieder betrat — das Erwachen der seltsamen Gastgeberin hatte er gar nicht erst abgewartet — fand er ein Telegramm vor, die Frau würde am frühen Nachmittag von ihrer Reise zurückkehren. Er spannte den Schlitten an und holte sie selbst von Seckenburg ab. Sie umarmte und küßte ihn. „Hoffentlich ist das Haus warm!"

„Ich habe überall heizen lassen."

„Wie schön", sagte sie, „Wieder zu Hause zu sein!"

Am gedeckten Tisch, der in die Nähe des großen Kachelofens gerückt war, begann sie gleich zu erzählen: „... vorgestern Abend war ich noch in München. Auf dem Marienplatz brannte ein Lichterbaum und am Stachus und am Odeonsplatz, und am Isartorplatz war ein Weihnachtsmarkt. Es war wie im Märchen ...! Und was hast du getan?"

Als hätte Anton nur auf diese Frage gewartet, begann er sein Abenteuer zu berichten. „Sie hat mich für ihren Sohn gehalten. Es war seltsam beklemmend, aber ich konnte ihr nicht ...; ich brachte es nicht übers Herz, sie zu enttäuschen ...!"

„Und wo war das? Kannst du es mir beschreiben ... das Haus —?"

„Im Sturm, als ich darauf zuging, erschien es mir fremd. Als ich es verließ, wußte ich, ich bin schon einige Male daran vorübergegangen: an der Wegkreuzung kurz vor Inse ...!"

„... dann bist du bei deiner Mutter gewesen!" sagte die Frau. „Anton, du bist wirklich ihr Sohn!"

„Wie ...? Ich denke ..."

„Ich habe gehofft, daß du es niemals erfahren würdest, wie es verabredet war!"

„Willst du damit sagen, daß du nicht ...?"

Ein Seufzer aus Herzensgrund: „Ach Anton ...!" Und sie begann eine Geschichte zu erzählen, von tiefster Tragik und Liebe und Leid. „Eines Tages kam sie zu mir, wir kannten uns gut und ich mochte sie gern. Sie war mit einem Fischer versprochen. Er fuhr noch zur See und am Jahresende wollten sie heiraten, aber — beim Abschied war es passiert, das wäre weiter nicht schlimm gewesen, doch nun hatte sie die Nachricht erhalten, daß er mit seinem Schiff untergegangen sei. Und als ledige Mutter ... nun, alles andere kannst du dir selbst zusammenreimen. Ich bot ihr an, dich zu mir zu nehmen. Damals hatte ich gerade erfahren, daß ich selbst nie ein Kind haben würde, ein eigenes Kind, und so ist alles gekommen!"

Anton saß da, den Kopf in die Hände gestützt.

„Sagst du nichts ...?"

Plötzlich richtete er sich auf: „Dann werde ich jetzt zu ihr gehen!"

„Heute — jetzt? Am Heiligen Abend? Soll ich allein hier bleiben? Ich mache dir einen Vorschlag: wir schicken einen Schlitten, sie herzubringen, zu uns ...!" Doch er schüttelte den Kopf. „O nein!" sagte er. „Mit einem Almosen ist es nicht getan. Dafür hat sie zu lange gewartet auf ihren Sohn, Jahr um Jahr. Weißt du, was das bedeutet?"

„Ist es denn meine Schuld?"

„Ach — Mutter ...!"

„Bin ich es noch?"

Für einen Augenblick lagen sie sich in den Armen. „Gut", sagte sie. „Dieses Mal bleibst du aber den Schlitten." Doch auch das wollte er nicht. „Einen solchen Weg kann man nur zu Fuß gehen!"

Für ausgewogenes Programm

Die Ostpreußen wenden sich an die Intendanten

An
die Herren Ministerpräsidenten
die Herren Intendanten
die Rundfunkräte der deutschen Sendeanstalten

Sehr geehrte Herren!

Seit Jahren beobachten die Ostpreußen und mit ihnen viele Millionen (von der Mitbestimmung ausgeschlossene) Bürger und Gebührenzahler mit wachsender Unruhe den zunehmenden Einflußgewinn bestimmter politischer Kräfte in Funk und Fernsehen. Die Entwicklung dieser öffentlich-rechtlichen Massenmedien hat bewiesen, daß die unabdingbare Forderung nach Ausgewogenheit der politischen Programme nicht mehr erfüllt ist.

Die Zahl der Fernsehjournalisten, die in den wirklich beachteten und zu guten Sendezeiten ausgestrahlten Programmen sozialistisch-marxistische Gedankengänge unterstützen und vertreten, ist weit größer als die Zahl jener, die sich zu konservativem, verfassungsgebundenem Gedankengut bekennen. Die Sender in der Bundesrepublik strahlen Polit-Programme aus, die zu einem überwiegenden Teil gegen den Steuerzahler — ihren Verleger — und gegen ihr Publikum — Rundfunkhörer und Fernsehzuschauer — gestaltet werden. Es ist eine gesetzwidrige Tatsache, daß es eine Reihe von Sendeanstalten gibt, deren Redaktionsstab von Mitgliedern und Sympathisanten einer Partei dominiert wird. Conrad Ahlers hat es 1969 in Stuttgart ausgesprochen: „Wer nicht linksliberal ist, bringt es in unseren Funkhäusern zu nichts."

Die Frage heischt daher eine Antwort: Sollen für die Sender in der Bundesrepublik die Prinzipien eines offenen und ehrlichen Journalismus gelten oder die Taktik der Regierungs- und Hofberichterstattung, wenn nicht sogar die Strategie der Systemveränderung? Meinungsfreiheit heißt Pluralität der Meinungen, heißt aber auch Pluralität der Informationsquellen, weil Demokratie aus der Rivalität der Ideen und der Pluralität der Ideenäußerung entsteht. Für die öffentlich-rechtlichen Monopolmedien tritt die selbstverständliche Forderung nach Ausgewogenheit und Gleichgewichtigkeit der Meinungsvermittlung hinzu.

Die Reduzierung des ZDF-Magazins von Gerhard Löwenthal hat auch dem letzten Bürger an einem sehr drastischen Beispiel gezeigt, daß die Mächtigen der vierten Gewalt jede Hemmung abgestreift haben, das demokratische Selbstverständnis der öffentlich-rechtlichen Massenmedien zu respektieren: Jede Anstalt und alle zusammen müssen in ihren politischen Programmen einen chancengleichen, fairen Meinungsmarkt widerspiegeln. Mit der Halbierung des ZDF-Magazins ist eindeutig gegen das in Staatsverträgen, Gesetzen, Satzungen und Programmrichtlinien verankerte Prinzip der Ausgewogenheit und Gleichbehandlung verstoßen worden, das das Fernsehurteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 26. Februar 1961 ausdrücklich verlangt hat.

Wird schon unter diesem Gesichtspunkt die Wiedereinsetzung des ZDF-Magazins in den früheren Stand oder eine vergleichbare Ersatzlösung unvermeidbar, so tritt ein weiterer, entscheidender Gesichtspunkt hinzu, der auf dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beruht. In seinem Urteil vom 31. Juli 1973 hat das Bundesverfassungsgericht einmal mehr festgestellt:

„Dem Vorspruch des Grundgesetzes kommt nicht nur politische Bedeutung zu, er hat auch rechtlichen Gehalt. Die Wiedervereinigung ist ein verfassungsrechtliches Gebot. Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde. Was Fernsehen und Rundfunk angeht, die in der Programmgestaltung staatsunabhängig sind, ist klarzustellen, daß sich daran auch nach dem Vertrag nichts ändert, daß insbesondere der Vertrag keine Rechtsgrundlage dafür abgibt, durch entsprechende gesetzliche oder verwaltungsmäßige Maßnahmen Sendungen, die der Deutschen Demokratischen Republik unerwünscht sind, zu unterbinden."

Wenn es ein politisches Magazin im Deutschen Fernsehen (ZDF und ARD) gegeben hat und gibt, das der staatspolitischen Bedeutung des Vorspruchs unserer Verfassung und damit dem elementaren Anliegen des deutschen Volkes Rechnung getragen hat, so war und ist es das ZDF-Magazin von Gerhard Löwenthal — im Gegensatz etwa zu den Moderatoren Merseburger, Casdorff und Rohlinger, die stets für die völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" eingetreten sind und sich stolz als Wegbereiter der neuen Ost- und Deutschlandpolitik bezeichnet haben. Moderatoren politischer Magazine im deutschen Fernsehen aber, die Teilungs- und nicht Wiedervereinigungspolitik betreiben, handeln verfassungswidrig und sind aus ihren Positionen zu entfernen.

Die gleiche Forderung muß auch gegenüber den verantwortlichen Intendanten erhoben werden, weil mit Recht davon ausgegangen wird, „daß für die Sendung aller Beiträge der Intendant verantwortlich ist" (Staatsvertrag betr. „Zweites Deutsches Fernsehen"), der dafür zu sorgen hat, daß „die Darbietungen nicht gegen die Verfassung verstoßen" (Gesetz über den Hessischen Rundfunk).

Für den Bereich des Zweiten Deutschen Fernsehens kommt hinzu, daß nach den „Richtlinien für die Sendungen des Zweiten Deutschen Fernsehens vom 11. Juli 1963" im Programm „für das Selbstbestimmungsrecht der Völker einzutreten ist" und „das Programm der Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit und der Erhaltung der Freiheit Berlins dienen soll."

Jeder Fernsehzuschauer weiß, daß mit dieser Richtlinie und dem Urteil von Karlsruhe Inhalt und Gestaltung des Magazins „Kennzeichen D" nicht zu vereinbaren ist. Wir fordern deshalb ebenso die Ablösung des Moderators Hanns Werner Schwarze und seinen Ersatz durch eine Persönlichkeit, die fähig und willens ist, dem Gebot des Grundgesetzes und der genannten Richtlinien zu entsprechen.

Axel Springer hat mit Recht daran erinnert, „daß sowjetische Visionen von gestern die Realitäten von heute geworden sind und daß unsere Visionen, wenn wir sie nur festhalten und dagegensetzen wollten, die Realitäten von morgen sein könnten". Man wagt daher die Frage kaum zu stellen, wie wohl die politische Position der Bundesrepublik heute aussehen würde, wenn wir von der Regierung über die Parteien und Großverbände bis hin zur Publizistik und den Massenmedien Funk und Fernsehen in den Lebensfragen der Nation eine geschlossene Gemeinschaft gewesen wären, durch nichts davon abzubringen, die Rechte des eigenen Landes und Volkes nicht schmälern zu lassen, beseelt von jenem konsequenten und unbeirrbaren Willen, der Moskau, Warschau und Ost-Berlin — ohne jede Gegenleistung — die Kapitulation der Bundesrepulbik Deutschland eingebracht hat.

Die Ostpreußische Landesvertretung erinnert in diesem Zusammenhang an eine Erklärung der SPD-Fraktion im Hessischen Landtag vom 23. Juni 1971: „Wir werden uns dafür einsetzen, daß Gerhard Löwenthal in seiner Kompetenz, zu kommentieren und zu moderieren, nicht in irgendeiner Weise gehemmt oder beeinflußt wird und sich keiner Pression unterziehen muß."

Wer die Zusammenhänge kennt, weiß allerdings, wo die Initiatoren des gelungenen Angriffs auf die Beschränkung der Meinungsfreiheit eines unliebsamen Journalisten zu suchen sind.

Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. Juli 1973 hat jedenfalls gezeigt, daß es noch unabhängige Richter in Deutschland gibt.

Die Ostpreußische Landesvertretung sieht Ihrer Erwiderung mit besonderem Interesse entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Für den Bundesvorstand
und die Ostpreußische Landesvertretung
gez. Frhr. von Braun, Sprecher



112 000 Menschen aus allen Teilen Deutschlands, darunter die ehemaligen Bundeskanzler Erhard und Kiesinger, haben sich mit ihrer Unterschrift der Menschenrechtspetition des Bundes der Vertriebenen angeschlossen. Besonders zahlreich haben junge Menschen unterzeichnet, die durch die der UNO am 14. Dezember übergebene Petition für die Durchsetzung der Menschenrechte in den Ländern Osteuropas und in der Welt eintreten wollen. Von den Ministerpräsidenten der deutschen Länder unterschrieben die Petition Filbinger (Baden-Württemberg), Kohl (Rheinland-Pfalz), Röder (Saarland) und Stoltenberg (Schleswig-Holstein). Als CSU-Parteivorsitzender stellte sich Franz Josef Strauß hinter die Petition der Vertriebenen. In der Petition, die der Leiter der UN-Abteilung für Menschenrechte, Mark Schreiber, in New York aus der Hand des BdV-Vizepräsidenten Dr. Hans-Edgar Jahn (links) entgegennahm, wird eine internationale Kontrolle für die Verwirklichung der Menschenrechte gefordert. Die Vertriebenen weisen darauf hin, daß am 25. Jahrestag der Verkündung der Menschenrechte noch immer das Recht auf Freizügigkeit und menschenwürdiges Lebens nicht überall und für alle gewährleistet ist.

Wo bleibt die Wiedergutmachung?

Dr. Becher MdB in der Aktuellen Stunde des Bundestages

In der Aktuellen Stunde des Deutschen Bundestages, die sich am 6. Dezember mit der Frage der Entwicklungshilfe an Jugoslawien beschäftigte, griff Abg. Dr. Becher (Pullach, CDU/CSU) das Problem der Wiedergutmachung für die Jugoslawien-Deutschen auf und erklärte dabei folgendes:

„Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wer aus dem österreichischen Raume stammt, wird der letzte sein, der sich heute weigern würde, den Völkern Jugoslawiens, wo immer es auch nur geht, zu helfen. (Sehr gut! bei der CDU/CSU.) Gebe Gott, daß das Damoklesschwert, das heute über ihnen schwebt — Sie wissen, was ich meine (Abg. Metzger: Nein!) —, vorübergeht und ihnen nicht das Unglück bereitet, das möglich wäre.

Ich bin also, wie wahrscheinlich alle in diesem Hause, für jede Form von Solidarität und Kooperation, soweit es wirtschaftlich möglich ist und etwa aus dem Gedanken des regionalen Wirtschaftsausbaues in einem freien Europa heraus vertreten werden kann.

Um was es mir hier geht und warum ich in diesem Rahmen das Wort ergreife, ist, daß diese Zusammenarbeit ehrlich und unter dem richtigen Titel erfolgen müßte. (Abg. Wehner: Pullach!) Wenn hier erklärt wurde, wir hätten das Thema Wiedergutmachung zur Diskussion gestellt und in die Diskussion gebracht, so stellt man, wenn man durchliest, was der Herr Minister gesagt hat, fest, daß dies nicht stimmt. Es stimmt auch nicht, wenn man auf die Bemerkungen Bezug nimmt, die hier vorgebracht wurden. (Abg. Dr. Carstens/Fehmarn: Richtig!)

Wenn man von Wiedergutmachung und von der „Tragödie der Vergangenheit" spricht, meine sehr verehrten Kollegen, dann können wir die Tragödie der Deutschen in diesem Raum nicht vergessen, die schuldlos Opfer dieser Tragödie geworden sind. Ich sagte es im Rahmen der Fragestunde: Sie können solche Diskussionen nicht führen, ohne daß im Deutschen Bundestag wenigstens an einer Stelle im Falle Jugoslawiens an die 600 000 Deutschen erinnert wird, von denen 100 000 im Zuge der Vertreibung umgekommen sind, der Deutschen, die über die besten Böden Südosteuropas verfügten und die ein Gesamtvermögen von etwa 15 Milliarden DM zurückgelassen haben!

Da frage ich Sie: Haben diese Menschen, wenn wir an anderer Stelle von den legitimen Rechten aller Völker sprechen, kein Recht auf Wiedergutmachung dessen, was ihnen angetan wurde? Bisher ist auf diesem Gebiet nichts geschehen. Haben sie kein Recht auf Wiedergutmachung, wenn wir davon ausgehen, daß der sogenannte Lastenausgleich ja nur eine Nutzungsentschädigung war?

Wer zahlt den Jugoslawiendeutschen, die nicht mehr sicher in ihre Heimat zurückkehren können, das, um was sie gebracht wurden? Sind wir in der Lage, hier über dieses Gebiet zu diskutieren und das auszuklammern?

Ich meine, wir sollten doch zur Kenntnis nehmen, wie diejenigen Betroffenen über dieses Thema denken, die, zuerst vertrieben und um ihr gesamtes Vermögen gebracht wurden und sich dann, wenn wir in falschen Zusammenhängen und unter falschen Titeln kooperieren, sicher sagen: Jetzt müssen wir mit unseren Steuermitteln noch diejenigen bezahlen, die uns beraubt und enteignet und die uns nichts gegeben haben! (Beifall bei der CDU/CSU.)

Hier wurde in irgendeinem Zusammenhang gesagt — ich glaube, Herr Wischnewski hat daran erinnert —, die jugoslawische Seite hätte schon zu Zeiten der Großen Koalition erklärt: Wenn etwas mehr gezahlt wird, als Ihr geben wollt, dann ist für uns die Vergangenheit bereinigt! — Ich meine: So können wir uns doch eine europäische Vergangenheitsbereinigung nicht vorstellen!

Wir alle wollen in die Zukunft hinein leben, wir alle wollen zu einer Partnerschaft und zu einer Gemeinsamkeit mit diesen Völkern kommen; sie sind ebenso bereit wie wir. Aber diese Vergangenheit wird nur dann wirklich bereinigt werden, wenn sie auf der Basis der Wahrhaftigkeit und des Rechtes bereinigt wird und dafür sollten wir eintreten! (Beifall bei der CDU/CSU.)"

Skandal beim ZDF:

Gerhard Löwenthal wurde das Wort abgeschnitten

Ein skandalöser Vorfall ereignete sich am Mittwoch, 12. Dezember, kurz nach 20.59 Uhr im Zweiten Deutschen Fernsehen: Dem Moderator des ZDF-Magazins, Gerhard Löwenthal, wurde plötzlich das Wort abgeschnitten. Dadurch wurde Löwenthal daran gehindert, den Zuschauern des ZDF-Magazins zwei wichtige Informationen zu geben. Die Folge: Tausende von Zuschauern beschwerten sich wenig später beim ZDF.

Löwenthal wollte ein Foto über den Bildschirm senden lassen, auf dem zu erkennen war, wie der jetzt auch der Steuerhinterziehung verdächtige SPD-Politiker Karl Wienand von Justizbeamten in sein Büro begleitet wird. Ferner wollte Löwenthal mitteilen, daß die Bundestagspräsidentin Annemarie Renger (SPD) bereits am 22. November von der Staatsanwaltschaft erfahren hatte, daß diese Wienand zu verhören wünscht, ohne daß Frau Renger den Immunitätsausschuß des Bundestages davon unterrichtete. Frau Renger soll zweimal an Sitzungen dieses Ausschusses teilgenommen haben.

Wie ferner bekannt wurde, erhielt Gerhard Löwenthal unmittelbar vor Beginn seines Berichtes aus Bonn von der Wiesbadener ZDF-Zentrale die Anweisung, sich um etwa eine Minute kürzer zu fassen, damit eine vergleichsweise unwichtige Vorankündigung gesendet werden kann. Diese Zeit fehlte Löwenthal dann, um die zwei wichtigen Informationen zu geben.

Aus Kreisen des ZDF-Magazins wird darauf hingewiesen, daß die Auflage, pünktlich die Sendung zu beenden, für eine Live-Sendung höchst ungewöhnlich ist und daß sie praktisch darauf hinausläuft, das „ZDF-Magazin" weiter einzuschränken.

Die letzte Ruhestätte wird die Ostsee

Wenigstens auf der Breite von Ostpreußen möchte mancher Vertriebene sein Grab finden

Daß ein Mann, der den größten Teil seines Lebens auf See verbracht hat, schließlich auch in der See bestattet werden möchte, ist verständlich. Seit jeher pflegt die Wasserschutzpolizei an der deutschen Küste solchen Wünschen zu entsprechen. Sie betrachtet das als einen letzten Freundschaftsdienst, den man einem alten Fahrensmann erweisen kann. Aber natürlich sind das Ausnahmefälle, die Wasserschutzpolizei ist kein Bestattungsunternehmen, und die enge Verbundenheit des Antragstellers mit der See gehört zu den Voraussetzungen für die Erfüllung eines solchen Wunsches.

Als vor wenigen Jahren eine süddeutsche Zeitung berichtete, daß die Bremer Wasserschutzpolizei die Urnen mit der Asche Verstorbener beim Rote-Sand-Leuchtturm ins Meer versenkt, da wurde die Polizei mit Zuschriften überschüttet. Aber kaum einer der Briefschreiber, die sich ein Seemannsgrab wünschten, war Seemann. Die meisten Anträge mußten von der Wasserschutzpolizei abgelehnt werden, sie machten aber das große Interesse an einer Bestattung auf See deutlich.

Sehr geehrte Herren!
Ich bin an einer Seebestattung sehr interessiert, da ich als Flüchtling hier kein Grab haben möchte. Mein Mann der im 1 Weltkrieg Ubootfahrer war liebte das Meer über alles. Er ist hier 1961 verstorben. Ich habe ihn verbrennen lassen u. in einer doppelten Urne beisetzen lassen. Ich selbst möchte auch eine Seebestattung haben. Aus diesem Grunde bitte ich

Einer von vielen Briefen an die Hamburger Reederei



Der letzte Weg . . .

Foto Archiv

Vor rund sieben Monaten wurde im Hamburg die „Erste deutsche Reederei für Seebestattung" ins Leben gerufen, mit deren Hilfe sich jedermann einen solchen Wunsch erfüllen kann. Sie hat bisher 40 Bestattungen durchgeführt, rund 500 Menschen haben sich für ihren Todesfall angemeldet und die notwendige Willenserklärung geschrieben, ein paar Tausend haben sich erkundigt. Es liegen also schon Erfahrungen vor, man weiß auch etwas über die häufigsten Motive, die Nichtseeleute zu dem Wunsch nach einer Seebestattung führen.

Sehr viele Menschen möchten mit ihrem Tod nicht ihre Angehörigen finanziell belasten. Das Geschäft, das mit dem Tod gemacht wird, stößt sie ab, denn nicht nur die Bestattungen sind teuer, sondern auch die Grabstätte und deren Pflege. Zwar läßt sich nicht vermeiden, daß am Wohnsitz alles abgewickelt wird, was einschließlich der Einäscherung nötig ist, aber die dann folgende Beisetzung auf See hat einen festen Preis — derzeit 620 Mark — man kann sich leicht ausrechnen, wie man billiger wegkommt.

Ein besonders oft genannter Grund ist die Einsamkeit, in der heute viele ältere Menschen leben. Sie wissen, daß sich doch niemand um ihr Grab kümmern wird, weil sie keine Angehörigen mehr haben, zumindest keine, die am gleichen Ort wohnen. Wie groß dieser Personenkreis ist, läßt auch eine andere Angabe ahnen: 50 Prozent der Interessenten bezeichnen sich als Hausfrauen, 25 Prozent sind Beamte und ebensoviel Akademiker und freie Berufe. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sich unter den Hausfrauen all die vielen einsamen älteren Frauen befinden.

„Ich bin in der Nähe der Ostsee groß geworden, habe daher den Wunsch — wenn schon nicht in der Heimat — so doch mindestens in der Ostsee meine Urne versenkt zu wissen. Dies ist allerdings eine Forderung, daß nicht die Nord-, sondern die Ostsee die Urne aufnimmt" — so schreibt ein Heimatvertriebener an die Reederei. Damit sind wir bei einem besonders rührenden Beweis von Heimatliebe, der immer wieder unter den angegebenen Motiven auftaucht. Wenigstens auf der geographischen Breite ihres Heimatortes möchten sie ruhen, wenn schon nicht in Ostpreußen, Danzig oder Pommern.

Schließlich soll noch eine Begründung erwähnt werden, die des Nachdenkens wert ist. Ihrer Vorstellung von der „ewigen Ruhe" glauben viele im Meer näher zu kommen als auf einem Friedhof, auf dem bekanntlich die alten Gräber irgendwann einmal geräumt werden.

Die Aufgabe der Reederei für Seebestattung beginnt mit dem Augenblick, in dem ihr am Schiff die Urne mit der Asche des Verstorbenen übergeben wird. Was vorher zu geschehen hat, wird von einem der rund 170 Bestattungsunternehmen erledigt, die als Agenturen der Reederei in allen Bundesländern tätig sind. Voraussetzung ist, daß der Verstorbene eine handschriftliche Willenserklärung für eine Seebestattung hinterlassen hat. In Ausnahmefällen soll auch die Aussage der nächsten Angehörigen gelten, die bezeugen können, daß der Verstorbene diesen Willen gehabt und ihnen mitgeteilt hat.

Das Schiff, von dem aus die Bestattung vorgenommen wird, ist eine große Motorjacht. Sie stoppt die Maschinen auf hoher See, die Flagge geht auf halbmast, vom Tonband ertönt ein Choral, und während die Urne versenkt wird, spricht der Kapitän einige Gedenkworte. Die genaue Position wird errechnet und in die Seekarte eingetragen, von der Karte bekommen die Angehörigen einen Ausschnitt. Außerdem kommt der Vorgang ins Logbuch des Schiffes. Im allgemeinen können Angehörige nicht mitfahren, weil das Schiff nicht für die gewerbliche Personenbeförderung bestimmt ist. Für den Fall, daß eine große Trauergemeinde das letzte Geleit auf See geben will, besteht allerdings die Möglichkeit, ein großes Schiff zu chartern, aber das ist natürlich entsprechend kostspielig.

M. J. Tidick

Hans Heyck

Der große König

Ein Roman um Friedrich II.

Mit der Unbestechlichkeit des Chronisten und der Phantasie des Schriftstellers hat Hans Heyck ein Lebens- und Zeitbild des großen Preußenkönig Friedrich II. geschaffen. Die umfassende Darstellung des Wirkens Friedrichs trägt romanhafte Züge, ohne dabei den Boden der Tatsachen zu verlassen, befleißigt sich andererseits einer nüchternen biographischen Sachlichkeit. Gewürdigt wird der Staatsmann und Feldherr im täglichen Einerlei der Regierungsgeschäfte, für die es keinen Achtstundentag gab und bei denen die Verantwortung allein auf seinen Schultern lag, das Verhältnis zu seinen Vertrauten und Freunden und die außenpolitischen Bestrebungen.

Hans Heyck „Großer König" läßt diesen Teil unserer Geschichte der gegenwärtigen Generation verständlicher werden, er zeigt den Staat des Königs v. Preußen in einer für die damalige Zeit sehr modernen, rationellen und gerechten Weise. Das Werk soll in der gegenwärtigen geschichtslosen Zeit diesen Teil unserer Vergangenheit in sachlicher Weise darlegen und erhalten.

Der erste Band, der die Jahre 1740—1745 umfaßt und „den Aufbruch" schildert, ist erschienen. (Ganzleinen, 312 S., Preis DM 29,50.)

Zu beziehen durch: Preußen-Verlag Arnold Boldt, 2420 Eutin, Postfach 201, oder Buchhandlung Ackermann, 24 Lübeck, Breite Straße 56.

Erster Gleitflugstart vom Bahndamm

Der „Alte Adler" Bruno Poelke aus Osterode erfand die Landekufe für Segelflugzeuge

Auf der ganzen Welt haben heute die Segelflugzeuge statt eines Fahrwerks eine mittlere Landekufe. Fragt man aber einen Segelflieger, wer auf den Gedanken der Landekufe kam, so werden nur wenige die richtige Antwort wissen: Es war der aus Osterode stammende ostpreußische Flugpionier Bruno Poelke. Er vollendete im vergangenen Sommer sein 90. Lebensjahr. Bruno Poelke lebt heute in Frankfurt, und seine Wohnung gleicht einem kleinen Luftfahrtmuseum. Gegenwärtig zeichnet er seine Erinnerungen auf.

Bruno Poelke wurde in Osterode geboren; er wurde später Maschinenbautechniker. Schon als Jugendlicher studierte er die Fliegekunst der Vogelwelt, wobei ihn die Fledermaus mit ihrem eigenartigen Flügelschlag am meisten beeindruckte. Ein Modell mit Schlagflügeln von zwei Metern Spannweite wurde gebaut. Um den Luftwiderstand bei jeder Flügelaufwärtsbewegung zu vermeiden, wurden die einzelnen Elemente nach dem Jalousieprinzip angebracht. Für einen Jugendlichen von 16 Jahren war das schon eine beachtliche Leistung. Unermüdlich bastelte er in seiner Freizeit an weiteren Flugapparaten und -modellen. 1908 konstruierte er ein Schraubenflugmodell ähnlich dem Hubschrauber. Im selben Jahr erlebte Poelke den ersten Höhepunkt seines Lebens, als er mit seinem Gleiter vom vier Meter hohen Bahndamm den ersten wirklichen Luftsprung wagte. Dabei wurden Flüge von zehn bis vierzig Metern Weite erreicht. Es folgten unzählige Flugversuche, wobei häufige Änderungen am Gleiter zur Verbesserung der Flugeigenschaft nicht ausblieben. Bei unwillkürlichen Landungen gab es natürlich auch Totalschaden am Fluggerät, was jedoch einen Ostpreußen wie Bruno Poelke nicht verdrießen konnte. Es wurde weiter gebastelt und geflogen.

Auf dem Kuhwald in Frankfurt fand 1909 die inzwischen zu einem Begriff gewordene Luftfahrtausstellung statt. Poelke erschien mit einem neuen Fluggerät „Ententyp auf Kufen", das auf Anhieb einen „Höhenflug" von sechs Metern erreichte. Von nun an nannte man ihn den „Adler vom Kuhwald". An der ILN 1910 nahm er als Forscher am Propeller-Wettbewerb teil. Ferner konnte er im Laufe dieses Jahres den ersten Doppeldecker (Gleiter) mit vorderem Höhensteuer, der schon in seiner eigenen Flieger-Bauanstalt gefertigt wurde, in die Luft schicken. Poelke fabrizierte Motor- und Gleitflugzeuge, Propeller und Ersatzteile, sein Unternehmen florierte gut. Er lieferte motorlose Flugapparate in alle Welt, sogar bis nach Transvaal und Johannesburg (Südafrika).

Im Jahre 1911 konnte er auf der ILA einen leichten und schnellen Eindecker mit 40-PS-Motor und geschlossenem Rumpf vorstellen. Bei dieser Gelegenheit überflog er mit dieser Flugmaschine zum ersten Mal die Zeppelinhalle auf dem Flugplatz am Rebstock.

Von 1912 bis 1914 war er Werkleiter im Flugzeugbau, ferner als Flugzeugbauer von 1914 bis 1916 bei der Gothaer Waggonfabrik tätig. Dann bildete er bei der Flieger-Abteilung 19 in Darmstadt Kriegsflieger für den Fronteinsatz aus. Als Erkundungsflieger wurde Poelke 1917 bei seinem 269. Frontflug in Frankreich abgeschossen und verwundet. Kurz vor Kriegsende war er Einflieger bei der Märkischen Flugzeugwerft GmbH. in Gelm.

Es folgten die Nachkriegsjahre mit dem Versailler Diktat, durch das auch das Flugwesen in Deutschland besonders hart betroffen wurde. Einen Idealisten wie Poelke konnte diese willkürliche Pause nicht erschüttern. Neue Einfälle und Ideen fanden in der Praxis des Segelfliegens wieder Verwendung, das nicht verboten war. Schon am 6. August 1920 konnte er beim „Ersten Rhön-Segelflug-Wettbewerb" auf der Wasserkuppe der Wettbewerbsleitung einen neuen „Vogel" vorstellen. Sein Gleiter war ein Zweidecker von 14 qm Fläche, 7 m Spannweite, ca. 35 kg Eigengewicht, der nur mit einer Landekufe ausgestattet war. Die Konstruktion mit der zentralen Landekufe erregte allgemeines Aufsehen, wurde trotz guter Werkstattarbeit von der Abnahmekommission für den Wettbewerb nicht zugelassen.

Nach überaus langen Debatten, wurde Poelke endlich zu einem Start mit anschließender Probelandung veranlaßt, die zur Verwunderung aller Anwesenden, glatt und ohne Bruch verlief. Wo immer auf der Welt Segelflugzeuge mit der heute selbstverständlich mittleren Landekufe fliegen, ist der geistige Vater dieser Landekufe Bruno Poelke kaum noch bekannt. Als Anerkennung für diese fortschrittliche Neuerung erhielt er nur einen Konstruktionspreis. Schon ein Jahr später bei der „2. Rhön" waren alle Segelflugzeuge, die am Wettbewerb teilnahmen, mit der Zentralkufe ausgerüstet.

Der glanzvollste Höhepunkt seines gesamten Fliegerlebens, war die Begegnung mit dem „First man of the moon". Fast genau 50 Jahre nach dem Tag, als Poelke vor 50 Jahren auf der Wasserkuppe mit seinem vielumstrittenen Gleiter acht Sekunden in der Luft verblieben war, konnte er am 7. August 1970 im Beisein des Präsidenten des Deutschen Aero-Clubs, Graf Hardenberg, als ältester Flieger dem Astronauten Neill A. Armstrong die Hand schütteln und „Hals- und Beinbruch" wünschen. Welch ein Gefühl — den Werdegang der Luftfahrt von Lilienthal bis Armstrong erlebt zu haben.

Noch heute nimmt er an Flugtagen des Flugtechnischen Vereins Frankfurt in Gedern teil, den er 1909 mitgegründet hat und der ihn 1963 zum Ehrenmitglied ernannte. Letzte Stationen seiner beruflichen Tätigkeit waren die Flugzeugwerke in Darmstadt und Frankfurt, bei denen er die Zeichenabteilung leitete. Auch bei den Zusammenkünften der „Alten Adler" in Frankfurt ist er immer dabei. Der „Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger" gehört Bruno Poelke natürlich ebenfalls an.



Seite an Seite: V. l. n. r.: Neill A. Armstrong, Bruno Poelke, Hanna Reitsch und Dr. Joachim Küttner

Sozialversicherung:

Befreit bleiben oder pflichtversichern?

Angestellte vor wichtiger Entscheidung — Stichtag 31. Dezember — Bisher nur wenig „Rückkehrer"

Berlin — Der 31. Dezember — ohnehin in jedem Jahr ein wichtiger Termin für persönliche Entschlüsse — hat in diesem Jahr besondere Bedeutung für die sogenannten befreiten Angestellten, die sich mit dem Gedanken tragen, in die gesetzliche Rentenversicherung zurückzukehren. Nur bis zum Jahresende können sich diese 420 000 Angestellten, die von den verschiedenen Befreiungsaktionen seit der ersten Rentenreform 1957 Gebrauch machten, entscheiden, ob sie künftig wieder Pflichtmitglied in der gesetzlichen Rentenversicherung werden wollen.

Diese Möglichkeit bietet ihnen das Rentenreformgesetz vom 16. Oktober 1972. Es bietet außerdem — und dies ist eine wesentliche Neuerung — die Möglichkeit der Nachentrichtung von Beiträgen ab 1956. Für alle diejenigen, die seinerzeit eine befreiende Lebensversicherung abgeschlossen haben, stellt sich also die Frage, was zu tun ist, um eine optimale Alterssicherung zu erreichen.

Zunächst einmal ist zu sagen, daß der Eintritt oder Wiedereintritt in die gesetzliche Rentenversicherung keine Alternative zur privaten Vorsorge mit Lebensversicherung darstellt. Grund dafür ist das Leistungsniveau der staatlichen Sozialversicherung, das selbst bei einer Dauer von 40 Versicherungsjahren nicht mehr als die Hälfte des letzten Bruttoeinkommens ausmachen kann; und das auch nur, wenn das Monatseinkommen nicht höher als die derzeitige Beitragsbemessungsgrenze von 2300,— DM war. Wer mehr verdiente, hat aus der gesetzlichen Rentenversicherung einen noch niedrigeren Rentenanteil zu erwarten.

Die Sozialversicherung ist nur eine Grundversorgung, und darum lautet die Alternative nicht: Lebensversicherung oder gesetzliche Rentenversicherung, sondern: Lebensversicherung plus gesetzliche Rentenversicherung. Viele Lebensversicherungs-Unternehmen haben ihren Kunden bereits bei den Befreiungsaktionen geraten, „zweigleisig" zu fahren.

Jeder befreite Angestellte kann sich jetzt entweder als freiwilliges Mitglied oder als Pflichtversicherter Rentenansprüche in der Angestelltenversicherung aufbauen; die Entscheidung darüber hängt davon ab, was der Betreffende aufgrund seiner Anwartschaften und Leistungen von der gesetzlichen Rentenversicherung zu erwarten hat. Wer z. B. beitragsfreie Zeiten in erheblichem Maße angerechnet bekommt oder Beiträge zu besonders günstigen Bedingungen nachentrichten kann, wird sich mit einer Pflichtversicherung — die allerdings unwiderruflich ist — wahrscheinlich besser stehen. Alle anderen sollten ihre Anwartschaft in der gesetzlichen Rentenversicherung durch freiwillige Beiträge zielbewußt ausbauen, ohne dabei die private Befreiungsversicherung aufzugeben. Wer nämlich seine Befreiungsversicherung aufkündigen möchte, um mit den freigewordenen Mitteln Rückkehr oder Eintritt in die staatliche Sozialversicherung zu finanzieren, muß sich über die Konsequenzen dieses Schrittes im klaren sein.

Der Rückkauf einer Lebensversicherung, also die Aufkündigung des Vertrages vor Ablauf der Versicherungsdauer, ist zumeist ein schlechtes Geschäft, vor allem in den ersten Jahren der Vertragszeit. Das ist ganz natürlich, denn der Beitrag einer Lebensversicherung setzt sich aus folgenden drei Faktoren zusammen: 1. Risikoanteil, 2. Sparanteil (der rund 75 Prozent des Beitrags ausmacht) und 3. Kostenanteil. Von den Sparanteilen, die mit drei Prozent verzinst werden, werden normalerweise die Kosten, die der Abschluß und die Verwaltung des Versicherungsvertrages verursachen, nach und nach bis zum Ende der Versicherungsvertragszeit abgezogen. Bei vorzeitigem Rückkauf wird der noch nicht getilgte Rest dieser Kosten von den angesammelten Sparanteilen abgezogen. Man sollte sich also vor einer Aufkündigung seines Lebensversicherungsvertrages sehr eingehend erkundigen, wie hoch der Rückkaufswert zur Zeit ist.

Bevor man also seine befreiende Lebensversicherung — und damit den sofortigen Versicherungsschutz für sich und seine Angehörigen — aufgibt, sollte man eine Reihe von Möglichkeiten erwägen, die es auch bei evtl. finanziellen Schwierigkeiten erlauben, neben Beiträgen zur gesetzlichen Rentenversicherung die befreiende Lebensversicherung aufrechtzuerhalten: 1. Man kann seine Versicherungsbeiträge stunden lassen, wenn in absehbarer Zeit eine Nachentrichtung möglich ist. 2. Man kann seine Lebensversicherung in eine beitragsfreie Versicherung umwandeln lassen. Dann sind keine weiteren Beiträge mehr zu leisten, wodurch sich die zu erwartende Versicherungssumme entsprechend verringert. 3. Man kann die Versicherungssumme herabsetzen lassen und dementsprechend niedrigere Beiträge entrichten. In allen diesen Fällen bleibt der Versicherungsschutz bestehen.

Wieviel Gewicht dieses Argument hat, kann man daran sehen, daß bisher aus den Unternehmen der deutschen Lebensversicherungswirtschaft kaum Zahlen bekannt geworden sind, die auf eine Abkehr von der befreienden Lebensversicherung zugunsten der gesetzlichen Rentenversicherung schließen lassen. Auch hat die gesetzliche Rentenversicherung keine sensationellen Zahlen über „Rückkehrer" zu vermelden. Bis jetzt sind weniger als 6000 Anträge von Personen, die wieder Pflichtmitglied in der staatlichen Rentenversicherung werden wollen, bearbeitet worden. Das sind knapp zwei Prozent derjenigen, die seinerzeit Befreiungsanträge gestellt haben.

Tony Helling

Weihnachtsgeld

Termin 24. Dezember

Hamburg — Es ist immer noch nicht genügend bekannt, daß Unterhaltshilfeempfänger, deren Unterhaltshilfe über der laufenden Sozialhilfe liegt, häufig für einmalige Leistungen der Sozialhilfe in Betracht kommen. Einmalhilfen sind beispielsweise das Heizgeld, das Geld für Einkellerungskartoffeln und das Weihnachtsgeld. Während die beiden ersten Leistungen zwar ihrem Charakter nach in erster Linie im Herbst und Frühwinter in Frage kommen, gibt es bei ihnen jedoch für die Antragstellung keine zwingende Befristung. Anders ist das beim Weihnachtsgeld. Dafür muß der Antrag bis zum 24. Dezember beim Sozialamt der Gemeinde gestellt sein. **Ho.**

Spätaussiedler:

Überbrückungsgeld und Freibetrag

Wichtige Informationen für jeden — Sondervorteile beachten

Bonn — Die Aussiedler erhalten zwar bei ihrem Eintreffen im Bundesgebiet in Friedland eine Vielzahl aufklärender Schriften über ihre Rechte. In Anbetracht der völligen Unkenntnis über die Verhältnisse in einem Rechtsstaat können sie jedoch mindestens in den ersten Monaten mit diesen Informationen nicht viel anfangen. Um so nötiger ist es, daß die seit Jahren im Bundesgebiet wohnenden Vertriebenen sich informieren, um den Aussiedlern mit ihrem Rat zur Verfügung stehen zu können.

Das Überbrückungsgeld (30 DM plus 15 D-Mark für jeden Angehörigen) und die Begrüßungsgabe der Bundesregierung (150 DM je Erwachsener, 75 DM je Jugendlicher) werden im Grenzdurchgangslager Friedland gezahlt. Wer ohne Aufenthalt in Friedland als Aussiedler in die Bundesrepublik kommt, kann die Begrüßungsgabe beim zuständigen Flüchtlingsamt beantragen.

Kosten, die in Verbindung mit der Aussiedlung in den deutschen Ostgebieten oder im Ausland entstanden sind, können auf Antrag erstattet werden. Anträge sind bei den Sozialämtern der Kreisverwaltungen zu stellen.

Für Familienzusammenführungen, Nachforschung nach Vermißten des Krieges und ähnliche Fragen ist der jeweilige Kreisverband des Deutschen Roten Kreuzes zuständig. Dies gilt auch für die Beratung über Hilfssendungen an die in der Heimat zurückgebliebenen Angehörigen.

Da die Inanspruchnahme von Rechten als Vertriebener oder Aussiedler vom Besitz eines Vertriebenenausweises abhängt, sollte die Antragstellung auf einen solchen Ausweis alsbald erfolgen. Zuständig ist das Flüchtlingsamt. Für Namensänderungen (z. B. Rückdeutschung) ist die Gemeindebehörde zuständig.

Personen, die nicht all zu viel verdienen, erhalten ein Wohngeld. Bei der Bemessung des Wohngeldes dürfen Aussiedler 100 DM im Monat mehr verdienen. Dieser Freibetrag wird jedoch nur vier Jahre lang gewährt.

Möchte ein Aussiedler ein Eigenheim errichten, kann er ein Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau beantragen. Während die Aufbaudarlehen für sonstige Vertriebene Ende 1974 auslaufen, besteht für Aussiedler keine Befristung. Dies gilt auch für die Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft (einschließlich Nebenerwerbsstellen) und für gewerbliche sowie freiberufliche Aufbaudarlehen. Zuständig sind die Ausgleichsämter.

Bis zur Arbeitsaufnahme in Westdeutschland steht den Aussiedlern Arbeitslosengeld bzw. Arbeitslosenhilfe zu. Dabei ist zu beachten, daß die in der Heimat zurückgelegten Beschäftigungszeiten so zu berücksichtigen sind, als seien sie im Bundesgebiet abgeleistet.

In der Sozialversicherung gilt ebenfalls das „als-ob"-Prinzip. In der Heimat zurückgelegte Beschäftigungszeiten werden so behandelt, als wenn sie im Bundesgebiet abgeleistet worden sind.

Für die Aussiedler kommt bisweilen eine Entschädigung nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz in Betracht, sofern sie noch nach dem 1. Januar 1947 ins Ausland verschleppt und dort interniert waren. Anträge sind bei den Kreisverwaltungen zu stellen. Leistungen nach dem Häftlingshilfegesetz kommen in Betracht, wenn der Aussiedler, nur weil er sich als Deutscher bekannte, längere Zeit eingesperrt wurde.

Für die Aussiedler kommen schließlich Sondervorteile bei der Besteuerung in Betracht. Drei Jahre lang steht ihnen ein Freibetrag von monatlich 45 DM plus Familienzuschlägen zu. Möglicherweise kommt auch eine Berücksichtigung von Hausratswiederbeschaffungen als außergewöhnliche Belastung in Frage. Errichtet ein Aussiedler einen Gewerbebetrieb, sind Sondervorteile in der Einkommensteuer auch für längere Fristen vorgesehen.

N. H.

Recht im Alltag:

Verjährungen drohen

Forderungen jetzt geltend machen

Hamburg — Mit Ablauf des Jahres 1973 verjähren wieder eine Reihe von Forderungen. Wer seine Ansprüche gegen den Schuldner bis zum 31. Dezember nicht geltend gemacht hat, kann sie in den Schornstein schreiben. Sie sind nicht mehr einklagbar. Der Gläubiger ist dann auf den guten Willen des Schuldners angewiesen. Folgendes ist zu beachten:

Die normale Verjährungsfrist beträgt 30 Jahre. Für viele Rechtsansprüche des täglichen Lebens ist jedoch eine zwei- oder vierjährige Verjährung festgesetzt. Sie beginnt mit dem Ende des Jahres, in dem der Rechtsanspruch entstanden ist. So verjähren am 31. 12. 1973 alle im Kalenderjahr 1971 entstandenen Forderungen mit zweijähriger Verjährungsfrist. Das sind alle Ansprüche von Kaufleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden usw. aus Warenlieferungen und Ausführung von Arbeiten an die Privatkundschaft, die Honorarforderungen der Ärzte, Anwälte und sonstigen freiberuflich Schaffenden, die Lohn- und Gehaltsforderungen der Arbeiter und Angestellten in der Privatwirtschaft und Ansprüche aus einigen anderen Geschäften des täglichen Lebens (§ 196 BGB).

N. P.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Gesucht werden Eltern und Angehörige eines Mädchens, das angeblich mit Vornamen Erika heißt, es ist etwa 1941/42 geboren, hat grau-grüne Augen und rotblondes Haar. Erika stammt vermutlich aus der Umgebung von Königsberg, angeblich aus Kiauten, Kreis Samland. Vielleicht hatten die Eltern eine Landwirtschaft? Sie fuhren mit einem Pferdefuhrwerk nach Königsberg. Die Mutter war eine junge, schlanke Frau und hatte rotblondes Haar. Sie soll noch ein Kind geboren haben, das Roland genannt wurde. Erika erinnert sich, nachdem sie mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Ute das Elternhaus verlassen hatte, in einem Zimmer in einem Einfamilienhaus gewohnt zu haben, zusammen mit einer Frau, die drei erwachsene Kinder hatte. Die eine Tochter hieß Ruth, und der Sohn hieß Rainer. Die Mutter sowie die Schwester Ute sollen verstorben sein.

2. Gesucht werden Eltern und Angehörige einer Unbekannten, die etwa 1944 geboren ist, sie hat braune Augen und dunkelblondes Haar. Das Mädchen kam im September 1945 mit einem Kindertransport aus einem Säuglingsheim bzw. Kinderheim Rastenburg, es waren mehrere Kleinkinder und Säuglinge, die über Stettin, Küstrin nach Berlin gebracht wurden. Welche Schwestern pflegten die Säuglinge bzw. Kleinkinder in Rastenburg und können über Namen und Herkunft Auskunft geben?

3. Es werden Eltern und Angehörige gesucht für einen jungen Mann, der etwa 1942 geboren sein könnte. Auf der Transportliste war der Unbekannte als Alfred Franze oder Alfons Frenzel eingetragen und traf im November 1947 mit einem Transport aus Ostpreußen in Bischofswerda ein. Name und Geburtsdatum sind fraglich. Er hat blaugraue Augen und dunkelblondes Haar.

4. Für einen jungen Mann, der sich Willi Gruschinski nennt und am 24. September 1941 geboren sein soll, werden Eltern oder Angehörige gesucht. Willi Gruschinski kam 1945/46 mit einem Flüchtlingstransport aus Ostpreußen oder Pommern. Er erinnerte sich an seine Geschwister Günter und Elisabeth. Auch erwähnte er immer wieder den Namen Tonelli.

5. Gesucht werden Eltern oder Angehörige für Erhard Korn, geb. etwa 1941. Vermutlich stammt Erhard aus Ostpreußen. Die Eltern sollen in einer großen Stadt in einem Mietshaus gewohnt haben, in dem der Vater Hausmeister gewesen sein könnte. An einen Bruder und an eine Schwester konnte sich Erhard noch erinnern, aber die Namen hatte er vergessen.

6. Aus Insterburg werden die Mutter und weitere Angehörige von Monika Stonies, geb. 19. April 1941 in Insterburg, gesucht. Monika kam im Alter von 6 Wochen aus einem Heim in Insterburg zu Frau Maybaum in Pflege. 1945 flüchteten die Pflegemutter mit Monika und der Kindesmutter aus Ostpreußen in den Kreis Greifenhagen (Pommern). Die Mutter von Monika ging noch einmal zurück, um einige Sachen zu holen. Vermutlich geriet sie hierbei in Gefangenschaft.

7. Aus Königsberg, Kolwstraße 14, wird Elfriede Bastian, geb. 10. Dezember 1921 in Königsberg, gesucht von ihren Kindern Edith Bastian, geb. etwa 1942, und Helga Bastian. Die Mutter Elfriede Bastian wurde zuletzt im Mai 1945 in Königsberg, Schönfließer Allee, auf der russischen Kommandantur gesehen.

8. Aus Königsberg werden Gisela und Klaus Schibrowski gesucht von ihrem Bruder Dieter Schibrowski, geb. etwa 1943 in Königsberg. Dieter Schibrowski, heute adoptiert Alfred Schmidt, lebte bis 1945 in einem Kinderheim in Dresden.

9. Aus Medenau, Kreis Samland, wird Kurt Kaselowsky, geb. 1910 oder 1913, gesucht von seinem Sohn Gerhard Kaselowsky, geb. 19. November 1937 in Powayen. Kurt Kaselowsky soll nach 1945 in der Umgebung von Hamburg ansässig gewesen sein.

10. Aus Sauerschienen, Kreis Bartenstein, wird Gerd-Emil Großmann, geb. 14. Juli 1933, gesucht von seinem Bruder Bernd-Franz Großmann, geb. 12. Juli 1937. Gerd-Emil Großmann wurde auf der Flucht in Danzig-Neufahrwasser bei einem Fliegerangriff zusammen mit seinem Bruder verwundet und in ein Lazarett eingeliefert. Dort wurden die Brüder getrennt.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 14/73.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Otto Neubert (Namensänderung Koslowski), geb. 2. Dezember 1928 in Mittelgut, Kreis Osterode. Er wurde im Februar 1945 aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, von den Sowjets verschleppt und ist seitdem vermißt.

. . . Giesela Neumann, geb. 29. Juni 1934 in Deinau, Gemeinde Wilkendorf, Kreis Rastenburg, zuletzt in Pflege bei dem Kämmerer des Gutes Lamgarben. Die Verschollene und ihr Bruder Siegfried Neumann wurden beim Einmarsch der sowjetischen Truppen in Blaustein, Kreis Rastenburg, am 26. Januar 1945 voneinander getrennt. Während Siegfried und sein Vater inzwischen im Bundesgebiet ermittelt wurden, blieb Giesela vermißt.

. . . Klaus Erhardt Pose, geb. 2. Januar 1932 in Tilsit-Senteinen. Er soll 1948 in Litauen gesehen worden sein und könnte eventuell auch Horst Bartsch heißen.

. . . Ida Steffan, geb. Steffan, geb. 9. oder 12. Juni 1900 in Ogrodtken, Kreis Lötzen. Sie hatte mehrere Kinder und war zuletzt bei der Wehrmacht in Ostrowo (Polen) als Dolmetscherin tätig. Seit 1945 fehlt jede Nachricht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Das Erbe der Pomattis lebt weiter

Eine berühmte ostpreußische Spezialität – Auch aus Lübeck kommt Königsberger Marzipan

Der bunte Teller gehört einfach zum Weihnachtsfest. Seinetwegen duftet die Küche die ganze Adventszeit hindurch nach Pfefferkuchen, Vanilleplätzchen, Schokoladenkringeln, Zimtsternen, Anisplätzchen, Katharinchen, Stollen und Marzipan.

So richtig nach Weihnachten roch es auch in der großen Halle einer Firma am Torneiweg in Lübeck. Kein Wunder: die Marzipanbäckerei war in vollem Gange. Frisch überbacken lagen da auf riesigen Holztabletts Herzen, Schiffchen, kringel- und brezelförmiges Konfekt — so appetitlich und verlockend, daß es schwerfiel, nicht zu naschen.

Echtes „Königsberger Marzipan" in der norddeutschen Hansestadt Lübeck? Doch es ist wirklich echt. Das verraten nicht nur Geruch, Geschmack und Aussehen, sondern auch die Firmengeschichte.

Das Café Petschlies — welcher Königsberger kennt es nicht? Und für wie viele Besucher aus der Provinz wurde es ebenfalls zum beliebten Treffpunkt! Aus der ersten Etage sah man herunter auf das bunte Treiben auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz. Unten bimmelte die „9" vorbei,



Rot und grün garniert — hier erhalten die Schiffchen den „letzten Schliff"

vor Berding & Kühn drängten sich die Menschen — bei Petschlies genoß man ruhig und beschaulich seinen Kaffee und Kuchen. Aber nicht nur dadurch hatte das Café seinen guten Namen — der war noch viel älter.

Direkt an der Mauer des Königsberger Schlosses, an der erhöhten Schloßterrasse, von der aus man auf den Altstädtischen Markt heruntersah — an der Stelle eröffneten etwa im Jahre 1800 die Gebrüder Pomatti ihr Geschäft. Bislang war dies Gebäude ein Postamt gewesen — jetzt wurde es eine Konditorei. Der Platz war günstig gewählt, denn rund um das Schloß war immer etwas los. Wenn aber gar die Hohenzollern bei einem Königsberg-Besuch im Schloß wohnten, dann war bei Pomattis Hochbetrieb. Neben ihrem Geschäft führte eine Tür durch die Schloßmauer in den Schloßhof. Dieser Umstand begünstigte es, daß die Konditoren Pomatti mitverantwortlich für die Beköstigung der hohen Herrschaften wurden und bald den Titel Hofkonditoren erhielten. Die köstlichsten Leckereien kamen aus dieser Konditorei und die feinsten Rezepte wurden hier entwickelt. Diese Rezepte bewahrten auch die Nachfolger der Pomattis, die Familie Sterkau.

Etwa 100 Jahre nach der Eröffnung der Konditorei, genau im Jahre 1900, kaufte der Konditormeister und stellvertretende Obermeister Otto Petschlies den Betrieb — und übernahm die Rezepte der Hofkonditoren mit. 1905 wurde das Gebäude an der Schloßterrasse abgebrochen und Otto Petschlies zog mit seinem Geschäft um in ein neues Haus an der Ecke vom Altstädtischen Markt. Zwölf Jahre später war es so weit: Da konnte das große Café am Kaiser-Wilhelm-Platz eröffnet werden.

Natürlich gab es jetzt auch noch mehr zu tun. Doch zum großen Teil konnte die Familie Petschlies die Arbeit selbst bewältigen: Die Tochter von Otto Petschlies hatte ihre Meisterprüfung als Konditorin mit Erfolg abgelegt und auch ihr Mann, Ewald Liedtke, war vom Fach — er war der Inhaber des Cafés Bender im Tiergarten. So ergab es sich, daß bald Ewald Liedtke und seine Frau die Konditorei Petschlies führten.

Krieg — Flucht — Vertreibung. Ehepaar Liedtke landete zunächst im Marburger Raum. Dort arbeitete Ewald Liedtke in der Landwirtschaft, um eine neue Existenzgrundlage zu schaffen.

Doch von dem, was er einst gelernt hatte, war nichts verloren oder vergessen. Das zeigte sich nach 1953, als Liedtkes nach Hamburg gekommen waren. Gegenüber der Hamburger Universität, in der Schlüterstraße, konnte er damals ein Konfitürengeschäft übernehmen und seit dieser Zeit gibt es wieder „Liedtkes echtes Königsberger Marzipan nach den überlieferten Rezepten der ehemaligen Hofkonditoren Gebrüder Pomatti".

Doch zunächst gab's da ein besonderes Problem: Der Mangel an gelernten Fachkräften und die Größe des Betriebes machten es unmöglich, die Marzipanmasse selbst herzustellen. Und Ewald Liedtke kannte doch seine ostpreußischen Kunden: Wenn das Königsberger Marzipan nicht genau so schmeckte „wie zu Hause" — dann wollten sie es nicht. Glücklicherweise aber fand er dann doch eine Firma, die ihre Marzipanmasse so herstellte und mischte, wie die alten Rezepte und Geschmackstraditionen es forderten. Das sprach sich herum und bald hatte Ewald Liedtke Mühe, seinen wachsenden Kundenkreis immer rechtzeitig zu beliefern.

Andere sind mit 65 Jahren pensionsberechtigt — Ewald Liedtke arbeitete noch, als er schon 69 war. Dann gab er seinen Betrieb in junge — und offenbar sehr berufene Hände.

Seit Generationen hat sich „Kayser-Marzipan" in Lübeck einen guten Namen gemacht. Natürlich ist Marzipan nicht gleich Marzipan und Königsberger nicht gleich Lübecker. Dem Lübecker wird mehr Zucker zugesetzt — unser Königsberger wird geflämmt — von oben leicht gebräunt. Trotz all der Unterschiede kommt es den Kunden des Königsberger Marzipans jetzt zugute, daß gerade der junge Chef des Hauses Marzipan-Kayser es war, der die Firma Ewald Liedtke aufkaufte.



Jedes einzelne Herz wird mit dem noch flüssigen Guß gefüllt

Weihnachtsbäckerei macht viel Arbeit. Schon für jede Hausfrau ist es schwierig, die bunten Teller für ihre Familie zu füllen. Und wenn man dann erst für viele, für mehrere tausend Familien backt...

Ewald Liedtke hatte noch einen reinen Handarbeitsbetrieb. Jedes einzelne Marzipanherz wurde ausgestanzt, alle ausgestanzten Formen auf ein Blech gelegt und geflämmt — die Produktion war kaum zu bewältigen. Heute sind zumindest diese beiden Arbeitsgänge von Maschinen übernommen worden. Und diese Maschinen hat — man höre und staune — der Konditormeister Horst-Theodor Kayser zum Teil selbst zusammengebastelt. Der Marzipan-Fachmann, der es schaffte, seine Gesellen- und Meisterprüfung im Zeitraffertempo abzulegen, macht sich für seine Firma eine halbjährige Maschinenbaulehre zunutze.

Doch die Handarbeit fällt nicht völlig flach. Die Herzen und Schiffchen werden einzeln gefüllt und verziert. Und per Hand verpackt: Eine Reihe Schiffchen, eine Reihe Herzen, eine Reihe Schiffchen... Jede einzelne Packung wird in Weihnachtspapier eingeschlagen — für diesen mühsamen und liebevollen Dienst am Kunden ist die junge Frau Kayser mitverantwortlich. Und all das, obwohl die Firma Liedtke lediglich fünf bis acht Prozent vom Gesamtumsatz des Hauses Kayser ausmacht! In erster Linie beliefert Kayser nämlich Großhandelskunden mit dem eigenen Lübecker Marzipan.

Streng getrennt ist die Herstellung der beiden Marzipanarten. Das beginnt schon damit, daß die Rohmasse des Lübecker Marzipans in Pappkästen und Plastik verpackt ist, während die für das Königsberger Marzipan in Holzkästen mit Pergamentpapier lagert, damit sich ja nichts am Geschmack verändert. Speziell für das Weihnachtsgeschäft muß das Lübecker Marzipan außerdem schon bis Mitte November ausgeliefert sein — zu diesem Zeitpunkt geht die Arbeit mit dem Königsberger erst richtig los — dafür aber auch gleich in der Sieben-Tage-Woche.

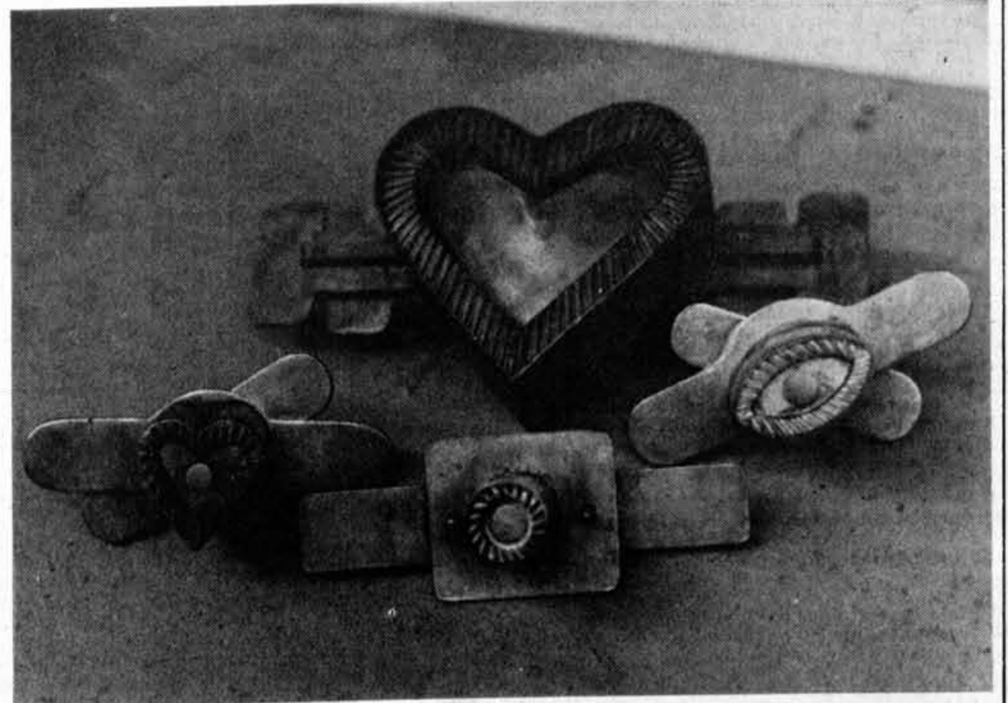
Eines aber haben Königsberger und Lübecker Marzipan jetzt gemeinsam: für beide verändert sich der Markt ein bißchen. Einige Ostpreußen kaufen nicht mehr ausschließlich Liedtkes Königsberger, sondern außerdem Kaysers Lübecker Marzipan. Und der junge Kayser-Chef bot nun — hauptsächlich norddeutschen Großhandelskunden — Königsberger Marzipan an: Ein Drittel von ihnen nahm Liedtkes Sortiment in ihr Angebot auf.

Von Jahr zu Jahr wird unser Königsberger Marzipan bekannter — das zeigt sich übrigens nicht nur in Lübeck. Auf einer internationalen Fachausstellung in der Rhein-Main-Halle in Wiesbaden hatte im Frühling dieses Jahres die Illertisser Marzipanfabrik Alexander Lanwehr große Erfolge. Die Fachkräfte dieser Fabrik hatten hatten Leckereien mode''ert, gemeißelt und gespritzt. Königsberger Marzipan war dabei ein vielfach verwendetes „Baumaterial".

Wer kann dieser ostpreußischen Süßigkeit schon widerstehen! Die Ostpreußen selbst offenbar nur selten. Zu dem Bundestreffen war der Senior des Kayserhauses mit Liedtke-Marzipan nach Köln gefahren. Allzuviel hatte sich der Juniorchef von diesem Unternehmen nicht versprochen. Doch dann — am ersten Tag des großen Ostpreußentreffens rief der Vater bereits in Lübeck an: Sein Stand war leergekauft!

Und was das bevorstehende Weihnachtsfest angeht — da steht für viele von uns fest: Marzipan gehört einfach auf den bunten Teller!

V. P.



Alte Formen — damit stach Ewald Liedtke seinerzeit das Randmarzipan aus. Im Hause Kayser wurde diese Arbeit von Maschinen übernommen

Fotos (3) V. Passarge

Ulmer Ostpreußen-Frauen gaben ein Beispiel

Die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen Ulm/Neu-Ulm beteiligte sich in diesem Jahre an der traditionellen Aktion „Ulmer, helft euren Mitbürgern". Eine vorgesehene Zusammenarbeit mit den anderen in Ulm vertretenen Landsmannschaften kam leider nicht zustande. So stellte sie allein in etwa 250 Arbeitsstunden rund 6000 Stück Marzipan aus 70 kg Marzipanmasse her und verkaufte diese heimatliche Spezialität an einem Stand in der Hauptgeschäftsstraße, zusammen mit Körben voll ostpreußischem Pfefferkuchen, Raderkuchen und selbst angesetztem Bärenfang. Auch die Arbeitshefte der Kulturabteilung in Hamburg und Ostpreußenquartette und Puzzlespiele wurden angeboten.

In vier Stunden wurde ein Umsatz von über 2000,— DM erzielt. Schon diese äußere Bilanz deutet den Erfolg an. Noch wesentlicher bewerten die Frauen die Resonanz in der Bevölkerung und die Freude am gemeinsamen Werk.

Andere Meinungen

THE TIMES

Lektionen für die NATO

London — *„Die Grundlektion für beide Seiten ist, daß es in einer so voraussehbaren Situation wie die im Nahen Osten für die Allianz unentschuldbar ist, überrumpelt zu werden. Die zweite Lektion ist die, die Kissinger im April erläutert und dann vergessen hat, nämlich, daß die Interessen der verschiedenen Bündnispartner nicht immer in jeder Situation identisch sein können. Aber die dritte Lektion ist, daß die Vereinigten Staaten schließlich die einzigen Garanten europäischer Sicherheit und die einzige Großmacht sind, an die Europa sich wenden und auf die Europa zählen kann . . . Eine vierte Lektion ist, daß dies den Vereinigten Staaten nicht eine völlig freie Hand gibt."*

STUTTGARTER ZEITUNG

Pfeiler der Partnerschaft

Stuttgart — *„Man kann Kissingers Unmut über ein politisch selbständig, von den Interessen der USA abweichend agierendes Europa nicht klar genug herausstellen, denn er ist ein wesentliches, wenn auch nicht das einzige Motiv für die Verstimmung im Bündnis. Solange Washington nicht anerkennt, daß die Interessen Europas auch innerhalb einer Partnerschaft nicht stets mit denen Amerikas übereinstimmen müssen, daß es vielmehr im Rahmen einer grundsätzlichen Solidarität auch einmal seinen eigenen Prioritäten folgen kann und muß, wie jetzt in der Ölkrise, so lange fehlt der angepeilten neuen Partnerschaft ein entscheidender Pfeiler."*

Frankfurter Allgemeine



„Nanu, keine Demonstrationen gegen die monopolkapitalistischen Arabermilliardäre?"

Der Spiegel

Brandt nicht mehr tabu

Hamburg — *„Im fünften Kanzlerjahr ist Willy Brandt an die Grenzen seiner Führungskunst geraten: Die Ostpolitik stagniert. Das Programm der inneren Reformen kommt kaum voran. In der Partei hat die integrierende Kraft des Vorsitzenden nachgelassen. In der Regierung läßt der Kanzler nach dem Geschmack vieler Genossen der FDP zuviel Freiheit, und der Gedanke an seinen Sturz nicht mehr tabu . . .*

Willy Brandt, der Friedenskanzler, Nobelpreisträger und strahlende Wahlsieger vom 19. November 1972, muß ein Jahr nach dem größten Triumph in der über hundertjährigen Geschichte der Sozialdemokratie mit ansehen, wie Freund und Gegner seine Macht und seine Autorität unterhöhlen. Von der Jubelstimmung der Genossen und dem Wohlwollen der Welt einst emporgetragen auf den politischen Olymp, muß der nunmehr 60jährige Kanzler fürchten, unversehens vom Sockel zu rutschen. Bröckelt das Monument, können die Politiker Brandt und mit ihm seine Partei und Koalition Schaden nehmen."

Westfälische Rundschau

Schlendrian mit Steuergroschen

Dortmund — *„Ein 500-Mann-Heer aus dem Bundesrechnungshof hat den Amtmännern und Oberamtmännern, den Räten, Oberräten und Präsidenten bei Bahn und Post per Stichprobe Schlendrian mit den Steuergroschen nachgewiesen. Ein in der Öffentlichkeit längst gehegter Verdacht ist unheilvoll bestätigt worden . . . Bei der Post bläht unangebrachtes Pfründe- und Ruhestandsdenken den Kostenapparat auf, werden mit komfortabler Raumausstattung teilweise groteske Hühnerleitern von Prestige gebaut . . . Die öffentlichen Monopole müssen sich erneut und drängender nach dem heilsamen Wettbewerb fragen lassen, der ihnen offenbar fehlt und von dem sich die Steuerzahler Linderung der Zuschuß-Milliarden erhoffen."*

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Plewa, Gustav, aus Steinhof, Kreis Sensburg, jetzt bei seiner jüngsten Tochter Martha Hahn, in 4503 Dissen-Nolle, Wiedemannspforte 2, am 25. Dezember

Timm, Käthe, geb. Bleyer, aus Prawdowen bei Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Altersheim „Landhaus Horn", 28 Bremen, Schwachhauser Heerstraße 264, Zimmer 405, am 25. Dezember

zum 94. Geburtstag

Kleefeld, Hermann, Bauer, aus Neuendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3071 Brammerloh, Holte 33, am 24. Dezember

zum 93. Geburtstag

Siegmund, Anna, aus Schippenbeil und Labien, jetzt bei ihrem Sohn Dr. med. Lothar Siegmund, 6412 Gersfeld, Sanatorium, am 30. Dezember

zum 92. Geburtstag

Dodszuweit, Maria, geb. Urban, aus Jägerkrug, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2359 Wakendorf II, am 25. Dezember

Kirsch, Maria, aus Allenstein, Rathausstraße 10, jetzt bei ihrem Sohn, 2211 St. Margarethen

Steiner, Karl, aus Schmalleningken, Kreis Pogegen, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide 18a, am 1. Januar

zum 91. Geburtstag

Friderici, Ida, geb. Broßom, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, am 4. Januar

Kröhner, Helene, aus Lyck, jetzt 75 Karlsruhe, Werderstraße 55 (bei Zibat), am 23. Dezember

Maleika, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 85 Nürnberg, Maxtorstraße 51, am 26. Dezember

Schwill, Max, Bäckermeister, aus Tannenwalde-Königsberg, jetzt 7151 Ebersberg, Schwedenweg 18, am 20. Dezember

Weber, Fritz, aus Neuhufen, Kreis Gumbinnen, jetzt 4131 Rheinkamp-Repelen, Imper Berg 6, am 17. Dezember

zum 90. Geburtstag

Breistedt, Martha, aus der Oberförsterei Lyck, jetzt 444 Rheine, Münsterstraße 58, Altersheim, am 25. Dezember

Dahms, Therese, geb. Thiergart, aus Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt 2054 Geesthacht, Hansastraße 5, am 29. Dezember

Grünheid, Charlotte, gen. Syska, aus Königsberg, Berliner Straße 6, jetzt Lühre-Kampstüh Nr. 2 bei 33 Braunschweig, am 29. Dezember

Lorenz, August, Moorsiedler, aus Groß Moosbach, jetzt 7821 Grafenhausen-Rathaus

Oppermann, Maria, geb. Wilks, aus Kukorniten, Heydekrug, jetzt bei ihrer Tochter Anna Wallenzus, 401 Hilden, Am Stadtwald 19, am 4. Januar

Schieck, Heinrich, aus Güldenboden, Eisenbahnbeamter i. R., jetzt bei seiner Enkeltochter Inge Böcker, 285 Bremerhaven-Leherheide, Kurt-Schumacher-Str. 92, am 7. Dezember

Wowszas, Auguste, aus Sassenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 7887 Schufenburg 5, Westendstraße 8, am 19. Dezember

Zimmermann, Auguste, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Tolkmitt, 583 Schweem, Tilsiter Weg 42, am 30. Dezember

zum 89. Geburtstag

Bartholomeyzik, Maria, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt 7518 Bretten, Carl-Neff-Straße 2, am 24. Dezember

Bleinagel, Adolf, aus Königsberg, Friedrichstraße, jetzt 24 Lübeck, Sandkrugkoppel 41, am 31. Dezember

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 339 Goslar, Feldstraße 10, am 24. Dezember

Heydasch, Ida, geb. Kersten, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt 337 Seesen (Harz), Gänsepforte Nr. 31, am 25. Dezember

Struckmann, Hans, Schneider, aus Groß-Waltersdorf, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße, am 23. Dezember

Werner, Adolf, aus Schippenbeil, Weverstraße 12, jetzt 812 Weilheim, Steinlestraße 7 b, am 14. Dezember

zum 88. Geburtstag

Gezeck, Maria, aus Ortelsburg, jetzt 2302 Flintbek, Holzvogtkamp 16, am 23. Dezember

Gonell, Max, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2 Garstedt, Heimpfad 11

Klein, Samuel, aus Königsberg, Vorstädtische Langgasse 56, jetzt 5678 Wermelskirchen, Friedstraße Nr. 57, am 30. Dezember

Lerich, Emil, aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt 3011 Letter-Hannover, Alte Aue 7, am 2. Januar

Pieczkowski, O., aus Lötzen, Wilhelmstraße 8, jetzt 5503 Konz/Trier, am 10. Dezember

Stahl, Walter Oberpostinspektor a. D., aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 91, jetzt 3 Hannover-Ricklingen, Stadtweg 4 A, am 25. Dezember

Steppat, Albert, aus Ragnit, Bürgermeister-Grieß-Straße 40, jetzt 2223 Meldorf, Boy-Albers-Straße 3, am 15. Dezember

zum 87. Geburtstag

Ellrath, Oskar, aus Pillau I, Breite Straße 9, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 27, am 27. Dezember

Pokahr, Auguste, aus Pillau I, Marktplatz 8, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Blitzstraße 49 II, am 23. Dezember

Roweda, Anton, Gendarmeriemeister i. R., aus Wieps, Alt-Schöneberg und Likusen, Kreis Allenstein, jetzt 575 Menden, Danzigstraße 3, am 30. Dezember

Sanio, Marie, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Sybelstraße 3, am 28. Dezember

Schütz, Pauline, geb. Warthun, aus Königsberg, Caubstraße 10, jetzt 7 Stuttgart 40, Gundelsheimer Straße 4, am 24. Dezember

Thomeschat, Johanna, aus Moneten, Kreis Lyck, jetzt 33 Braunschweig, Damm 20/21, am 31. Dezember

zum 86. Geburtstag

Arndt, Emil, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Preetz, Thomas-Mann-Straße 12, am 31. Dezember

Fuleda, Emilie, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2418 Ratzeburg, Stresemannstraße 1, am 26. Dezember

Jährling, Rudolf, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 585 Hohenlimburg, Am Krähenbrieck 4, am 20. Dezember

Kohnert, Helene, aus Pillau I, v.-d.-Groeben-Straße, jetzt 23 Kiel, Klausdorfer Weg 31, Altersheim

Rademacher, Gertrud, geb. Mehl, aus Königsberg, Rudauer Weg 16, jetzt bei ihrer Tochter Sabine Nagel, 2 Hamburg 65, Brotkamp 2, am 19. Dezember

Rosenberg, Otto, aus Memel, jetzt 293 Varel, Brahmweg 14, am 26. Dezember

Soboll, Friedrich, aus Lyck, jetzt 653 Bingerbrück, Hildegardisstraße 34, am 25. Dezember

zum 85. Geburtstag

Auge, Helene, aus Nordenburg, jetzt 6901 Eppelheim/Heidelberg, Beethovenstraße, am 15. Dezember

Bonsa, Walther, aus Königsberg, Gesecusstr. 24/25, jetzt 655 Bad Kreuznach, Hohe Bell 8, am 25. Dezember

Guddas, Elma, geb. Keil, aus Schirwindt, jetzt bei ihrer Tochter Renate in 33 Braunschweig, Jasperallee 60, am 23. Dezember

Hermann, Johannes, aus Lyck, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 18, am 3. Januar

Macht, Käthe, geb. Albrecht, aus Ortelsburg, jetzt zur Zeit 00 182 Roma, Via La Spezia 80, Italien, am 27. Dezember

Riegel, Emma, geb. Sahmel, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt 586 Iserlohn, Am Steinhügel 11, am 31. Dezember

Schmidt, Kurt, Rektor i. R., aus Aweyden, Kreis Sensburg, jetzt 652 Worms, Valckenbergstraße 19, am 29. Dezember

Sensbrowski, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt 221 Itzehoe, Karnberg 15/3, am 28. Dezember

Thalau, Minna, geb. Lettau, aus Gaffken, Kreis Samland, jetzt 2212 Brunsbüttel, Berliner Straße 23, am 24. Dezember

zum 84. Geburtstag

Duwe, Ida, geb. Schmidtke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 33 Braunschweig, Lüderitzstraße Nr. 15, am 31. Dezember

Ferber, Maria, aus Osterode, Elwenspoekstraße 18, jetzt 44 Münster, Duddyheide 28, am 5. Januar

Gallandi, Minna, geb. Danowski, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Reinickendorf, Am Schäfersee 53, am 31. Dezember

Grust, Maria, geb. Kobialka, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Erika Ludewig, 46 Dortmund, Hainallee 60, am 19. Dezember

Hagen, Paula, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Kluvensick über Sekestedt, Kreis Rendsburg, am 30. Dezember

Hübner, Christoph, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2371 Nübbel, Kreis Rendsburg, am 28. Dezember

Joscheck, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 215 Buxtehude, Schwanmanweg 1, am 23. Dezember

Kulima, Auguste, geb. Salamon, aus Schlagenkrug, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Elli Schiefler, in 4 Karst bei Düsseldorf, Sonnenweg, am 24. Dezember

Langwald, Marta, aus Königsberg, Kummeraustr. 34, jetzt 1 Berlin 49, Abendrothweg 7, am 2. Januar

Meiser, Helene, aus Königsberg, jetzt Mülheim-Ruhr, Tannhäuser Weg 6, am 28. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Benrath, An der Dankeskirche 2, am 25. Dezember

Peter, Helene, geb. Wieck, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2139 Lauenbruck, Kreis Rotenburg (Wümme), am 5. Januar

Steiner, Fritz, aus Tutschen Abbau, Am Seekamper Weg, Kreis Ebenrode, jetzt 5276 Wiehl, Wülfringhausener Straße 16, am 19. Dezember

Vogel, Therese, aus Königsberg, Mühlenstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Stralsunder Straße 1, am 28. Dezember

Wilbat, Berta, verw. Hübner, geb. Wirbals, aus Robbkojen, Post Nattkischken, Kreis Tilsit, jetzt 41 Duisburg 25, Kaiserswerther Straße 354, am 28. Dezember

zum 83. Geburtstag

Baumgarth, Betty, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 795 Bieberach, Lraisweg 8, am 28. Dezember

Bellmann, Käthe, aus Heydekrug, jetzt 238 Schleswig, Götiikstraße 9, am 27. Dezember

Böttcher, Paula, aus Pillau, Festungsstraße 7, jetzt 24 Lübeck, Stockelsdorf, Wilhelm-Wisser-Weg 6, am 29. Dezember

Buchholz, Albert, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt 2841 Wagenfeld-Hasling Nr. 15, am 27. Dezember

Borowy, Marie, geb. Stanko, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt 83 Auloh bei Landshut, Schlesienstraße 36, am 4. Januar

Dembski, Wilhelmine, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Kölner Straße 58, am 25. Dezember

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Lohstraße 121, am 26. Dezember

Frost, Gustav, aus Angerburg, jetzt 72 Tuttlingen, Karlstraße 13, am 25. Dezember

Klimkat, Elisabeth, geb. Frenkel, aus Königsberg, Marienhofer Weg 19, jetzt 1 Berlin 27, Am Rehgrund Nr. 59, am 1. Januar

Kreutzmann, Emma, aus Ostpreußen, jetzt bei ihrer Tochter Hedwig Simonßend, 355 Marburg, Kleine Ortenberggasse 3, am 26. Dezember

Milz, Marie, aus Pillau I, Hindenburgstraße 24, jetzt 2447 Heiligenhafen, Wildkoppelweg 14, am 28. Dezember

Pertenbreiter, Gertrud, aus Pillau II, Turmbergstraße 6, jetzt 2412 Poggensee, Post Nusse, am 5. Januar

Rodd, Anna, aus Braunsberg, Berliner Straße 2, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 9, am 1. Januar

Senkowski, Gustav, aus Dittersdorf, Kr Mohrungen, jetzt 5407 Boppard, Heim Mühlbad, Koblenzer Straße 250, am 28. Dezember

Taube, Emil, Tischlermeister i. R., aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford, Finkenstraße 8, am 5. Januar

Wutta, Karl, aus Belsen, Kreis Schloßberg, jetzt 2155 York, Moorende 22, am 31. Dezember

zum 82. Geburtstag

Albrodt, Charlotte, aus Gumbinnen, Königsberger Straße 62, jetzt 31 Celle, Südheide 7, am 29. Dezember

Andrees, Robert, aus Pillau I, Breite Straße 12, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, am 25. Dezember

Baudeck, Rosa, aus Pillau-Camstigall, jetzt 7931 Schmiechen, Fuggerstraße 1, am 2. Januar

Behrend, Willy, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt 2058 Lauenburg (Elbe), Dresdner Straße 2, am 25. Dezember

Berg, Margarete, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Erwin Berg in 3474 Boffzen, Kreis Holzminden, Heinrich-Ohm-Straße 16, am 26. Dezember

Bublies, Anna, geb. Gischas, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 479 Paderborn, Kasseler Mauer Nr. 5, am 19. Dezember

Dreger, Natalie, geb. Wolf, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, 4432 Gronau (Westfalen), Agnes-Miegel-Straße 3, am 25. Dezember

Hahn, Gustav, Lehrer a. D., aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, und Domnau, jetzt 322 Alfeld (Leine), Eimser Weg 33 a, am 28. Dezember

Harbecke, Luise, geb. Hinz, aus Pillau I, Badeanstalt, jetzt 2 Wedel, Pulverstraße 62, am 3. Januar

Langanke, Max, aus Lötzen, jetzt 338 Goslar 8, Am Stadtstieg 11, am 27. Dezember

Letkow, Gustav, aus Lyck, jetzt 5 Köln-Braunsfeld, Hermann-Pflaume-Straße 15, am 26. Dezember

Mecklenburg, Elise, geb. Lilleike, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum-Bremen, Bahnhofstraße 26, am 26. Dezember

Peter, Lisbeth, geb. John, aus Groß Desen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 8011 Tysing, Amselweg 15, am 24. Dezember

Solka, Fritz, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 4803 Steinhagen, Luisenstraße 1069, am 3. Januar

Schröder, Otto, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt 8906 Gersthofen über Augsburg, Johannstraße 15 a, am 24. Dezember

Wawer, Marie, geb. Scheiba, aus Kersten, Kreis Sensburg jetzt 1 Berlin 52, General-Barby-Straße Nr. 54, am 28. Dezember

Wischnat, Rudolf, aus Rastenburg, jetzt 674 Landau, Glarisstraße 1 a am 1. Januar

zum 81. Geburtstag

Baumgarth, Marie, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Krahnenburgstraße 58, am 25. Dezember

Bromand, Franz, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Christianstr. 114, am 30. Januar

Klausberger, Elisabeth, aus Neusidel, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Schopenhauerstraße 1, am 4. Januar

Klohs, Berta, aus Briesdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 7832 Kenzingen, Metzer Str. 13, am 31. Dezember

Laszig, Hinriette, geb. Czichy, aus Wigrinnen bei Ukta, jetzt Sennestadt, Westallee 37, am 29. November

Lehmann, Herta, aus Insterburg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Fritz-Frerich-Straße 8, am 25. Dezember

Lucke, Hans, Dipl.-Ing. und Landwirt, aus Seestadt Pillau, jetzt 3141 Scharnebeck, Mühlenstraße 10, am 22. Dezember

Melzer, Ida, geb. Teuchert, aus Kronau, Kreis Pr.-Holland jetzt 5370 Kall/Sötenich, Am Heuweg 11, am 27. Dezember

Müller, Gustav, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 27, Bahnweg 14, am 3. Januar

Olschewski, Henriette, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 31 Westercelle, Gießereistraße 12, am 31. Dezember

Schwidder, Charlotte, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 24 Lübeck, Schwartauer Landstraße 42, am 20. Dezember

Spanka, Friedrich, aus Erdtmannen, Kreis Johannisburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Viktoriastraße Nr. 60, am 28. Dezember

Unruh, Antonie, aus Pillau II, Langgasse 18, jetzt 21 Hamburg 90, Wilseder Ring 93, am 1. Januar

Wiewiorra, Georg, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 34 Göttingen, Mauerstraße 4, am 22. Dezember

zum 80. Geburtstag

Breda, Emma, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt 8754 Großostheim (Mainfranken), Spessartstraße 20

Buhl, Erna, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Deutsche Straße 4, zu erreichen über Jutta Wagner, 53 Bonn-Beuel, Agnesstraße 67, am 29. Dezember

Däbel, Hedwig, geb. Ernst, aus Silberbach, Kreis Mohrungen, jetzt 3401 Ellershausen bei Göttingen, am 24. Dezember

Fabricius Emma, geb. Schirrmacher, aus Königsberg, Auguste-Viktoria-Allee 10, jetzt 35 Kassel, Stegerwaldstraße 1/6, am 29. Dezember

Greszyk, Helene, geb. Rock, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt 4720 Beckum, Gerhard-Hauptmann-Str. 3, am 29. Dezember

Grunwald, Klara, aus Königsberg-Prappeln, Bahnwärterhaus 116, jetzt 623 Frankfurt-Nied, Bergmannweg 23

Guenter, Horst, aus Neidenburg, Königsberg und Heiligenbeil, jetzt 852 Erlangen, Rathsberger Str. 63, Wohnstift, App. 2743, am 20. Dezember

Heske, Therese, geb. Fischer, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil jetzt 41 Duisburg, Brückelstraße 44, am 31. Dezember

Janello, Martha, geb. Bury, aus Osterode, Treudankstraße 4, jetzt 2 Hamburg 54, Försterweg 88 V, am 27. Dezember

Kruppa, Ida, geb. Schuran, aus Groß-Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 4151 Strümp bei Osterath (Niederrhein), Breslauer Straße 8, am 23. Dezember

Lask, Ludwig, aus Prosken, Kirchhofstraße 1, jetzt 24 Lübeck, Angelnweg 47, am 31. Dezember

Liedtke, Anna, geb. Bruchmann, aus Königsberg-Liep, Jägerndorfer Weg 33, jetzt 599 Altena/Westfalen, Königsberger Straße 2, am 30. Dezember

Lingat, Marta, geb. Leugnick, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt 3411 Wolbrechtshausen über Northeim, am 26. Dezember

Meede, Gertrud, aus Pillau II, Wogramstraße 1, jetzt 237 Rendsburg, Am Seekenbek 14, am 31. Dezember

Moser, Auguste, geb. Untereiser, aus Wöschen, Kreis Schloßberg, jetzt 309 Verden/Aller, Ostpreußenstraße 19, am 20. Dezember

Possekel, Wilhelm, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt 24 Lübeck, Kronsforderallee 76, am 1. Januar

Fortsetzung auf Seite 26

Überraschung ist alles . . .

. . . hatten wir in unserer Folge 48 vom 1. Dezember 1973 für unsere am 12. Dezember stattfindende Verlosung angekündigt. Jetzt vergleichen Sie bitte Ihre Losnummern. Haben Sie Glück gehabt? Wir gratulieren! Die Gewinne sind bereits zum Versand gebracht worden.

Geldpreise: 100 DM Los-Nr. 405; 50 DM für die Lose Nr. 222 und 269; 20 DM für die Lose Nr. 318, 329, 356, 504 und 510; 10 DM für die Lose Nr. 4, 21, 81, 160, 190, 223, 394, 480, 533 und 535.

13 Sachpreise: für die Lose Nr. 25, 29, 42, 45, 64, 111, 144, 176, 178, 212, 483, 525 und 541.

74 Buchpreise und div. Spirituosen: für die Lose Nr. 15, 17, 18, 34, 40, 46, 58, 94, 96, 109, 113, 118, 127, 131, 137, 143, 155, 158, 169, 185, 193, 195, 198, 213, 215, 218, 234, 239, 241, 244, 262, 266, 277, 281, 285, 296, 302, 303, 306, 310, 314, 315, 337, 342, 343, 344, 346, 349, 351, 355, 357, 366, 370, 390, 401, 402, 426, 434, 446, 448, 452, 455, 471, 479, 489, 495, 498, 509, 517, 520, 539, 543, 550.

5 Marzipanpreise: für die Lose Nr. 20, 54, 115, 247 und 395.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Amtierender Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg. Geschäftsstelle: Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon Nr. 0 23 22 / 69 24 80.

Unser Jahrestreffen 1974 findet schon am 1. und 2. Juni in unserer Patenstadt Gelsenkirchen statt. Wir bitten, diesen Termin — es ist der Pfingstsamstag und der Pfingstsonntag — vorzumerken. — Warum diese Verlegung? Das Hans-Sachs-Haus, der einzige Saal in Gelsenkirchen, der über 2000 Menschen faßt und alle Allensteiner aufnehmen kann, die jährlich zum Treffen kommen, wird in der zweiten Hälfte des Jahres umgestaltet und ist somit geschlossen. Davor findet die Fußballweltmeisterschaft statt, die zum Teil auch in Gelsenkirchen ausgetragen wird. In diesen Wochen gibt es in der Stadt keinen Raum. Wir haben uns nach langer Überlegung entschlossen, den Pfingstsamstag und -sonntag zu wählen. Eines wissen wir, die großen Pfingsttreffen des letzten Jahres waren gut besucht, so daß wir hoffen, daß dies auch bei uns der Fall sein wird. Voraussichtlich werden die Sonntage des Jahres 1974 auch für die Autofahrer Totensonntage sein. Eines aber war jetzt schon in Bonn zu erfahren: die Fahrverbote werden nicht für die Hochfeste gelten. Daher wird Pfingsten auf alle Fälle die Möglichkeit geboten sein, mit dem Auto nach Gelsenkirchen zu kommen. Ratsam ist es jedoch, schon jetzt das Benzin dafür einzusparen! Über das Treffen selbst und seinen Ablauf wird an dieser Stelle laufend kurz berichtet werden; ausführliche Berichte werden Sie dem Allensteiner Brief entnehmen können. Das Programm wird in zeitlicher Hinsicht ähnlich wie 1973 gestaltet werden. Fest steht schon jetzt: gemeinsamer Abend im Hans-Sachs-Haus am Pfingstsamstag, Gottesdienste am Pfingstsonntag wie immer, Feierstunde am Pfingstsonntag um 12 Uhr im Hans-Sachs-Haus-Saal. Es wird keine Schultreffen geben, da wir dann mitten in den Schulferien stecken. Veranstaltungen der Schulen werden jedoch, wie üblich, und zwar diesmal im erweiterten Rahmen, im Herbst stattfinden. Sie fallen mit dem zehnjährigen Bestehen der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden zusammen und werden in Zusammenarbeit mit anderen kulturellen Organisationen durchgeführt werden. Auch hierüber wird im Allensteiner Brief ausführlich berichtet werden.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski., 401 Hilden. Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.

Der Angerapper Heimatbrief 1973 ist zum Versand gekommen. Wer ihn nicht erhalten hat, der melde sich unter Angabe der jetzigen und der Heimatanschrift, damit eine Zustellung erfolgen kann und die Kartei vervollständigt wird.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Das Buch „Der Kreis Angerburg" wird leider erst am 21. 12. von der Druckerei — mit zwei Drittel der Stückzahl der Gesamtauflage — ausgeliefert. Aus mancherlei, weder von der Kreisgemeinschaft noch dem Verfasser oder dem Landkreis zu vertretenden Gründen erschien es fast unmöglich, das Buch noch vor Weihnachten herauszubringen. Nun klappt es wenigstens teilweise. Freiwillige Helfer in Rotenburg und Hamburg werden alles daran setzen, daß die Mehrzahl der Besteller das Buch noch zum Fest in Händen hat. Diejenigen in Hamburg können mit dem Kreisvertreter — Telefon 45 25 41 — eine Selbstabholung vereinbaren. Sinngemäß gilt gleiches für Rotenburg, dort über die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Telefon 751 (Kreishaus). Wir bitten alle Besteller sehr herzlich um Verständnis und Geduld.

Pastor Georg Teschner † — Die Kreisgemeinschaft mußte wieder von einem treuen und tatkräftigen Mitglied Abschied nehmen. Am 23. November verschied nach langer Krankheit Pastor Georg Teschner. 1901 in Annaberg, Kreis Goldap, geboren, studierte er an der Abertina und amtierte nach einigen Zwischenstationen von 1930 bis zur Flucht als Pfarrer in Benkheim. Hier fand er engen und regen Kontakt zu den Gliedern der zweitgrößten Pfarrgemeinde des Kreises Angerburg. Nach zeitweiligem Einsatz als Offizier im Kriege und nach einer Übergangszeit war der Verstorbene dann von 1946 bis 1968 Pastor der Henriettenstiftung in Hannover. Hier empfing er manchen heimatlichen Besuch. Er war in seiner alten Gemeinde fest verwurzelt. So war es ihm bis zu seiner schweren Erkrankung ein Herzensanliegen, für unser Kreisbuch wertvolle geschichtliche Beiträge zu schreiben, nicht nur über die politische Gemeinde Benkheim und über sein eigenes Kirchspiel, sondern auch über den Kirchenkreis Angerburg und über die meisten anderen Kirchengemeinden des Kreises. Pastor Teschner war mir ein äußerst wertvoller Mitarbeiter, wofür ich ihm auch an dieser Stelle herzlich Dank sage. Ich bedauere es tief, daß er das Ergebnis seiner umfangreichen Mitarbeit am Angerburger Buch, das in den nächsten Tagen ausgeliefert wird, nicht mehr erleben durfte. Die Kreisgemeinschaft dankt dem Verstorbenen darüber hinaus für seine gehaltvollen Geleitworte und Beiträge im Angerburger Heimatbrief ganz besonders aber für seine wiederholten Gottesdienste bei den Hauptkreistreffen. Die von leuchtender Frömmigkeit, aber auch von großer Heimatliebe zeugenden Predigten fanden stets aufmerksame und dankbare Hörer. Mit der Gattin in 2963 Esens (Ostfriesland), Siebet-Attena-Straße 12, und den Familien der vier Kinder, die wir unserer wärmsten Anteilnahme versichern, trauert die Kreisgemeinschaft um diesen aufrechten Landsmann. Erich Pfeiffer

Die Heimatpolitische Arbeitstagung 1974 findet am Sonnabend dem 9. Februar 1974, im Patenkreis Rotenburg (Wümme) statt. Zielsetzung und Durchführung landsmannschaftlicher und patenschaftlicher Arbeit werden Inhalt dieser Tagung sein. Am Sonnabendvormittag wird Botschafter a. D. Dr. Berger zu allgemeinpolitischen Fragen und am Sonnabendnachmittag Ministerialdirigent Dr. Landsberg zu kulturpolitischen Fragen sprechen. Weitere Bekanntmachungen erfolgen im Januar 1974 an dieser Stelle. F. K. M.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Seestadt Pillau — Die Arbeit unseres verstorbenen stellv. Vorsitzenden Fritz Goll wird zunächst von seinem Sohn Ulrich Goll, Eckernförde, Rendsburger Straße 42, weitergeführt werden. Ein Arbeitskreis wird ihm dabei zur Seite stehen. Notieren Sie bitte schon jetzt, daß das nächste Treffen vom 3. bis 6. August 1974 in Eckernförde sein wird. Das Programm wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt erscheinen. Denken Sie schon jetzt daran, sich um ein Quartier zu bemühen. Quartierbestellungen sind nur noch an die Kurverwaltung zu richten. Am besten ist es, sich möglichst bald an die bisherigen Quartiergeber zu wenden. Wir wollen jetzt mit dem Aufbau eines Heimatmuseums beginnen. Wer noch im Besitz von Bildern, Fotos, Zeitungen oder Gegenständen ist, die für die Heimatgeschichte von Bedeutung sind, sende sie bitte an Herrn Ulrich Goll, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben können. Die Heimatgemeinschaft bestreitet im wesentlichen ihre Ausgaben durch Spenden. Durch die beabsichtigte Einrichtung des Heimatmuseums sind wir erst recht auf die Untertützung der Pillauer angewiesen. Auch der kleinste Betrag ist dankbar willkommen. Überweisen Sie bitte die zugedachte Spende auf das Konto Nr. 115 444 der Heimatgemeinschaft bei der Kreis- und Stadtsparkasse Eckernförde.

Hans Tolkien, 43 Essen 32, Voßbergring 54
Vors. der Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51/80 18 18.

Rolf Gutzeit 75 Jahre — Am 13. Dezember vollendete unser Landsmann Rolf Gutzeit, wohnhaft in 3581 Udenhorn über Wabern, Bz. Kassel, sein 75. Lebensjahr. Lm. Gutzeit, Eigentümer des Rittergutes Poleiken, Kreis Gerdauen, gehört seit Bestehen der Heimatkreisgemeinschaft zu ihrem Führungskreis. Nicht nur in der Heimat, sondern auch im Vertreibungsschicksal hat er sich für die Gemeinschaft unserer Landsleute und unserer Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen große Verdienste erworben. Als vorbildlicher Landwirt gehörte sein Gut zu den besten Betrieben unseres Heimatkreises. Seine Tüchtigkeit, seinen aufrechten Charakter und seinen beispielhaften Gemeinsinn hat er aber nicht nur in den Dienst der Landwirtschaft des Kreises Gerdauen gestellt, sondern darüber hinaus ihn auch im Vertreibungsschicksal bei der Feststellung der Vertreibungsschäden voll zur Geltung bringen können. Die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen wünscht dem Geburtstagkind und nunmehrigem Mitglied des Ältestenrates in steter Dankbarkeit beste Gesundheit, Glück und Segen für die zukünftigen Jahre. Möge dieser bewährte Landsmann und treue Ostpreuße uns noch lange erhalten bleiben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 24 — Soeben ist mit der Nummer 24 der 4. Heimatbrief dieses Jahres in den Druck gegangen. Er soll zwar noch vor Weihnachten verschickt werden, eintreffen wird er bei vielen Lesern aber erst nach dem Fest. Dieses Heft bringt wieder Abhandlungen aus der Heimat mit Jugenderlebnissen in der „Blauen Donau", der „Nullten Bucht" und bei den „Narpe-Indianern"; August Schukat versetzt uns auf Platt in Weihnachtsstimmung. Weiteres wird über die Pfarrer in Walterkehmen berichtet. Unter den Nachrichten aus der Patenstadt wird ein ausführlicher Pressespiegel von der Auseinandersetzung über den Fortbestand der Patenschaft Bielefeld—Gumbinnen veröffentlicht. Zur Erläuterung der russischen Ortsbezeichnungen im Kreis Gumbinnen äußert sich nochmals der Verfasser der ersten Abhandlung in Heft 22. Die Kreisgemeinschaft berichtet über die letzten Treffen und das Kreisarchiv ist ebenfalls mit Nachrichten vertreten. Mit der Jugendbeilage „Mach mit" und zahlreichen Familiennachrichten sowie mit Abbildungen aus alter und neuester Zeit (1972) bietet dieser Heimatbrief wieder einen schönen Querschnitt durch das Gumbinner Leben einst und jetzt. Wer den Heimatbrief noch nicht regelmäßig bekommt, der melde sich bei: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181. Dabei unbedingt die frühere Anschrift der Familie aus Stadt oder Kreis Gumbinnen angeben!

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Freitag, 4. Januar 1974, 15.30 Uhr, sechstes Treffen der „Ehemaligen" in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgasttätte (Uniklause). Zu diesem zwanglosen Beisammensein sind wieder alle Gumbinner aus nah und fern herzlichst eingeladen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen 1974 findet am 29. und 30. Juni in der Patenstadt Burgdorf statt. Diesen Beschluß faßte der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil auf einer kürzlich stattgefundenen Sitzung in Steinwedel bei Burgdorf. Wir geben diesen Termin schon jetzt bekannt, damit sich alle Landsleute mit ihren Urlaubsplänen darauf einrichten. — Aus Anlaß des 75. Geburtstages des Kirchspielvertreters von Eisenberg und Gemeindevertreters von Hohenwalde (siehe Folge 48 des Ostpreußenblattes), Landsmann Fritz Schweitzer, jetzt in Bonn-Holzlar, Birkenweg 9, wohnhaft, beschloß der Kreisausschuß einstimmig die Verleihung einer Auszeichnung der Kreisgemeinschaft. Emil Kuhn

Alt-Landrat Willy Müller-Isernhagen † — Am 4. Dezember verstarb im Alter von 89 Jahren der Gründer der Patenschaft zwischen den Landkreisen Burgdorf/Niedersachsen und Heiligenbeil/Ostpreußen Alt-Landrat Willy Müller-Isernhagen. Wir Heiligenbeiler trauern um unseren langjährigen Freund, der bis zu seinem Tode immer für uns da war. Sein Rat und seine Freundschaft werden uns fehlen. Alt-Landrat Willy Müller — diesen Ehrentitel verlieh ihm der Kreistag des Landkreises Burgdorf bei seinem Ausscheiden 1964 — erhielt in seinem langen Politikerleben zahlreiche Auszeichnungen, so das große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1954 und das große Verdienstkreuz des Niedersächsischen Verdienstordens im Jahre 1967. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg begann seine politische Laufbahn. Bis 1933 war Willy Müller Bürgermeister in Isernhagen. In den zwanziger Jahren gehörte er dem Preußischen Landtag an. Von 1948—1964, also 16 Jahre, war er Landrat des Landkreises Burgdorf. In diese Zeit, genau am 11. Juni 1955, fiel die Übernahme unserer Patenschaft. Seine Worte von damals sind den Beteiligten noch in Erinnerung und uns allen eine gemeinsame Verpflichtung. Als Vizepräsident des Niedersächsischen Landtages von 1948—1951 und als Vorsteher des Niedersächsischen Landgemeindetages hat Willy Müller sich an hervorragender Stelle um die Linderung der Not der Vertriebenen erfolgreich bemüht. Auch politisch Andersdenkende haben sein Wirken stets voll anerkannt und seinen Rat gesucht und gefunden. Mit uns Heiligenbeilern trauern die Vertriebenen, Verbände und Vereine und seine vielen Freunde, sowie der ganze Landkreis Burgdorf. Wir haben ihm noch einmal unseren Dank ausgesprochen, unseren Dank für viele Jahre vorbildlicher Treue und tätiger Patenschaft. Georg Vögerl

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der Weihnachtsheimatbrief ist, wie angekündigt, Anfang Dezember zum Versand gekommen. Bezieher, die aus büromäßigem oder postalischem Versehen den Heimatbrief noch nicht erhalten haben, wollen sich an die Geschäftsstelle des Kreises Neidenburg in 463 Bochum-Riemke, Neidenburger Straße, wenden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Kreistreffen 1974 — Das nächste Heimattreffen der Kreisgemeinschaft Ortelsburg findet am Sonntag, 8. September 1974, im Städtischen Saalbau in Essen, Huyssenallee 53/57, statt. Bitte, geben Sie dieses Datum schon jetzt an alle Verwandten, Freunde und Bekannten weiter, damit sie sich diesen Termin für einen Besuch des Treffens vormerken.

Unsere Ortsvertreter — Den nachstehend aufgeführten Vertrauensleuten, die im Januar 1974 einen besonderen Geburtstag begehen, gratuliert der Kreisausschuß sehr herzlich und dankt bei dieser Gelegenheit wärmstens für bisheriges unbeirrtes Wirken für die Heimat: Karl Philipowski aus Neuwiesen, jetzt in 462 Castrop-Rauxel, Insterburger Straße 32, zum 80. Geburtstag am 7. Januar. Otto Naroska aus Mensguth, jetzt in 2 Hamburg 90, Große Straße 97, zum 75. Geburtstag am 7. Januar. Paul Patzia aus Kornau, jetzt in 3052 Bad Nenndorf, Rodebachweg 2, zum 60. Geburtstag am 9. Januar.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Die Folge 40 unserer Osteroder Zeitung ist an alle bisherigen Interessenten versandt worden. Falls diese Folge bei Ihnen noch nicht eingegangen ist, wenden Sie sich bitte an Lm. Kuessner in 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Lm. Bürger, der auch diese Folge mit 80 Seiten wieder sehr interessant zusammenstellte, hat diesmal keine gesonderte Bildbeilage beigefügt, sondern die Bilder im Text untergebracht; er bittet um Zuschriften der Leser, ob diese Bildanordnung besser gefällt. Diese Folge enthält auch ein Inhaltsverzeichnis für die letzten 10 Folgen von 31 bis 40. Denken Sie aber auch bitte daran, daß wir aus den Spenden für die Folge 40 die nächste im Jahre 1974 erscheinende Folge finanzieren müssen; Näheres hierzu finden Sie im letzten Absatz der letzten Umschlagseite von Folge 40.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel, Geschäftsstelle: G. Koehler, 23 Kiel, Muhliusstraße 70, Telefon Nr. 04 31/33 29 35.

Tilsiter Sport-Club — Das Jahrestreffen 1974 für den Tilsiter Sport-Club findet im Rahmen der Jubiläumsfeiern 70 Jahre Prussia-Samland Königsberg und 55 Jahre VfK Königsberg am Freitag, 24. Mai, und Sonnabend, 25. Mai, im Verbandsheim des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen bei Hannover statt. Was bietet Barsinghausen? 1. Die herrliche Lage am Deister mit seinen so herrlichen Wäldern und Wanderwegen; 2. die komfortabel ausgestatteten Festräume; 3. die Unterhaltung in den freien Stunden mit Kegeln, Tischtennis, Wanderungen und herrliche, sehr gut ausgebaute Terrassenplätze für Faulenzer und zum Klönen; 4. gut eingerichtete Einzel-, Doppel- und Mehrbettzimmer und dazu Sauna und Schwimmbad (Hallenbad) Kinosaal für Filmvorführungen; 5. eine gute Gastronomie und eine reichhaltige Speisekarte. Da bereits eine Anzahl von Anmeldungen für das Jahrestreffen vorliegt, bittet der Arbeitsausschuß alle Interessenten sich spätestens bis zum 1. Februar Zimmer zu reservieren über den Vorsitzenden Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Tel. (05431) 3517. Aus dem umfangreichen Programm sei zu erwähnen, daß der Jubiläumsfestakt am Sonnabend dem 25. Mai, um 16 Uhr stattfindet, der nach einem Abendessen mit einem Festball beendet wird. Das Hauptreferat hält Siegfried Perrey. Am Freitag, dem 24. Mai, gibt es die Tonfilme „Königsberg heute" und einen Olympiafilm zu sehen. Um 20 Uhr Beisammensein der einzelnen Sportgemeinschaften in gesonderten Räumen. Am Sonntag, 26. Mai, Hallenbad, Frühstück, Verabschiedung. Wie 1972 soll auch das kommende Wiedersehenstreffen in Barsinghausen einem vollen Erfolg für die gute Sache des Sports werden. Daher erwarten wir neben den TSC-Mitgliedern auch ehemalige Mitglieder der übrigen Tilsiter Rasensportvereine und des MTV Tilsit.

Arbeitsausschuß des Tilsiter Sport-Clubs
Fredi Jost, Vorsitzender

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Karteiberichtigung — Wenn längere Zeit keine Nachrichten über die Kreisarbeit erschienen, so ist es nicht so zu verstehen, daß die Arbeit ruht. Im Gegenteil, es sind so viele Dinge im Gang, daß es einfach nicht möglich ist, an dieser Stelle zu berichten. Zur Zeit läuft eine Berichtigungsaktion für die Kreiskartei. Es werden vom Patenkreis alle Landsleute angeschrieben, deren Anschriften unsicher erscheinen. Leider melden sich darauf viele Landsleute nicht, was wir bedauern; aber das Anschreiben kam nicht zurück und muß wohl den Landsmann erreicht haben! Viele lesen wohl auch nicht das Ostpreußenblatt, haben somit die Verbindung verloren. Es liegt am Zeitgeist, daß viele der Heimat entfremdet werden. In diesen Tagen erscheint der neue Heimatbrief. Er ist ebenfalls ein Bindeglied und sollte auch von allen, die unsere Arbeit verfolgen, angefordert werden, um immer wieder in Abständen von den angestammten Heimatgebieten etwas zu erfahren. Jeder sollte auch für den Heimatbrief bekannte Landsleute interessieren. Das Heimatbuch des Kreises Wehlau wird 1974 erscheinen. — Sie sollten es vorbestellen zum Vorzugspreis von ca. 25,— bis 30,— DM; späterhin wird es teurer. — Es liegen bisher 250 Bestellungen vor. Je mehr Sie die Vorbestellung ausnutzen, desto eher ist die Höhe der Auflage zu übersehen, desto leichter wird die Finanzierung!

Orts- und Flurnamenbefragung — Es wird hiermit angezeigt, daß die Orts- und Flurnamenbefragung für alle Kirchspiele anläuft. Die Kreistagsangehörigen werden gebeten, sich helfend dahingehend einzuschalten, daß sie für jeden Ort des zuständigen Kirchspiels Landsleute benennen, die mit den Verhältnissen der Orte vor der Vertreibung noch vertraut sind. Von jedem Ort sollten sich mehrere Landsleute finden, die, wenn auch nicht über alles, so doch über wichtige Teilgebiete Auskunft geben können. Diejenigen, die diese Zeilen lesen und ihren Heimatort genau kennen, mögen sich melden, und wir schicken ihnen einen Fragebogen zu. Jedem Fragebogen liegt nach Möglichkeit ein Kartenausschnitt ihres Heimatortes bei. Dazu ist aber notwendig, daß sie nicht vergessen, ihre Herkunft im Kreis Wehlau, den Ort, das Gut und das Heimatkirchspiel angeben. — Auf dem Kartenausschnitt sollen sie die ihnen bekannten Flurnamen in die einzelnen Geländestücke eintragen. Es wäre auch erwünscht, eigenartige Namen in ihrer Bedeutung zu erklären. Es wäre eine ideale Erleichterung dieses Vorhabens, wenn aus eigenem Antriebe sich Landsleute bereit finden, für ihren Heimatort die ihnen möglichen Aussagen abzugeben. Daher nochmals die Bitte: Melden Sie sich unter Angabe des Namens, der Anschrift, des Heimatortes im Kreis Wehlau, und Sie erhalten den Fragebogen vom Patenkreis mit Karte zugestellt. Wenden Sie sich auch direkt an den Patenkreis: Kreisoberamtsrat Kastens, 2818 Syke, Kreishaus. Dadurch wird der Weg abgekürzt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 5. Januar, 19 Uhr, im Gasthaus Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Monatsversammlung mit Vortrag eines Landsmannes von einer Reise durch Ostpreußen. Thema: „Gespräche mit Deutschen und Polen im Jahre 1973". Alle Landsleute, auch aus anderen Gruppen, sind herzlich eingeladen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57

Niedersachsen-West — Die im Jahre 1974 satzungsgemäß fällige Delegiertentagung findet in Verbindung mit einer Schwerpunktveranstaltung in der ersten Maihälfte statt. Genauer Termin und Veranstaltungsort werden in der zweiten Januarhälfte im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Bereits heute bittet der Landesvorstand die Gruppen und Kreisgruppen um zahlreiche Beteiligung und Reservierung des demnächst bekannten Termines.

Fredi Jost, Vorsitzender

Hannover — Sonnabend, 5. Januar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal am Hauptbahnhof, Treffen der Frauengruppe. Albrecht Harbach hält einen Diavortrag über seine Reise durch Indonesien. An dem Nachmittag können auch rückständige Beiträge entrichtet und Eintrittskarten für das Jahresfest am 16. Februar erworben werden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 5. Januar, 20 Uhr, Gaststätte „Zum großen Kurfürsten" (Sanders), Am Lohtor, Heimatabend. — Sonnabend, 2. Februar, 19.31 Uhr, Karnevalskappenfest. — Sonnabend, 2. März, 20 Uhr, ordentliche Mitgliederversammlung.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Konrad Opitz dankt — Der Vorsitzende der Landesgruppe, Oberstudienrat i. R. Konrad Opitz, vollendete am 24. November sein 70. Lebensjahr (Das Ostpreußenblatt berichtete darüber in Folge 47 vom 24. 11.). Zur Gratulation waren Vertreter verschiedener landsmannschaftlicher Organisationen erschienen. Dazu kamen Landsleute aus der näheren Umgebung Gießens und per Post erreichten ihn unzählige Glückwünsche. Soweit als möglich hat sich Landsmann Opitz inzwischen persönlich bedankt. Er kann aber nicht jedem einzelnen schreiben. Er bittet daher alle, die an diesem Tag an ihn gedacht haben, seinen Dank auf diesem Wege entgegenzunehmen. Sein persönlicher Wunsch ist, weiter mit seiner ganzen Kraft der Heimat und den Ost- und Westpreußen dienen zu können und zu dürfen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender: Erwin Seefeldt, 7417 Urach Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Konrad Stattaus † — Der langjährige Vorsitzende von Markdorf, Lm. Konrad Stattaus, ist Mitte November 1973 verstorben. Er beteiligte sich immer sehr rege an allen Landesveranstaltungen. Besonders vertrat er in unzähligen Leserbriefen an Zeitungsredaktionen und Rundfunkanstalten unsere Ansicht zu den aufgeworfenen Themen. Lm. Stattaus wird uns in steter Erinnerung bleiben.

Der Vorstand der Landesgruppe

Heilbronn — Sonntag, 23. Dezember, 15 Uhr, Evangelisches Gemeindehaus, Olgastraße (Nähe Hauptbahnhof), Weihnachtsfeier. Festansprache von Pfarrer i. R. Hefter, früher Königsberg, Kaffeetafel von der Frauengruppe, es wird auch Heilbronner Wein ausgeschenkt. Zu den Kindern kommt der Weihnachtsmann. Um rege Beteiligung an der Veranstaltung wird gebeten.

Schluß von Seite 24

Rudzinski, Herta, aus Ortelsburg, jetzt 61 Darmstadt-Arheilgen, Grillparzerstraße 72, am 23. Dezember
Somm, Otto, aus Königsberg, jetzt 28 Bremen, Herrmannstraße 87, am 25. Dezember
Thiel, Hans, aus Königsberg, Holländerbaumstr. 10 b, jetzt 211 Buchholz-Nordheide, Altenheim, Steinbecker Straße 46, am 31. Dezember
Unruh, Johanna, geb. Pultke, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 237 Büdelsdorf über Rendsburg, Mühlenstraße 9, am 27. Dezember
Urban, Gustav, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 311 Uelzen, Feldgraben 15, am 18. Dezember
Wege, Johanna, geb. Bruchmann, aus Königsberg, Gartenstraße 1, jetzt 666 Zweibrücken 17, Hengstbachstraße 82, am 21. Dezember
Zenthoff, Erich, aus Goldap, Zeppelinstraße 1, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, An Vierhäuschen 9, am 29. Dezember

zum 75. Geburtstag
Albert, Otto, aus Fohlenthal, Kreis Schloßberg, jetzt 2321 Dersau am 31. Dezember
Albrecht, Friedrich, aus Pillau II, Tannenbergstr. 6, jetzt 23 Kiel-Gaarden, Stoschstraße 23, am 31. Dezember
Bergelein, Frieda, aus Hohenstein, jetzt bei ihrem Sohn Gerd, 4804 Versmold, Oststraße 2, am 2. Januar
Blitz, Hermann, Schlossermeister i. R., aus Wilka und Heilsberg, jetzt 565 Solingen 1, Kotter Straße Nr. 32, am 25. Dezember
Brunowski, Marie, aus Bartenstein, Saarstraße, jetzt 24 Lübeck, Weseloher Landstraße 72, am 30. Dezember
Döbereiner, Charlotte, geb. Gerlach, aus Fischhausen, Domäne, jetzt 533 Königswinter 41 (Ittenbach), Höhenweg 11, am 5. Januar
Echternach, Willy, aus Adlig Beschluß bei Domnau, jetzt 23 Kiel, Petersburger Weg 47, am 1. Januar
Eilting, Frida, geb. Seidler, aus Kanoten, Kreis Gerdauen, jetzt 429 Bocholt, Lutzowstraße 4, am 23. Dezember
Höffner, Hertha, geb. Möck, aus Pillau I, Königsberger Straße 11, jetzt 2351 Krogaspe, Hauptstraße, am 4. Januar
Jakob, Else, geb. Rudat, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt 2391 Harrisleefeld-Flensburg, Musbeker Weg Nr. 34, am 27. Dezember
Kähler, Gertrud, geb. Domnick, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt 336 Osterode (Harz), Ahornweg Nr. 2, am 25. Dezember
Kirsch, Herta, aus Pillau II, Turmbergstraße 26, jetzt 23 Kiel 17, Friedrichsorter Straße 16, am 28. Dezember
Krupkat, Lina geb. Koch, aus Klein-Pruschillen, Kreis Gumbinnen, jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Wambeler Heide 63, am 14. Dezember
Krupkat, Franz, aus Klein-Pruschillen, Kreis Gumbinnen jetzt 46 Dortmund-Scharnhorst, Wambeler Heide 63 am 28. Dezember
Pultke, Hedwig, geb. Perke, aus Heiligenbeil, jetzt 798 Ravensburg, Albert-Schweitzer-Straße 24, Altenzentrum, am 25. Dezember
Radtke, Helene, aus Königsberg, Reiherweg 2 c, jetzt 24 Lübeck, Hansering 13, am 31. Dezember
Rama, Ottilie, geb. Jendral, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 2331 Klein Waabs, am 25. Dezember
Stepputtis, Max, aus Neumeilen, Memelland, jetzt 6719 Bolanden, Bennhauser Straße 28, am 28. Dezember

zum 70. Geburtstag
Bernwald, Erna, aus Waldenburg, Kreis Angerapp, jetzt 238 Schleswig, Amselstraße 54, am 27. Dezember
Decker, Helene, aus Pillau II, Große Fischerstraße 2, jetzt 2 Hamburg 50, Bahnhofstr. 36, am 4. Januar
Fundheller, Georg, aus Königsberg, Nasser Garten, jetzt 2 Hamburg 74, Ihlestraße 30 A, am 21. Dezember
Fydrich, Johann, aus Grolau, Kreis Lyck, jetzt 235 Neumünster, Ringstraße, am 23. Dezember
Jaeger, Bruno, aus Schwenkitten, Kreis Heilsberg, jetzt 2354 Hohenwestedt, Itzehoer Straße 4, am 29. Dezember
Klein, Rosa, geb. Szollmann, aus Sturmhübel, jetzt 31 Celle, Breite Straße 39, am 23. Dezember
Lippick, Max, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 317 Gifhorn, am 22. Dezember
Madsaik, Willy, Bäckermeister und Kaufmann, aus Pr.-Holland, Lange Straße 30/31, jetzt 4983 Kirchlengern 1, Kiefernweg 3, am 1. Januar
Orlowski, Margarete, geb. Ackermann, aus Ortelsburg, jetzt 7 Stuttgart-W., Leibnizstraße 24, am 25. Dezember
Pawaßerat, Gertrud, geb. Crieé, aus Seerappen, Kreis Fischhausen, jetzt 425 Bottrop (Westfalen), Kirchhellener Straße 56, am 22. Dezember
Rahn, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin, Priwall 5, am 24. Dezember
Royeck, Berta, geb. Klötzing, aus Rudczanny, Masu-Kreis Allenstein, jetzt 793 Ehingen (Donau), Falkenstraße 3, am 21. Dezember
Sachtowitz, Maria, geb. Dietrich, aus Pillau II, Wessel-Allee 32, jetzt 23 Kronshagen, Kopperpahler Allee 18 a, am 5. Januar
Schreiber, Wilhelm, aus Lötzen, jetzt 242 Eutin, Gorch-Fock-Straße 4, am 4. Januar

zur Diamantenen Hochzeit
Friesen, Walter und Frau Ottilie, geb. Staschik, aus Johannisburg, Schloßplatz 3, jetzt 2801 Groß Makkenstedt, Schneiderstraße 52 a, am 27. Dezember
Neumann, Otto, und Frau Emmy, aus Insterburg, Städtisches Wasserwerk, jetzt 565 Solingen 11, Vogtweg 5, am 25. Dezember
Sternberg, Otto und Frau Berta, geb. Sprang, aus Gumbinnen, Roonstraße 32, jetzt 567 Opladen, Hermann-Löns-Straße 18, am 26. Dezember

Stets war er für die Ostpreußen da

Karl August Knorr im 72. Lebensjahr in Bad Schwartau gestorben



Die Landsmannschaft Ostpreußen hat einen schweren Verlust erlitten. In Bad Schwartau verstarb am 12. Dezember nach schwerer Krankheit Karl August Knorr im 72. Lebensjahr. Mehr als zwanzig Jahre stand er aktiv in der Vertriebenenarbeit, nicht zuletzt seit 1951 als Kreisvertreter von Heiligenbeil. Die Landsmannschaft Ostpreußen ehrte seine verdienstvolle uneigennützige Tätigkeit schon vor Jahren durch die Verleihung des Preußenschildes, ihrer höchsten Auszeichnung. Auch das Ostpreußenblatt verliert mit Karl August Knorr einen langjährigen fachkundigen Mitarbeiter für Lastenausgleichs- und Sozialfragen.

Karl August Knorr wurde 1902 in Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, geboren. Nach dem Besuch der Oberrealschule auf der Burg in Königsberg wurde er zunächst Eleve auf dem Rittergut Lindenau im Kreis Heiligenbeil, kehrte dann auf den väterlichen Besitz Marienhöhe zurück und wirtschaftete dort weitgehend selbständig, da sein Vater durch zahlreiche Ehrenämter sehr beansprucht war. 1932 übernahm er das Gut als Alleineigentümer. Seit 1923 gehörte er auch der schwarzen Reichswehr an und war als leidenschaftlicher Turnierreiter mit seinen oft siegreichen Pferden „Hannibal" und „Sturmvogel" in der ganzen Provinz bekannt. Aus der 1935 geschlossenen Ehe mit Frau Olga, geb. Graw, gingen zwei Söhne hervor.

Den Zweiten Weltkrieg machte Karl August Knorr vom ersten bis zum letzen Tag mit, zuletzt als Offizier. Nach der Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft war er zunächst Landarbeiter und Verwalter, um dann in den Dienst der Landesregierung Schleswig-Holstein zu treten und die Leitung mehrerer Heimatauskunftstellen zu übernehmen. Zehn Jahre wirkte er auch als ehrenamtlicher Landes-Agrarsachbearbeiter beim Landesverband der vertriebenen Deutschen und stand seit 1951 ununterbrochen als Kreisvertreter an der Spitze der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil.

Sein Wissen und seine Erfahrungen auf landsmannschaftlichem und agrarpolitischem Gebiet führten dazu, daß Karl August Knorr in den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen berufen wurde, wo man sein ausgewogenes Urteil bald zu schätzen wußte. Wenn er sich auch inzwischen aus der aktiven landsmannschaftlichen Arbeit zurückgezogen hatte, so war er doch immer noch zur Stelle, wenn ein Ruf an ihn erging. Freie Stunden gehörten wie einst in Ostpreußen oft der Jagd.

Karl August Knorr wurde am 20. Dezember auf dem Friedhof in Bad Schwartau zur letzten Ruhe gebettet.

Sensburg braucht Wohnungen

Sensburg — Den Sommergästen erscheine Sensburg als „schönes, buntes Städchen, an das sie lange mit Begeisterung denken." Doch die Bewohner „dieser exotischen Häuschen sehnen sich nach modernen Wohnblocks", denn sie wissen, was hinter den bunten Fassaden steckt: einsturzgefährdete Bruchbuden, deren Renovierung sich keinesfalls lohne. Erst kürzlich sei ein altes Haus der Innentsadt eingestürzt, einfach deshalb, weil es „zu alt war". So schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Eine Reihe anderer Häuser „steht kurz vor dem Einsturz".

Der Vorsitzende des Städtischen Nationalrates von Sensburg wünscht sich manchmal, daß es „die Altstadt nicht gebe" und meint: „Die Menschen brauchen neue, bequeme Wohnungen und keine Ruinen." Wohl sei in Sensburg bereits eine neue „schöne" Wohnsiedlung für rund 3000 Einwohner erbaut worden, doch die 14 000-Einwohner-Stadt brauche wesentlich mehr neuen Wohnraum. Leider habe man in der Vergangenheit immer nur „die Lücken innerhalb des erschlossenen Baulandes ausgefüllt" und kein neues Land für Bauzwecke erschlossen, weil das Bauen sonst zu teuer wäre. Nun endlich wolle man die Konzeption für die weitere Bebauung am Stadtrand erarbeiten. Einfamilienhäuser sollen hierbei besonders gefördert werden. Das hierfür benötigte Bauland ist in Vorbereitung, nachdem schon in diesem Jahr (1973) 20 Einfamilienhäuser (eine Rekordzahl seit Kriegsende) von Privatpersonen errichtet wurden.

Abschließend meint das Blatt, „die Wohnungssituation in Sensburg wird sich bis 1985 radikal ändern". Schon ab 1975 soll mit dem Bau einer neuen Wohnsiedlung, der „Grunwaldsiedlung", die für 3500 Menschen berechnet ist, begonnen werden. Ein Großteil der Altbauten werde bis dahin „aus dem Stadtbild verschwunden sein, ganz gewiß nicht zum Verdruß der Sensburger."

k

Vorrath, Alfred und Frau Elma, geb. Lottermoser, aus Ostpreußen, jetzt 78 Freiburg, Christofferstr. 22, am 19. Dezember

zur Goldenen Hochzeit
Haaßio, Karl und Frau Ida, geb. Kolossa, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt 3201 Hasede, Mühlenstraße 7, am 28. Dezember
Heidemann, August und Frau Anna, geb. Olschewski, aus Königsberg, Nassengärter Feuerweg 5 a, jetzt 2418 Ratzeburg, Berliner Straße 20, am 23. Dezember
Nurnus, Wilhelm und Frau Helene, geb. Baltrusch, aus Vielbrücken, Kreis Elchniederung, jetzt 7843 Heitersheim, Goethestraße 1, am 25. Dezember
Petarus, Willi, Fuhrunternehmer, und Frau Ida, geb. Drochner, aus Tilsit, Bismarckstraße 1, zu erreichen über Otto Petarus, 3 Hannover, Harenberger Str. 18, am 24. Dezember
Quednau, Paul und Margarete, geb. Wächter, aus Königsberg, Richardstraße 2, jetzt 62 Wiesbaden, Adelheidstraße 65, am 24. Dezember
Scherello, Hermann und Frau Anna, geb. Malischewski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt 2081 Ellerbek, Kreis Pinneberg, Breslauer Straße 10, am 26. Dezember
Schmissat, Otto, Tischlermeister und Innenarchitekt, und Frau Elsa, geb. Reul, aus Insterburg, Pregelstraße, jetzt 2418 Ratzeburg, Bakerweg 12, am 28. Dezember
Sokolowski, Emil und Frau Ida, geb. Malinowski, aus Lepacken, Kreis Lyck, zu erreichen über Emilie Müller, 22 Elmshorn, Gerberstraße 6, am 26. Dezember

zur Promotion
Podzich, Gerd Zahnarzt (Friedrich Podzich, Justizbeamter i. R., und Frau Hedwig, geb. Karpinski, aus Bartenstein, Markt 10/11, jetzt 23 Kiel, Moltkestraße 52 b), promovierte an der Universität Kiel zum Dr. med. dent.

zur Beförderung
Drost, Werner (Paul Drost und Frau Helene, geb. Joschho, aus Trengenfließ, Pietrellen, Kreis Angerburg, jetzt 496 Hagen, Krebshägerstraße 50), ist zum Regierungsamtmann beim Bundesamt für gewerbliche Wirtschaft, Außenstelle HH, befördert worden
Martzian, Gerhard, aus Neumalken und Lyck, jetzt 5 Köln 91, Lustheider Straße 19, ist zum Polizeikommissar bei der Landespolizeibehörde Köln befördert worden
Presch, Hans-Gert (Hans Presch, Lehrer a. D., gestorben September 1973, und Frau Käte, geb. Brause, aus Caplitanien, Kreis Allenstein, jetzt 465 Gelsenkirchen, Bulmker Straße 11), ist zum Volksschulrektor befördert worden

zum Abitur
Kuhlwein, Christa (Adalbert Kuhlwein, Zollrat, und Frau Else, Dr. med., geb. Liedeha, aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 52, Gustav-Schwab-Straße 2), hat am Mädchen-Gymnasium in Hamburg-Klein-Flottbek das Abitur bestanden

zur Prüfung
Reimann, Siegfried (Willi Reimann, Schmiedemeister, und Frau Elisabeth, geb. Machein, aus Hessenen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 5034 Glenel, Friedenstraße 41, hat die Diplom-Ingenieur-Hauptprüfung im Maschinenbau an der Fachuniversität Berlin mit gut bestanden
Schneider, Eberhard (Rudolf Schneider, Regierungs-Amtmann, und Frau Gerda, geb. Koriath, aus Allenstein, Horst-Wessel-Straße 18, jetzt 309 Verden/Aller, Münchmeyerstraße 18), hat an der Georg-August-Universität in Göttingen die Prüfung für das Lehramt an Gymnasien

zur Ernennung
Lange, Astrid (Fritz Neumann †, Landwirt, und Frau Herta, geb. Zipplies-Seesken, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt 28 Bremen 44, Ortwisch 34), ist nach bestandener Referendarprüfung zur Stuassessorin an beruflichen Schulen ernannt worden.
Stollenz, Dr. med. Elisabeth, 1 Berlin 31, Bechstedter Weg 16 (Walter Stollenz, Oberst a. D. †, und Frau Anna-Maria, geb. Langschat, 24 Lübeck, Kalkbrennerstraße 56), ist zur Leiterin der Akademie für Arbeitsmedizin in Berlin berufen worden.

---neues vom sport---

Seinen Europameistertitel der Berufsboxer im Superfedergewicht verteidigte zum dritten Male mit Erfolg der Ostdeutsche Lothar Abend, Brieg/Kiel, gegen den italienischen Herausforderer Ugo Poli in der Hamburger Ernst-Merck-Halle. Der Ostdeutsche wurde nach dem 15-Runden-Kampf einstimmig zum Sieger erklärt. „Es war mein bisher schwerster Kampf" erklärte der glückliche Sieger, „der von mir die letzte Kraft gefordert hat." Nun steht für den Europameister der Weltmeistertitel auf dem Programm, und auch Ex-Europameister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, rechnet nach seinem letzten Sieg damit, als Herausforderer für den Weltmeistertitel im Halbschwergewicht zugelassen zu werden.

Bei einer Berufsboxveranstaltung in Wien siegte der neue deutsche Meister im Halbschwergewicht Karl-Heinz Klein, Königsberg/Hamburg, als Nachfolger von Rüdiger Schmidtke, der auf eine Titelverteidigung verzichtet hatte, gegen den Nigerianer Ray Adonis in der zweiten Runde durch k.o.

Im UEFA-Europapokal mit noch drei westdeutschen Bundesligamannschaften im Rennen, war man nach den knappen Ergebnissen der ersten Spiele Fortuna Düsseldorf gegen Lokomotive Leipzig 2:1, OGC Nizzi—1. FC Köln 1:0 und Dynamo Kiew—VfB Stuttgart 2:0 gespannt, wer das Viertelfinale erreichen wird. Der Losentscheid hatte für ein weiteres gesamtdeutsches Spiel nach Bayern München gegen Dynamo Dresden gesorgt, und diesmal bewies die Elf von Lokomotive Leipzig, daß auch sie jetzt zur europäischen Spitzenklasse gehört. Die Leipziger siegten im mit 80 000 Zuschauern gefüllten Zentralstadion mit 3:0, während der 1. FC Köln mit dem verletzt gewesenen ostdeutschen Nationalspieler Wolfgang Weber-Schlawe 4:0 gewann und auch der VfB Stuttgart über Dynamo Kiew mit 3:0 gewann und so beide westdeutsche Mannschaften im Wettbewerb bleiben.

Wichtig: 31. Dezember 1973

Fristablauf für die ordentliche Beitragsentrichtung zur Rentenversicherung

Hamburg — Die ordentliche Entrichtung von Pflicht- und freiwilligen Beiträgen zur Rentenversicherung ist rückwirkend für zwei volle Kalenderjahre zulässig. Die Frist zur Nachentrichtung von Pflichtbeiträgen, freiwilligen Beiträgen und Höherversicherungsbeiträgen für das Kalenderjahr 1971 läuft daher am 31. Dezember 1973 ab.

Soweit Versicherte mit ihrer Beitragsleistung für das Kalenderjahr 1971 im Rückstand sind und für dieses Kalenderjahr noch Marken-Beiträge entrichten wollen, muß dies bis spätestens Ende des laufenden Jahres geschehen. Die Beitragsmarken sind bei allen Postämtern erhältlich. Die Beiträge gelten jedoch erst dann als entrichtet, wenn die Beitragsmarken in die Versicherungskarte (nicht in das neue Versicherungsnachweisheft für die Arbeitnehmer) eingeklebt sind. Mit erworbenen und lose aufbewahrten Marken kann daher eine Beitragsentrichtung nicht nachgewiesen werden. Zur Entwertung sollten die eingeklebten Beitragsmarken mit dem Monat und der Jahreszahl des Zeitraumes versehen werden, für den sie gelten sollen (zum Beispiel für Januar 1971 = 1/71 usw.).

Zur Vermeidung von Rechtsnachteilen, insbesondere dann, wenn eine der gewünschten Beitragsklassen bereits vergriffen ist, kann der Versicherte freiwillige Beiträge in den letzten fünf Tagen des Jahres durch Einzahlung bei den Postämtern der Deutschen Bundespost entrichten. Auf dem Überweisungsauftrag müssen außer den vollständigen Personalien einschließlich der Versicherungsnummer die Anzahl und Klasse der Beiträge und der Zeitraum, für den sie gelten sollen, angegeben werden.

Die Regelung über den Ablauf der Nachentrichtungsfrist hat nur für diejenigen Versicherten Bedeutung, die bereits vor der Öffnung der Rentenversicherung im Rahmen des Rentenreformgesetzes bis 18. Oktober 1972 zur freiwilligen Weiterversicherung in der gesetzlichen Rentenversicherung berechtigt waren. **Manfred Molles**

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Auguste Bachert
aus Langendorf, Kreis Labiau
2941 Leerhafe über W'haven

Herbert Bast
aus Willuhnen und Schloßberg
332 Salzgitter 51, Bergweg 58

Töpfermeister
B. Beilke und Frau
aus Pillau II, Siedlungsstraße 1
29 Oldenburg i. O., Bismarckstraße 14

Weihnachtsfreude
Wo finde ich alte Heimatfreunde?
ERNA BARTSCH, geb. Morser, aus Königsberg (Pr), Von-Brandt-Allee 9,
jetzt 8959 See 61, Gemeinde Buching (Allgäu)

Lotte Bauszus
geb. Lengwenus
aus Königsberg — Tilsit
4832 Wiedenbrück, Schmiedestraße 7

Fritz und Dorle Billjött
aus Ostseebad Rauschen (Samland)
6 Frankfurt 90, Philipp-Reis-Straße 17

Pfarrer
Gustav Butkewitsch
aus Plaschken und Memel
463 Bochum, Essener Straße 37

Fritz und Kurt Dannehl
aus Königsberg (Pr), Sternwartstraße 65
318 Wolfsburg, Wagnerring Nr. 3

Familie
Werner Domscheit
aus Deuthen, Kreis Allenstein
429 Bocholt, Weidenstraße 61

Anna Dröse
geb. Hinzke
aus Zinten, Kreis Heiligenbeil
2073 Lütjensee, Pommernweg 22

Familie
Walter Dzwonek
aus Schwentainen, Kreis Treuburg
289 Nordenham, Wilhelmstr. 8

Familie
Herbert Endrejat
aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit
297 Emden, Herm.-Allmers-Straße 41

Artur Engwald
aus Angerburg
1 Berlin 33, Humboldtstraße 26

Familie August Ewert
aus Domnau, Kr. Bartenstein
2056 Neuschönningstedt, Op den Stüben 44

Eduard Finger
aus Bärenfang, Kr. Schloßberg
7273 Ebhausen, Rohrdorfer Straße 14

Familie Fritz Gardlo
aus Zollerndorf, Kreis Johannisburg
43 Essen 12, Frauenfelder Str. 16

Ich wünsche meinen Kunden sowie meinen Freunden und Bekannten ein gesundes Weihnachtsfest und alles Gute im neuen Jahr.
Bernsteindrechsler
Albert Giega
aus Königsberg (Pr)
2 Hamburg 72, Katenkoppel 26

Herbert Goehrke
aus Königsberg (Pr)
7803 Gundelfingen, Gewerbestraße 65

Familie Heinz Goehrke
aus Davidshof, Kr. Ortelsburg
7141 Freiberg/N., Im Kirchfeld 49

allen Verwandten und Freunden aus Königsberg (Pr)
Ww. Charlotte Haack
geb. Didzoneit
215 Buxtehude/Stade, Heitmannsweg 7, Telefon 0 41 61 - 8 55 48

Unseren Patenschaftsträgern, unseren Mitarbeitern und allen unseren Landsleuten
HERZLICHE WEIHNACHTSGRÜSSE und alles Gute für das Jahr 1974.
Unser Dank gilt allen, die sich für unsere Heimat eingesetzt haben.
Kreisgemeinschaft Heiligenbeil
Georg Vögerl, Kreisvertreter
1 Berlin 41, Buggestraße 6

Peter Heldt
Sprecher Ermland, Kreis Berlin
aus Heilsberg
1 Berlin 48, Tirschenreuther Ring 66

Familie
Karl Henseleit
aus Nemonien (Elchwerder), Kreis Labiau
2854 Loxstedt-Hohewurth 27, Kreis Wesermünde

Herbert Hildebrandt und Frau Elfriede
geb. Reinert
aus Schanzkrug, Kreis Labiau, u. Großdorf, Kr. Johannisburg
6231 Schwalbach, Altkönigstraße 37

Erna Hube
geb. Schiemann
aus Königsberg (Pr)-Juditten
2282 List (Sylt), Alte Bahnhofstraße 18

Familie Heinz Kasimir
aus Königsberg (Pr)-Ponarth
Wachtelgasse 9
3 Hannover, Pelikanstraße 30

Familie
Hildegard Kaschner
geb. Sablotny
aus Ortelsburg, Wiener Str. 18
6231 Sulzbach/Ts., Waldstraße 15

Margarete Kranz-Kelling
aus Königsberg-Ponarth
2 Hamburg 28, Veddeler Brückenstraße 158

Willi Kirschnick und Frau Lucie
geb. Lander
aus Königsberg (Pr)-Sackheim, Mittelstraße 8
8313 Vilsbiburg, Schweidnitzer Straße 6

Albert Kiesel
aus Dedawe, Kreis Labiau
8 München 50, Lauinger Straße 37/IV

Walter Klein
aus Kreuzingen-Wartenhöfen, Kreis Elchniederung
332 Salzgitter 51, Vor d. Höhe 6

Elfriede Krause
aus Königsberg (Pr), Gr. Sandgasse 28
7 Stuttgart 1, Hebbelstraße 2 A

Witwe Hildegard Paul-Krakowski
geb. Krieger
aus Königsberg-Liep, Olmützer Weg 45
4501 Hagen T.W., Wilopstr. 13

Ernst Krupka
aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg
648 Wächtersbach 1, Untertor 14—16

Familie Victor Kuhnke
aus Königsberg (Pr)
23 Kiel 1, Holtenauer Straße 260

Familie Adolf Kupisch
aus Peterswalde, Kr. Osterode
58 Hagen-Haspe, Twittingstr. 40

Wir wünschen allen Freunden und Bekannten frohe Feiertage und ein glückliches neues Jahr
Baumeister BDB
Adolf Messing und Frau Maria
geb. Prothmann
2056 Glinde
Papendieker Redder 53
früher Arnsdorf/Freimarkt
Kreis Heilsberg

Schwester
Charlotte Krzigitzki
aus Quanditten, Kreis Samland
6233 Kelkheim, Am Flachsland 28

Die Gaststätte „Zum Winkel am Tore", Hamburg 11, Zeughausmarkt 39,
Inh. Herbert Langanke
wünscht allen Freunden und Bekannten frohe Weihnachten und ein frohes neues Jahr.

Pfarrwitwe
Claire Lokies
aus Plaschken und Memel
852 Erlangen, Henkestraße 106

Familie Otto Luschnat
aus Ludendorf, Kreis Labiau, Ostpreußen
599 Altena, Am Hünengraben 45

Familie Emil Mareck
aus Gumbinnen
3 Hannover, Engelhardstraße 12

Erna Moewert
geb. Leiding
aus Haasenberg, Kr. Ortelsburg
2411 Sterley über Mölln

Georg Naubereit und Frau
aus Lindenheim, Kreis Lötzen
1000 Berlin 52, An der Koppel 11

Albert Neumann
aus Schönbruch, Mühle, Kreis Bartenstein
5982 Neuenrade (Westfalen), Am Brunnenbach 2 a

Margarete Neumann-Torner
aus Insterburg (Lötzen, Goldap)
873 Bad Kissingen, Winkelserstraße 11 C

Paul Niederhaus
Wallenrode/Königsberg (Pr)
8 München 40, Zieblandstr. 28

Familie Emil Oschecker
aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit
59 Siegen, Fludersbach 165

Franz Podien
aus Lindental, Kreis Elchniederung
5275 Bergneustadt 2, Alte Str.

Familie Julius Prepens
aus Königsberg (Pr)-Zinten
43 Essen, Ellingradeweg 14

Familie
Hermann Raudzus
aus Hohenbruch, Kreis Labiau
514 Erkelenz-Schwanenberg, Pommernweg 3

August und Ottilie Sablotny
aus Ortelsburg, Ulmenstraße 3
x 5232 Buttstädt, Semmelgasse 1

Herbert Sahmel
aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung
2 Hamburg 26, Burggarten 17

G. Sagewitz
aus Rastenburg, Neue Siedl., Krauseneck
5 Köln 51, Alteburger Str. 357

Landsmann
Willy Schoenfeld
aus Königsberg (Pr)-Rosenau
24 Lübeck 14, Tilsitstraße 11

Familie
Heinrich Schröder
aus Königsberg-Tannenwalde
53 Bonn-Beuel, Rützchen Altenheim

Heilpraktiker
Waldemar Sendzik und Frau Annita
aus Bergesruh, Kreis Goldap, und Eichmedien, Kr. Sensburg
46 Dortmund-Dorstfeld
Wittener Straße 19

Eva Sievers
aus Goldschmiede-Königsberg (Pr)
2080 Pinneberg, R.-Köhn-Str. 12

Olga Sprunk
aus Königsberg (Pr), Farenheidstraße 21 und Schrebergarten „Morgenrot", Pz. 88
714 Ludwigsburg, Oststraße 51

Familie
Piontek-Stambke
aus Insterburg, Cecilienstr. 4
294 Wilhelmshaven, Preußenstraße 53

Ella Veit-Taube
aus Königsberg (Pr)
33 Braunschweig, Osnabrückstraße 8

Gastwirt
Willi Warschun und Frau
aus Rastenburg und Königsberg (Pr), Viehmarkt 1
6202 Wiesbaden-Biebrich, Pfälzer Straße 15

Hertha Wieland-Goskowitz
aus Tilsit, Grabenstraße 1 a
62 Wiesbaden, Hollerbornstraße 22

Familie
Fritz Zimmermann
aus Lehmau, Memel, Dahlienstraße 5
5 Köln 60, Neue Kempener Straße 236

Familie Kurt Zwikla
aus Misken, Kreis Johannisburg
404 Neuß
An der Obererft 46 a

Ein Leben für die Pferde

In Hunnesrück im Deister vollendet der ehemalige Trakehner Gestütsoberwärter Franz Faesel sein 80. Lebensjahr

Am 31. Dezember 1893 wurde Franz Faesel als ältestes Kind von neun Geschwistern in Trakehnen, dem Paradies der Pferde, geboren. Seit Generationen wurde das Interesse der Familie Faesel von Pferden geprägt, und so zog auch Franz voller Stolz die Uniform des 12. Ulanen-Regiments an und rückte mit diesem 1914 ins Feld. Bei einer Patrouille wurde er verwundet und geriet in russische Gefangenschaft. Im Austauschverfahren aus Sibirien zurückgekehrt, kam Franz zum Gestüt Georgenburg,



Franz Faesel (rechts) im Gespräch mit Bildhauer Georg Fuhg während der Entstehung der Statue des Hengstes „Hessenstein", die heute vor dem Ostheim in Bad Pyrmont steht. Foto: Stamm

wo er in der Familie des Landstallmeisters Althaus seine Frau kennenlernte. Im Jahre 1920 schloß er mit seiner Helene den Bund fürs Leben.

Von Georgenburg ging es nach Altefeld und angesichts der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1930, als das Gestüt Altefeld aufgelöst wurde, zurück nach Trakehnen, bis dann 1944 der große Treck nach dem Westen begann. Franz Faesel war u. a. dazu auserwählt, 58 einjährige Hengste in die Sicherheit von Hunnesrück zu bringen. Eine besondere Zuneigung verbindet ihn mit dem noch in Trakehnen geborenen Hengst „Keith", den er vom ersten Tage an kennt und der in der Nähe von Gifhorn als „Privatbeschäler" seinen Lebensunterhalt verdient.

Im Jahre 1969 verlor Franz Faesel nach fast 50jähriger Ehe seine treue Lebensgefährtin, die mit ihm alle schweren Zeiten durchgestanden hat.

Am letzten Tag des Jahres feiert er nun im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder seinen 80. Geburtstag. Die Redaktion gratuliert von Herzen und wünscht ihm noch einen schönen Lebensabend bei guter Gesundheit.

Toleranz war die Grundlage

Pfarrer Werner Marienfeld referierte in Düsseldorf

Zum Thema „Die evangelische Kirche in Ostpreußen" sprach Pfarrer i. R. Werner Marienfeld aus Iserlohn in einer gemeinsamen Veranstaltung der Ost- und Westpreußen und des Düsseldorfer Hauses des Deutschen Ostens. Der Referent erwähnte dabei ebenso die geschichtliche Entwicklung, wie die Entwicklung nach 1945 in der Heimat und innerhalb der Vertriebenengemeinde.

Die Arbeit der Evangelischen Kirche begann in Ostpreußen — eingeschlossen in das Referat waren auch Westpreußen und Danzig — 1525 mit der Erklärung des Hochmeisters Albrecht, die den Ordensstaat beendete und ein weltliches Herzogtum gründete. Damit war zugleich die erste evangelische Landeskirche etabliert. Pfarrer Marienfeld machte ausdrücklich darauf aufmerksam, daß der Bevölkerung die Religion nicht aufgezwungen wurde, sondern daß vielmehr Prediger ins Land gerufen wurden und die Reformation von der Bevölkerung aus sich aufrichtete.

Die Idee Luthers vom schützenden Staatswirken einerseits und der Verkündung des Evangeliums auf der anderen Seite kam in Ostpreußen zum Tragen. Bemerkenswert ist zudem, daß der Katechismus sowohl ins Kurische als auch ins Prußische übersetzt wurde, daß also eine zu jener Zeit ungewöhnliche Toleranz praktiziert wurde. Denn es ist bekannt, daß zu jener Zeit das Volk der Religion des Fürsten zu folgen hatte. Preußen aber verzichtete schon damals auf diese Zwangsausübung. Diese Toleranz machte die Aufnahme der aus Religionsgründen Geflüchteten möglich, so der Salzburger und der Hugenotten.

Wenn auch nur auf Verwaltungsebene, so wurde doch Anfang des 19. Jahrhunderts in Ostpreußen bereits eine Union zwischen Reformierten und Lutheranern geschlossen. Dies zu erwähnen war ebenso wichtig wie der Blick auf die Auseinandersetzung zwischen Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche.

Zwischen 1945 und 1955 war zunächst die Phase der wirtschaftlichen Sicherung notwendig. Aber es wurde auch schon erkannt, daß auf der Basis der Kirche versucht werden müsse, etwas für einen beständigen Frieden zu tun. Die „Charta der Heimatvertriebenen" gehört dazu. Ab 1955 begann — anfangs als politische Diakonie — das politische Engagement der Kirche, die Kirche wurde Partei. Die Gläubigen wurden verunsichert vor allem durch die Kontroverse zwischen der von der Evangelischen Sammlung Baienrode getragenen Idee der „Prager Friedenskonferenz" und der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen. Pfarrer Marienfeld bekannte sich ausdrücklich zu jenem Frieden, von dem die Heilige Schrift spricht, und zur reinen Verkündigung des Evangeliums durch die Kirche.

Ein Blick in die Heimat machte damit bekannt, daß mit der Aussiedlung im nördlichen Teil Ostpreußens 1948 die Existenz der Evangelischen Kirche aufgehört habe, im südlichen, unter polnischer Verwaltung stehenden Gebiet noch rund zehntausend Gläubige (davon 95 Prozent Deutsche) sich zum evangelischen Christentum bekennen, ihre Zahl aber durch Abwanderung und Tod abnimmt. **Annemarie in der Au**

WEIHNACHT 1973

GOTT, gib uns unsre Heimat wieder
mit allem Glanz der Weihnachtslieder,
vernichte der Feinde finstre Gewalten,
hilf uns, ein Deutschland zu gestalten,
getragen vom Glauben der Jungen und Alten.

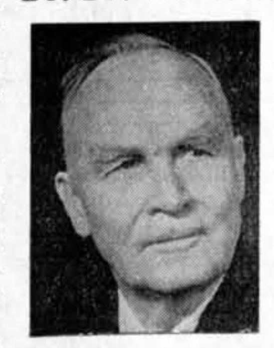
Und also laute nun unser Gebet:
Dem Ungeist wehre, der als Freiheit versteht,
was höhnend die Wahrheit zur Lüge verdreht,
verratend die Heimat, das Vaterland,
zerstörend was einstmals sich brüderlich fand,
verleugnend, was Deutschland der Welt gegeben
an Fortschritt und Kunst und Geistesleben.

Nun, Herrgott, unser Vaterland beschenke,
und ganz wie eh'dem die Geschicke lenke:
Dem Bruderhaß wehrend, dem tödlichen Streit —
so führ uns zum Frieden der Einigkeit!

GOTT! Gib uns unsre Heimat wieder
im alten Glanz der Weihnachtslieder.

Otto Paust

Dr. Dr. Friedrich Lange †



Zu denen, von denen wir im Laufe dieses Jahres Abschied nehmen mußten, gehört auch Dr. Dr. Friedrich Lange, langjähriger Präsident des Bundes für deutsche Wiedervereinigung, der im 81. Lebensjahr in Berlin verstarb. Der gebürtige Berliner, dessen Eltern aus Ostdeutschland stammten, war Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Seit 1912 arbeitete er aktiv in der studentischen Bewegung und im Volksbund für das Deutschtum im Ausland, wurde auch von der Reichszentrale für Heimatdienst zur Mitarbeit herangezogen und wirkte hauptberuflich als Landgerichtsrat. 1951 nach mehrjährigem Aufenthalt aus Schweden zurückgekehrt, war er als Regierungsrat in Berlin für Vertriebenenfragen zuständig. Daneben hatte er neben der Tätigkeit im damaligen Bund zur Wiedervereinigung Deutschlands auch noch die Redaktion der Akademischen Blätter übernommen. Bis zuletzt war Friedrich Lange unermüdlich tätig.

„Im Feuer geprüft"

Nach 1945 in Königsberg

Ein neues Buch von Pfr. em. Hugo Linck, früher Königsberg-Löbenicht, erscheint Anfang des Jahres beim Verlag Gerhard Rautenberg in Leer (Ostfriesland). Es ist ein Bericht über den Weg der Evangelischen Kirche in Königsberg von 1945 bis 1948. Wenn man mit einem kurzen Satz den Inhalt wiedergeben will, so kann man wohl sagen: Eine sterbende Kirche in einer sterbenden Stadt. Das Buch ist eine Ergänzung zu dem Buch „Königsberg", das vom gleichen Verfasser stammt, aber ganz und gar vergriffen ist. Wer diesen Weg in jenen Jahren mitgegangen ist, aber auch wer Zutreffendes darüber wissen will, der besorge sich dieses Buch, weise auch andere darauf hin oder verschenke es, wenn er es kann. Der Preis liegt bei 10 DM.

W. Marienfeld

Ost- und westpreußische Dichter

Gehaltvoller Vortrag bei der Preußischen Tafelrunde

Über den namhaften Einfluß ost- und westpreußischer Philosophen, Dichter und Schriftsteller auf das deutsche und europäische Geistesleben berichtete in seinem Vortrag „Ost- und Westpreußen in der Literatur — ost- und westpreußischer Dichter und Schriftsteller" vor der 11. „Preußischen Tafelrunde" im „Seehof" in Ratzeburg der Vorsitzende des Eutiner Dichterkreises und Mitglied der Akademie für Deutsche Sprache und Dichtung, Christian Jensen, in einem interessanten Vortrag.

Aus den verschiedensten Volksstämmen und aus den Wesenskräften dieser Landschaft habe sich eine eigene Kultur entwickelt, aus der dann im Zeitalter der Renaissance, vor allem aber des Barocks eine Literatur erblüht sei, deren Schöpfer zu bleibenden Namen und Begriffen in der deutschen und europäischen Geistesgeschichte geworden seien.

Von Schlesien und Danzig zuerst sei im 17. Jahrhundert eine mitreißende Welle literarischen Formwillens ausgegangen, deren treibende Kraft Wilhelm Opitz mit seinem Buch „Von der deutschen Poeterei" gewesen sei. Auch in Ostpreußen habe sich zur gleichen Zeit um 1640 der sogenannte „Königsberger Dichterkreis" gebildet, dessen bekanntester Vertreter Simon Dach mit seinen Liedern, darunter „Ännchen von Tharau" war.

Im 18. Jahrhundert habe sich ein weiterer Schwerpunkt ostdeutschen Geisteslebens zwischen Danzig und dem Baltikum, vor allem aber in Königsberg, gebildet. Hier standen sich zwei für die damalige europäische Kultur richtunggebende Philosophen, Immanuel Kant und Georg Hamann, als persönliche Freunde gegenüber, deren gemeinsamer Schüler Gottfried Herder, der spätere Lehrmeister Goethes, war. Bekannt wurden auch der Königsberger Zacharias Werner, Max von Schenkendorf, der Romantiker Ernst Theodor Amadeus Hoffmann.

Die romantische Bewegung hat auch in der Literatur des späteren 19. Jahrhunderts fortgewirkt. Wilhelm Jordan (1819 bis 1904) und Ernst Wiechert (1831 bis 1902) sind deren bedeutendste ostdeutsche Vertreter. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte Johann Trojan, 13 Jahre lang Leiter des satirischen Wochenblattes „Kladderadatsch", einen bekannten Namen.

Bereits in die Neuzeit hinein reichen der westpreußische Heidedichter Hermann Löns, Johanna Ambrosius, Johanna Wolff und schließlich Agnes Miegel und Ernst Wiechert.

Lebhafter Beifall der von Leopold Schmidt eröffneten und gut besuchten „Preußischen Tafelrunde" dankte für die fesselnden Ausführungen.

Amtl. Bekanntmachung

— 7VI 353/73 —

Öffentliche Aufforderung

Die Witwe Anna Barbara Böhm, geb. Schlesiger, ist am 24. Juli 1966 in Melbourne (Australien) verstorben. Ihr letzter Wohnsitz war Glen Waverley, Victoria. Als gesetzliche Erben kommen unter anderen Abkömmlinge des am 18. 1. 1944 in Rußland verstorbenen Sohnes der Erblasserin, Oskar Böhm, in Frage. Diese Personen werden aufgefordert, sich unter genauer Darlegung der Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb von 3 Monaten beim Amtsgericht Minden zu melden, andernfalls ein Erbschein ohne Berücksichtigung ihrer Erbrechte erteilt werden wird.

Das Amtsgericht

Minden, den 11. Dezember 1973

FAMILIEN-ANZEIGEN

Allen Freunden unseres Hauses wünschen wir FROHE, BESINNLICHE WEIHNACHTEN und ein besseres neues Jahr: Möge uns für unser handwerkliches und künstlerisches Schaffen 1974 die Freiheit erhalten bleiben.

Dazu werden wir alle etwas tun, zusammenstehen und wachsam sein müssen.

PROSIT NEUJAHR!

Ihr UHRMACHER und JUWELIER

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

Feine BERNSTEIN-ARBEITEN ostpreußischer Meister
8011 BALDHAM vor München, Bahnhofplatz 1, Tel. 08106-8753

50

Zur Goldenen Hochzeit am 29. Dezember 1973 unserer lieben Eltern, Groß- und Urgroßeltern

Friedrich Braun
und Frau Anna
geb. Endregat
aus Tilsit,
Schwedenfelder Berg 2
jetzt 4 Düsseldorf,
Schirmerstraße 18

gratulieren herzlich
IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

68

Am 25. Dezember 1973 feiert meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Maria Volkmann
geb. Loyal
aus Kanthausen
Kreis Gumbinnen

ihren 68. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
ihr Mann Ernst
ihre Söhne Bruno u. Manfred mit Familien
2077 Trittau
Breslauer Straße 5

60

Am 20. Dezember 1973 feiert mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater

Karl Siedelmann
aus Lindenhorst, Kreis Labiau
jetzt 469 Herne, Vor dem Hofe 43

seinen 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
SEINE FRAU,
TOCHTER,
SOHN
UND SCHWIEGERSOHN

Am 27. Dezember 1973 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern

Walter Friesen
und Frau Ottilie
geb. Staschik
aus Johannisburg, Ostpreußen, Schloßplatz 3
jetzt 2801 Gr.-Mackenstedt, Schneiderstraße 52 A
das Fest der
DIAMANTENEN HOCHZEIT

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Enkelkinder
und Urenkel

50

Am 25. Dezember 1973 feiern unsere lieben Eltern

Wilhelm Nurnus
und Frau Helene
geb. Baltrusch
aus
Vielbrücken (Elchniederung)

ihr Fest der Goldenen Hochzeit

Es gratulieren herzlich
die Kinder
und Enkelkinder

7843 Heitersheim, Goethestr. 1

50

Am 26. Dezember 1973 feiern, so Gott will, unsere lieben Eltern

Hermann Scherello
und Frau Anna
geb. Malaschewski
aus
Dreimühlen, Kr. Lyck, Ostpr.
ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
Schwieger- und Enkelkinder

2081 Ellerbek, Kreis Pinneberg, Breslauer Straße 10

Am 19. Dezember 1973 feiern unsere lieben Verwandten

Pastor i. R.

Alfred Vorrath und Frau Elma
geb. Lottermoser
in Freiburg, Christoffstraße 22

das Fest der DIAMANTENEN HOCHZEIT.

Wir alle wünschen Ihnen von Herzen für die weiteren gemeinsamen Lebensjahre gute Gesundheit mit vielen schönen Stunden.

Für alle Verwandten ERIKA FELLER, geb. Meyer
früher Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen



Am 26. Dezember 1973 feiert unsere liebe Tante

Martha Reich
geb. Dziubba
aus Gerdauen, Johanniterstr. 8

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Marianne
Herbert
Hans-Joachim Dziubba

495 Minden, Nach den Bülten 32

Am 1. Januar 1974 feiert mein lieber Mann und Vater

Willy Madsack
aus
Pr.-Holland, Lange Str. 30/31

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine dankbare Frau Lydia
und Tochter Ulrike

4983 Kirchlengern 1,
Kiefernweg 3

Am 21. Dezember 1973 feiert unsere Tante und Kusine

Johanna Wege
geb. Bruchmann
aus
Königsberg (Pr), Gartenstr. 1

jetzt 666 Zweibrücken 17,
Hengstbachstraße 82

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen die beste Gesundheit
Anna Liedtke und Familie

Zum 21. Dezember 1973, dem 70. GEBURTSTAG von Frau

Berta Royeck
geb. Klötzing
aus Rudczanny (Masuren)

jetzt 793 Ehingen (Donau),
Falkenstraße 3

wünschen Gesundheit und viel Freude
die Söhne Dieter und Eberhard
mit ihren Familien

Am 22. Dezember 1973 feiert unsere liebe Mutti und Omi

Gertrud Pawaßerat
geb. Crieé
aus
Seerappen, Kreis Fischhausen

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin alles Gute
Tochter Ilse
und Schwiegersohn Paul
Sibylle und Ute als Enkel

425 Bottrop (Westfalen),
Kirchhellener Straße 56

Zum 70. GEBURTSTAG am 23. Dezember 1973 unseres lieben Vatis, Schwiegervaters und Opas

Johann Fydrich
aus Gorlau, Kreis Lyck
jetzt
235 Neumünster, Ringstraße

wünschen wir von Herzen alles Gute und weiterhin ein gesundes Rentnerleben
Deine Tochter
Schwiegersohn
und Enkelin aus Brandenburg

Am 25. Dezember 1973 feiert meine Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ottilie Rama
geb. Jendral
aus
Muschaken, Kreis Neidenburg

jetzt 2331 Klein-Waabs,
Kreis Eckernförde

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihr Mann Emil Rama
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Am 31. Dezember 1973 begeht unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren ihm herzlichst zu seinem Ehrentag
Hildegard Daun, geb. Thiel
Ilse Niedzwiedz, geb. Thiel
Heide-Marianne
Wolfgang
Urte, Gerd
und die Schwiegersöhne

Hans Thiel
aus Königsberg (Pr),
Holländerbaumstraße 10 b

jetzt 211 Buchholz (Nordheide),
Altenheim, Steinbecker Str. 46



Am 22. Dezember 1973 feiern

Maria Wettengel
aus Ludwigswalde, Kr. Samland
und

Alfred Peppel
aus Königsberg (Pr)

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
FRAU ERNA
KINDER UND ENKEL

5241 Niederfischbach-Oberasdorf

80

Am 29. Dezember 1973 wird unsere liebe Mutti, Schwiegermutti und Oma

Erna Buhl
geb. Jampert
aus Heinrichswalde,
Kreis Elchniederung
jetzt x 27 Schwerin (Meckl.),
Beethovenstraße 1

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
Ursula und Jutta als Kinder
die Schwiegersöhne
und die Zwillings-Enkelkinder



Am 30. Dezember 1973 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Anna Liedtke
geb. Bruchmann
aus Königsberg (Pr)-Liep,
Jägerndorferweg 33
jetzt 599 Altena (Westf),
Königsberger Straße 2

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihre Kinder
Enkel und Urenkel

80

Am 24. Dezember 1973 feiert Frau

Klara Grunwald
aus Königsberg (Pr)-Prappeln
Bahnwärterhaus 116

ihren 80. Geburtstag.

Zu ihrem Ehrentag gratulieren herzlichst
ihre Töchter
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

623 Frankfurt (Main)-Nied,
Bergmannweg 23

Unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Steiner
aus Tutschen Abbau, Kr. Ebenrode (Stallupönen), Ostpreußen,
Am Seekamper Weg
jetzt 5276 Wiehl 1,
Wülfringhausener Straße 16

vollendet am 19. Dezember 1973, körperlich und geistig noch gesund und sehr rüstig und rege sein 84. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen weitere gesunde Jahre, viel Glück und Wohlergehen
die Kinder
Enkel und Urenkel

Köln, Californien, Canada,
den 15. Dezember 1973

85

Jahre
wird am 31. Dezember 1973 unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Emma Riegel
geb. Sahmel
aus Gruten, Kr. Elchniederung
jetzt
586 Iserlohn, Am Steinhügel 11

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
Schwägerin Lydia Riegel
Familie Emil Riegel
Familie Herbert Aron

Zum 87. Geburtstag am 29. Dezember 1973 unserer lieben Mutti, Omi und Uromi, Frau

Anna Singer
verw. Renkewitz, geb. Pelludat
aus Tilsit
Heinrichswalder Straße 14

wünschen wir weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.
Für alle Angehörigen
TOCHTER
CHRISTEL SKERAT
geb. Singer

2 Hamburg 62
Fibigerstraße 291

Für die vielen Glückwünsche anläßlich unserer Silbernen Hochzeit danken wir herzlich und wünschen allen Heimatfreunden frohe Weihnacht und ein gutes neues Jahr.

Karl Heymuth
und Frau Friedel
geb. Tullney
aus Schwolgehnen-Grünhain,
Kreis Wehlau

21 Hamburg 90,
Wesersteig 13

Zum 90. GEBURTSTAG am 29. Dezember 1973 unserer lieben Mutter und Großmutter, Frau

Therese Dahms
geb. Thiergart
aus Gr.-Ottenhagen,
Kreis Königsberg (Pr)-Land
jetzt
2054 Geesthacht, Hansastraße 5

gratulieren und wünschen gute Gesundheit
alle Kinder und Enkelkinder
im Auftrage aller
Friedrike Zernovs und Familie

Wir trauern um

Horst Freytag
Justizamtmann a. D.
aus Königsberg (Pr)
1893 — 1973

Im Namen der Hinterbliebenen
Gisela Freytag, geb. Bremer

51 Aachen, Augustastraße 27/29

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für
IHRE FAMILIENANZEIGE

Am 13. Dezember 1973 entschlief nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Oma und Urgroßmutter

Margarete Lange
geb. Radusch
aus Forsthaus Streitz, Kreis Rastenburg

im 86. Lebensjahr.

Sie folgte ihrem Gatten

Wilhelm Lange
Revierförster i. R.
† 18. 12. 1965

Wir gedenken des in Rußland 1941 gefallenen Sohnes

Karl-Heinz Lange

Hans Lange, Landwirt — Schaffmeister
und Frau Meline, geb. Baumann
drei Enkel
zwei Urenkel

6471 Eckertshausen bei Büdingen, den 15. Dezember 1973
Obergasse 3

Nach einem langen, erfüllten Leben ist am 12. November 1973 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Auguste Bludau
geb. Wogenstein
aus Wildenhoff, Kreis Pr.-Eylau

im 100. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Walter Bludau und Frau Irmgard,
Vienenburg (Harz)
Fridel Menzel, Frankfurt (Main)
Willy Bludau und Frau Hilde,
Mechernich (Eifel)
Albert Bludau und Frau Gretchen,
Bordesholm (Holstein)
Enkel und Urenkel

3381 Wiedelah bei Vienenburg (Harz), im November 1973

Meine inniggeliebte Oma, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ottilie Pluschkell
geb. Gaude
aus Loppöhnen, Kreis Samland

wurde nach einem erfüllten und arbeitsreichen Leben, im Alter von 86 Jahren, von den Beschwerden ihres Alters erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Thomas Goerke

4 Düsseldorf-Wersten, Kirchhoffweg 14, den 26. Oktober 1973

Die Beerdigung hat auf dem Friedhof Düsseldorf-Eller stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 30. November 1973 meine liebe Mutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Anna Thal
geb. Herrmann
aus Bartken, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Hannelore Schenzinger
im Namen aller Angehörigen

8901 Waldberg 59 über Augsburg 2

Das Leben ist wie ein Tag,
warum sollten wir uns fürchten
vor dem bißchen Dunkel der Nacht,
das wir durchschreiten.

Hertha Hollstein
geb. Köhn
* 20. 6. 1894 † 10. 12. 1973
Witwe des Hauptlehrers Fritz Hollstein
aus Gutenfeld, Kreis Königsberg (Pr)

Wir haben unsere geliebte Mutti und Omi, meine letzte ostpreußische Heimat, verloren.
Ihre Liebe wird in uns weiter leben.

Für die Familie
und alle Angehörigen
Christa Sievert, geb. Hollstein

4816 Sennestadt, den 11. Dezember 1973
Gerhart-Hauptmann-Weg 30

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 14. Dezember 1973, auf dem Friedhof in Spenge (Westfalen) statt.
Die Trauerfeier war um 13.30 Uhr in der Kapelle.
Von Beileidsbesuchen im Hause bitte ich herzlichst Abstand zu nehmen.

Anna Kilian
geb. Krause
aus Königsberg (Pr)
* 15. 2. 1894 † 29. 11. 1973

Wir trauern um meine geliebte Frau, unsere gute Mutter, Groß- und Urgroßmutter, meine liebe Schwester. Sie ist nach langem Leiden sanft entschlafen.

Dr. phil. Ernst Kilian
Annemarie Zollenkopf, geb. Kilian
und Familie, Coburg
Dr. med. Hans-Martin Kilian
und Familie, Clausthal-Zellerfeld
Elly Kinder, geb. Krause
und Familie, Kiel

863 Coburg, Ernst-Faber-Straße 17

Plötzlich und unerwartet verstarb heute in den frühen Morgenstunden unsere gute Schwester

Charlotte Lakeit
aus Königsberg (Pr)-Quednau, Hauptstraße 5
geb. 31. 7. 1907 gest. 23. 11. 1973

In stiller Trauer
Willi Lakeit
Fritz Lakeit nebst Frau
und Kinder
Albert Neumann und Frau Anna,
geb. Lakeit

58 Hagen, Friedensstraße 109

Die Beerdigung fand am 28. November 1973 auf dem Waldfriedhof Buxtehude statt.

Nach einem langen und erfüllten Leben nahm Gott der Herr unsere liebevoll sorgende Mutter und Großmutter

Else Karpinski
geb. Gauer

nach kurzer Krankheit im 84. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

Gabriele Jakobi, geb. Karpinski
Viktor Jakobi
Beatrix Bieleck
Sibylle Bieleck

62 Wiesbaden, Adelheidstraße 78, den 30. November 1973

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 5. Dezember 1973, um 11.15 Uhr in der Trauerhalle des Südfriedhofes statt.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 10. Oktober 1973 nach kurzer Krankheit meine liebe Mutter und Schwiegermutter

Elisabeth Kuhr

geb. Ruckpaul

aus Fischhausen (Ostpreußen)

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer

Elly Gerkowski, geb. Kuhr
Rudi Gerkowski

53 Bonn, Peter-Ruster-Straße 5

Gott der Herr nahm am 25. Juli 1973 unsere liebe Schwester und Tante

Clara Zmoydzin

Lehrerin i. R.
* 23. 7. 1898

zu sich in seinen Frieden.

Sie ruht auf dem „Friedenshügel“ in Flensburg.

Margarete, Erika, Else Zmoydzin
Eva und Hans Meyer

z. Z. 65 Mainz, Am Fort Elisabeth 17

Nach aufrichtigem und erfülltem Leben und in den letzten Jahren geduldig ertragenem Leiden verstarb am 27. November 1973 im 76. Lebensjahre unsere liebe Tante

Martha Bastian

aus Wenden, Kreis Rastenburg, Ostpreußen
geb. am 20. 10. 1898 in Fürstenau bei Drengfurt

In stiller Trauer

Artur und Gertrud Herrmann
Walter und Siegfried

5072 Schildgen, Am Grenzstein 11

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 30. November 1973, in der Kirche zu Petersdorf auf Fehmarn statt.

Nach langer Ungewißheit haben wir nun die traurige Nachricht erhalten, daß mein lieber Mann und lieber Vati, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Feldwebel

Otto Gregor

geb 9. 9. 1908 in Rotbach, Kreis Lyck, Ostpreußen

bei den Kämpfen um Danzig im März 1945 ums Leben kam.

In stillem Gedenken

Frau Gertrud Gregor, geb. Paetsch
Sohn Klaus und Familie
Geschwister und Anverwandte

x 7246 Nerchau, Kreis Grimma, Wurschwitzer Straße 31

Plötzlich verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Freund

Dr. Paul Hoffmann

Regierungspräsident a. D.

aus Königsberg (Pr)

geb. 17. 12. 1900 gest. 11. 12. 1973

Er war vielen ein treuer Freund und hat manchen Menschen Gutes getan.

Christa Reißmann, geb. Hoffmann
Dr. Joachim Hoffmann
und Frau Dietlinde
Wolf Hoffmann
Dr. Albrecht Hoffmann
und Frau Heidrun
Bernd Haberland
und Frau Susanne, geb. Hoffmann
und 9 Enkel
Dr. Ursula Wagner

1 Berlin 19, Marienburger Allee 20

Die Beerdigung fand auf dem Städt. Friedhof Berlin-Dahlem Königin-Luise-Straße, statt.

In tiefer Trauer zeigen wir den Tod meines lieben Mannes, unseres Vaters, Schwiegervaters, Großvaters und Urgroßvaters an

Bäckermeister

Emil Thimm

aus Angerburg, Ostpreußen, Lötzener Straße 10

geb. am 14. 10. 1886 gest. am 4. 12. 1973

Johanna Thimm, geb. Lihs
Günter Thimm
Rüdiger Thimm
Hans Hirche und Frau Ilse, geb. Thimm
Gerd Lemke und Frau Gisela, geb. Thimm
Enkel und Urenkel

209 Winsen (Luhe), Lüneburger Straße 39

Die Beisetzung fand am 8. Oktober 1973 auf dem Friedhof in Winsen statt.

Mein herzensguter Mann und bester Lebenskamerad, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Georg Kraemer

Lehrer i. R.

aus Szlesze, Kreis Heydekrug, und Ederkehmen, Kreis Schloßberg

geb. 15. 11. 1883 gest. 9. 12. 1973

ist heute nach einem erfüllten Leben eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ella Kraemer, geb. Freutel

309 Verden, Ritterstraße 20

Die Beisetzung hat am 12. Dezember 1973 auf dem St.-Johannis-Friedhof stattgefunden.

Heute rief Gott der Herr meinen geliebten Mann, Vater, Schwiegervater, unseren lieben Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Petereit

aus Insterburg

im Alter von 68 Jahren zu sich.

In Dankbarkeit für alle erwiesene Liebe

Elsa Petereit, geb. Müller
Friedrich Musmann und Frau Vera, geb. Petereit
Matthias und Bettina

Hameln, Auf dem Anger 18, den 7. Dezember 1973

Trauerfeier war am Dienstag, dem 11. Dez. 1973, um 10.30 Uhr in der Friedhofskapelle „Am Wehl“, anschließend Beisetzung.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat ist mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Emil Braun

aus Saadau, Kreis Ortelsburg

im Alter von 83 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Hulda Braun
und Angehörige

64 Fulda, Bonhöfferstraße 4

Heute entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater und Opa

Fritz Henke

Lehrer i. R.

im Alter von 76 Jahren.

In Dankbarkeit
Hans Henke
Anni Henke, geb. Kraft
Christine, Susanne und Axel

3451 Mackensen, Forsthaus, den 14. Dezember 1973

Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Bruder

Fritz Krüger

Lehrer i. R.

geb. 1. 1. 1900 in Insterburg (Ostpreußen)

am 29. November 1973 für uns alle viel zu früh von uns gegangen.

In Trauer
Hildegard Krüger, geb. Bonacker
Kinder, Enkel und Geschwister

3079 Bohnhorst

Die Beisetzung fand am 4. Dezember 1973 in Hösel/Düsseldorf statt.

Nach einem erfüllten Leben hat unser Herrgott meinen lieben, stets hilfsbereiten Mann, unseren lieben treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Korinth

* 24. 12. 1893 † 14. 11. 1973

aus Schardingen, Kreis Goldap

zu sich heimgerufen.

In stiller Trauer
Magdalene Korinth, geb. Pilz
Kinder und Enkelkinder
und alle Angehörigen

2431 Grube, Hauptstraße 83, den 14. November 1973

Am 29. November 1973 verstarb kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres in Halberstadt (Harz) mein guter Freund, Reiter- und Jagdkamerad, mein lieber „Fisch“

Sanitätsrat

Dr. med. dent. Curt Fischlin

aus Königsberg (Pr)

Eberhard von Kahlen

6200 Wiesbaden, Wilhelm-Hauff-Straße 10

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat ist am 18. November 1973 mein treusorgender Mann, unser herzensguter Vater

Carl Mex

Drogist

aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg

im 77. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Liesbeth Mex, geb. Hoffmann

694 Weinheim-Wald (Bergstraße), Leipziger Straße 16

Fürchte dich nicht
ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Heute entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

August Browarzik

aus Dullen, Kreis Treuburg, und Treuburg

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Luise Browarzik, geb. Pichlo
Otto Browarzik und Frau Martha
Heinz Browarzik und Frau Trude
Walter Browarzik und Frau Gerda
Enkelkinder
und alle Anverwandten

46 Dortmund-Bodelschwingh, den 9. Dezember 1973
Ammerbaumweg 7

August Baranski

aus Orlen, Kreis Lötzen

* 6. 8. 1900 † 12. 12. 1973

In stiller Trauer
Lydia Baranski, geb. Czymmek
und Kinder

2117 Tostedt, Kreis Harburg, Am Brook 25



Der Altherrenverband
der Turnerschaft Markomannia-Königsberg (Pr) im CC

gedenkt in Dankbarkeit und Treue seiner in den letzten Jahren verstorbenen Bundesbrüder:

Apotheker

Hans-Georg Dorsch

geb. 16. 10. 1901 in Uderwangen — aktiv WS 1923
gest. 4. 9. 1971 in Düsseldorf

Amtsrat a. D.

Fritz Horn

geb. 25. 11. 1901 in Königsberg — aktiv WS 1921
gest. 26. 6. 1972 in Bonn-Bad Godesberg

Dr. phil. Chemiker

Gustav Brause

geb. 28. 12. 1895 in Altenberg, Kreis Königsberg, aktiv WS 1919
gest. 7. 12. 1972 in Leichlingen

Dr. iur. Rechtsanwalt

Karl Eberhardt

geb. 19. 4. 1887 in Stettin — aktiv SS 1905
gest. 7. 3. 1973 in München

Amtsgerichtsrat a. D.

Karl Thierfeldt

geb. 1. 2. 1887 in Augsgirren, Kreis Ragnit, aktiv SS 1907
gest. 18. 7. 1973 in Marburg

Wir werden das Andenken unserer Bundesbrüder in Ehren halten.

Dipl. Volkswirt Gerhard Mueller
I. Vors. des AHV Markomannia-Kbg.

6 Frankfurt a. M. 70, Kaulbachstraße 16

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager, Bruder und Onkel

Otto Hölzler

ehemaliger Bürgermeister
aus Memelwalde (Neu-Lubönen), Kreis Tilsit-Ragnit
* 8. 1. 1892 — † 3. 12. 1973

In stiller Trauer
Oskar Erwin
Gerta Hübner, geb. Erwin
und alle Angehörigen

355 Marburg (Lahn), Schwangasse 23 b, den 10. Dezember 1973

Psalm 68, 20 + 21

Mein innigstgeliebter Mann, der Gefährte meines Lebens, unser geliebter, für uns unersetzlicher Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Steuerobersekretär a. D.

Adolf Sommerfeld

aus Mohrungen, Bahnhofstraße 6 b

ist im Alter von 81 Jahren für immer von uns gegangen.

Die Sorge um seine Lieben war die Erfüllung seines Lebens.

In stiller Trauer
Ida Sommerfeld, geb. Adam
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

46 Dortmund, Yorckstraße 2, den 8. Dezember 1973

Die Beisetzung hat in Dortmund (Hauptfriedhof) stattgefunden.

Am 1. Dezember 1973 verstarb nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Friedrich Strohschein

aus Nordenburg — Bergenthal, Kr. Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 85. Jahren.

Sein Leben war Liebe und Sorge für die Seinen.

In stiller Trauer
Maria Strohschein, geb. Wißkirchen
Ilse Dussler, geb. Strohschein
Joseph Dussler
Roswitha Dussler
und alle Anverwandten

5308 Reinbach, Ramershovener Straße 33
6580 Idar-Oberstein 2, Layenstraße 165

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 4. Dezember 1973, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle in Rheinbach statt. Die Beisetzung erfolgte am Donnerstag, dem 6. Dezember 1973, um 11 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Idar-Oberstein.

Aus dem Kreise der letzten Wrangelkürassiere wurden 1973 zur großen Armee abberufen

D. Dr. h. c. Walter von Keudell

Hohenlübbichow
Rittmeister d. Res. a. D.
geb. 17. 7. 1884 — gest. 7. 5. 1973 in Bonn

Heinrich von Gottberg

Gr. Litten
Oberlt. d. Res. a. D.
geb. 21. 8. 1900 — gest. 1973 in Karwitz-Nansen, Kreis Lüchow

Vredeber Frhr. von Ketelhodt

Baranowen
Major d. Res. a. D.
geb. 21. 11. 1896 — gest. 24. 8. 1973 in Neuenhain/Ts.

Wir betrauern hochbewährte Offiziere und liebe Kameraden, die mit uns dem Regiment die Treue hielten und deren Andenken wir in hohen Ehren halten werden.

Für die Trad.
d. Kgl.-Preuß. Kür.-Regt. Grf. Wrangel (Ostpr.) Nr. 3
v. Negenborn-Klonau

Herr, meine Zeit steht in deinen Händen.

Plötzlich und unerwartet rief Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Karl Scheppokat

aus Insterburg (Ostpreußen)

im gesegneten Alter von fast 86 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Gertrud Scheppokat, geb. Baumgart
Erna Scheppokat
Hildegard Niemann, geb. Scheppokat
Hansgünter Niemann
und 3 Enkelkinder

465 Gelsenkirchen, Schwanenstraße 32, den 4. Dezember 1973

Die Trauerfeier hat am Sonnabend, dem 8. Dezember 1973, um 10 Uhr in der Trauerhalle des evangl. Altstadt-Friedhofes an der Bismarckstraße im engsten Familienkreise stattgefunden.

In tiefer Trauer geben wir Kenntnis davon, daß der

Ehrenkreisvertreter der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil

Karl-August Knorr

Träger des Preußenschildes

im 12. Dezember 1973 gestorben ist.

Mit heißem Herzen und in aufopfernder Pflichterfüllung war er in über 20 Jahren als Kreisvertreter Heiligenbeil und in vielen Jahren als Mitglied des Bundesvorstandes für seine Heimat Ostpreußen und seine Landsmannschaft tätig. Was er in dieser Zeit für die ostpreußischen Bauern und ihre Organisationen geleistet hat, bleibt ebenso unvergessen wie sein Wirken am Aufbau der Heimatauskunftsstellen und sein steter Kampf um einen gerechten Lastenausgleich.

Ein treuer Sohn unserer ostpreußischen Heimat hat uns verlassen.

Wir werden sein Andenken bewahren.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen

Frhr. von Braun — Prengel — Poley

Unser Ehrenkreisvertreter

Karl-August Knorr-Marienhöhe

Träger des Preußenschildes

* 21. 11. 1902 — † 12. 12. 1973

hat uns für immer verlassen.

Wir Heiligenbeiler trauern um diesen aufrechten Preußen, unseren Kreisvertreter über 20 Jahre, der langjähriges Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen war.

Bis zu seinem Tode galten sein Leben und seine Gedanken der verlorenen Heimat. Sein Wirken stand immer im Dienste der Vertriebenen.

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil
Georg Vögerl, Kreisvertreter

Nach langem Leiden entschlief heute unser lieber Vater, Opa, Bruder und Onkel

Karl-August Knorr

Marienhöhe, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Christian Knorr und Frau Monika
geb. Fichtner
Karl-Heinz Knorr und Frau Margrit
geb. Harloff
Enkelkinder Christina, Matthias und Thomas
Charlotte Käsler, geb. Knorr
Marga Käsler

2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42, den 12. Dezember 1973

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 20. Dezember 1973, um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle zu Rensefeld statt.

Es begann lange vor München

Ein historischer Rückblick zum Vertrag mit Prag

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest erlebten die Deutschen wieder einmal eine Kanzlerreise. Diesmal eine Reise, die, was die Planung angeht, nicht nach vorgesehenem Bonner Fahrplan abgelaufen ist. Denn der Besuch in Prag, den Willy Brandt absolvierte, hätte, wäre es nach den Wünschen und Vorstellungen der Herren im Prager Czernin-Palais gegangen, bereits im frühen Herbst des Jahres über die Bühne gehen sollen. Damals hatte der Bundeskanzler von der Reise Abstand genommen, weil er nicht bereit war, die Prager Forderungen in der Frage der Rechtsvertretung Berlins zu akzeptieren.

Damals, im August, hat Bonn denn auch tatsächlich große Worte gemacht — und jetzt habe man, so sagte es der CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus, Lummer, einen „peinlichen, aber charakteristischen Umfall" erlebt. Lummer ging soweit zu behaupten, zu Lasten Berlins habe sich Bonn nun selbst verraten und im Kabinett habe sich Herbert Wehner, der Fraktionsvorsitzende der SPD, mit seiner Auffassung durchgesetzt, „daß der Fortgang der Ostpolitik im Zweifel wichtiger ist als die Interessen Berlins". In der Tat haben denn auch alle Fraktionen des Berliner Abgeordnetenhauses übereinstimmend bedauert, daß die befriedigende Regelung des Rechtshilfeverkehrs zwischen der Bundesrepublik und der CSSR vor Abschluß des Normalisierungsabkommens und der Vereinbarung zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen nicht erreicht werden konnte. Auch die Bonner Opposition kritisiert, daß derartige Regelungen nicht in Verträgen klar und eindeutig festgelegt, sondern immer nur zum Gegenstand irgendwelcher Anlagebriefe gemacht werden. Nachdem Brandt sich damals demonstrativ geweigert hatte, an die Moldau zu fahren und er nun doch gereist ist, stellt sich die Frage, wie die Probleme tatsächlich gelöst werden. Prager Politiker machen viele Worte, doch von einer tatkräftigen Bereitschaft zu zufriedenstellenden Lösungen war bisher wenig zu verspüren. Ob das nun nach Abschluß des Vertrages anders werden wird — hier bleibt nur die Hoffnung!



Kanzler und Außenminister in Prag: Kränze für den Unbekannten Soldaten. Am Vorabend des Prager Vertragsabschlusses gedachten die Sudetendeutschen der 1945 gemordeten Angehörigen ihrer Volksgruppe. Foto: AP

Wer die Fernsehbilder von der Unterzeichnung miterlebte, konnte meinen, als sei es Willy Brandt nicht wohl in seiner Haut und in vielen Zeitungen wird von einem „mürrischen Bundeskanzler" gesprochen, der mitunter den Eindruck machte, als habe er seinem Nebenmann, dem Ministerpräsidenten Strougal, nichts zu sagen. Für Strougal und die tschechische KP-Führung dagegen dürfte der Besuch hochwillkommen gewesen sein, denn schließlich ist Willy Brandt der erste westliche Regierungschef, der nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings" und nach der Liquidierung der Ära Dubcek an die Moldau gekommen war.

„Brandts Winterreise nach Prag" — so schreibt die „Kölnische Rundschau", „war eher ein Gang zum Notar, um den Verkauf eines Ackers zu beurkunden, als die feierliche Bekundung eines neuen Anfangs in den Beziehungen der Deutschen zu den Tschechen und Slowaken. Zweimal war die Reise verschoben worden, weil es grundlegende vertragliche Schwierigkeiten gab. Nun reiste man, obwohl die Schwierigkeiten nicht ausgeräumt werden konnten. Moskau hatte es nicht erlaubt."

Am Vorabend der Unterzeichnung in Prag haben die Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft der Opfer der Vertreibung gedacht, die „weder in dem Text des Vertrages noch in den Begleitbriefen Erwähnung finden". Sie wollten damit bekunden, daß eine wirkliche Versöhnung und Normalisierung zwischen beiden Nachbarvölkern nur auf der Basis der Wahrhaftigkeit und des Rechtes möglich ist. An Rhein-, Main- und Donaubrücken wurde dabei insbesondere des Massakers von Aussig gedacht, von dessen Brücken am 30. Juli 1945 an die tausend Männer, Frauen und Kinder in die Elbe geworfen wurden.

Der Bund der Vertriebenen lehnt, wie sein Präsident, der Bundestagsabgeordnete Dr. Czaja, erklärte, den Vertrag ab, weil er die Massenvertreibung nicht erwähnt und auch keinen Rechtsvorbehalt für die Wohnsitz-Heimat und Eigentumsrechte von drei Millionen Sudetendeutschen enthält. Ferner fehlen die verbindlichen Regelungen für die in der Tschechoslowakei lebenden Deutschen und die Vereinbarungen eines im Einklang mit den Menschenrechten stehenden Volksgruppenrechts. Den deutschen Heimatvertriebenen könne nicht zugemutet werden, daß sie vorrangig die Zeche für schwere politische Fehlentscheidungen der Vergangenheit und den verlorenen Krieg bezahlen.

Im Bewußtsein des Leidens von Sudetendeutschen, Tschechen und Slowaken habe er den Vertrag unterzeichnet, so sagte Willy Brandt in einer Fernsehansprache, die aus Prag übertragen wurde. Und auch, um ein gutnachbarliches Zusammenleben beider Staaten zu ermöglichen. Niemand habe das Münchner Abkommen ungeschehen machen können.

Die schweren politischen Fehlentscheidungen aber, die das Verhältnis der Deutschen zu den Tschechen belasteten, datieren keineswegs erst seit dem Münchner Abkommen, das man jetzt bei dem Prager Vertragsabschluß für nichtig erklärte. Man muß schon ein wenig mehr im Buch der Geschichte zurückblättern und dort nachlesen, was Herbert Hoover, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika (1919) geschrieben hat: „... In Paris suchte mich Masaryk auf, weil er mit mir über seine Zweifel sprechen wollte, einen Teil des westlichen Böhmens in den neuen Staat aufzunehmen. Es war das Zentrum der sudetendeutschen Siedlung. Er bat mich, Präsident Wilson dahingehend zu beeinflussen, daß sich der Präsident der Einbeziehung dieses Gebietes widersetzte, da es ihn (Masaryk) in eine schwierige Lage gegenüber seinen Kollegen bringen würde, wenn er es selber täte. Wilson mußte bald feststellen, daß die Franzosen darauf bestanden, so viele Deutsche wie nur möglich zur Tschechoslowakei zu schlagen, um Deutschland zu schwächen und eine stärkere militärische Grenze gegen sie zu haben. Er konnte nur sehr wenig erreichen ... Nach dem Friedensschluß und mit der Ermutigung und Finanzierung durch die Franzosen verschwand sehr bald der Charakter der Tschechoslowakei als einen nichtmilitärischen Staates. Sie machten aus dieser Nation einen Dolch, der auf die deutsche Flanke gerichtet war. Unter Benesch verschwand die kantonale Gleichheit der Volksgruppen. Sogar die Namen der Straßen in deutschen Gebieten, die 400 Jahre dort bestanden hatten, mußten verschwinden ..." Kein Geringerer als der sozialdemokratische Abgeordnete Wenzel Jaksch hat einmal gesagt, die Landkarte Europas sei in Versailles und Saint-Germain „unter dem Diktat militärischer Fehlspekulationen gezeichnet worden". Selbst Marschall Foch sei der Propaganda erlegen", daß eine durch Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechtes begründete Tschechoslowakei ein europäisches „Sperrfort" gegen ein expansives Deutschland sein" könnte.

Die Errichtung des tschechoslowakischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg hat denn auch eine sehr unterschiedliche Beurteilung erfahren. „Diesen Staat brauchen wir, weil von diesem Staat aus die deutsche Wirtschaft, die deutsche Industrie am leichtesten mit Bomben zu zerstören ist", so schrieb der französische Luftfahrtminister Pierre Cot am 14. Juli 1938 in „Nieuws Chronicle", während Wochen später der britische Unterhausabgeordnete Sir H. Croft meinte, die Labourparty und die liberale Partei seien zur Zeit der Friedensverhandlungen leidenschaftlich gegen das Flickwerk der Tschecho-Slowakei gewesen". Zu der Zeit, da Hitlers Absichten, die „Sudetenfrage so oder so zu gelen" bekannt waren, unterhielt sich Frankreichs Außenminister Bonnet mit dem Pariser polnischen Botschafter, Lukasiewicz, der die Meinung vertrat, die Tschechoslowakei sei „ein willkürliches Kompositum zahlreicher einander äußerst feindlicher Minderheiten, ein zum Tode verurteiltes Land". — Mehr noch, so schreibt Bonnet, „Polen war der Auffassung, die Tschechoslowakei müsse in naher Zukunft verschwinden, und es bereite sich selbst darauf vor, einen Teil des Erbes zu übernehmen ..."

Es scheint uns notwendig, diese historischen Fakten hier einmal aufzuzeigen, nicht zuletzt deshalb, weil immer erst vom Münchner Abkommen ausgegangen wird. Dabei wurde, wie Wenzel Jaksch schrieb, „diese Entscheidung von München heraufbeschworen, weil die Demokratie bei den Friedensschlüssen von 1919 ihre eigenen Grundsätze verleugnet hatte."

Das Münchner Abkommen, das von der Bundesregierung nunmehr für nichtig erklärt wurde, ist nicht, wie oft angenommen wird, eine einseitige Maßnahme Hitlers gewesen, sondern es ist letztlich die vertragliche Festlegung einer Entscheidung, die England und Frankreich schon v o r München getroffen hatten, ehe Chamberlain, Daladier und Mussolini mit Hitler zusammentrafen. Wir wollen hier einen Satz aus der Rede des britischen Premiers Neville Chamberlain einblenden, der noch am 17. März 1939 über die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete ausführte: „Es war etwas, was seit dem Versailler Vertrag immer existiert hatte, ein Problem, das schon längst hätte gelöst werden sollen, wenn bloß die Staatsmänner der letzten 20 Jahre eine großzügigere, umfassendere und aufgeklärtere Auffassung von ihrer Pflicht gehabt hätten. Es war wie ein lange vernachlässigtes Übel geworden, und ein chirurgischer Eingriff wurde notwendig, um das Leben des Patienten zu retten."

Der britische Historiker A. J. P. Taylor ist bei seinem Studium über diese Materie zu der Meinung gekommen: „Die Briten und Franzosen drängten nicht nur die Tschechen zu Konzessionen. Die Briten drängten auch Hitler, Forderungen zu stellen. Damit überraschten sie ihn. (The British alsp urged Hitler to make demands. This took him by surprise)." Chamberlain und Daladier flogen — wieder sei hier Wenzel Jaksch zitiert — „also nach München mit einem konkreten Auftrag ihrer Kabinette, sogar mit einem von den Tschechen bereits gebilligten Abkommen. In München sind lediglich die Modalitäten dieses Abkommens geregelt worden. So hieß es denn im Münchner Abkommen wörtlich:

„Deutschland, das Vereinigte Königreich von Großbritannien, Frankreich und Italien sind unter Berücksichtigung des Abkommens, das hinsichtlich der Abtretung des Sudetenlandes bereits grundsätzlich erzielt wurde, übereingekommen ..." und Chamberlain sagte Anfang Oktober im Unterhaus: „Wir sind nicht nach München gegangen, um zu entscheiden, ob die vorwiegend deutschen Gebiete des Sudetenlandes nach Deutschland überführt werden sollten. Das war bereits entschieden."

Der offizielle Sprecher der Arbeiterpartei im Oberhaus bat um die Erlaubnis daran zu erinnern, „daß die Führer meiner eigenen Partei zur damaligen Zeit dagegen protestiert haben, daß drei Millionen Deutsche der Regierung eines anderen Volkes unterstellt wurden. Doch das Argument, welches benützt wurde, um diesen Protest zurückzuweisen, was, daß diese Grenze eine wirtschaftliche Notwendigkeit sei ..." Die Verträge von Versailles hätten revidiert werden müssen, sagte Lord Noel Buxton (Labour): „Es ist wahr, daß dies durch Umstände notwendig gemacht wurde, welche niemals eingetreten wären, wenn die Arbeiterpartei (im Jahre 1919) an der Macht gewesen wäre."

H. O.



Anzeigen-Abteilung — REDAKTION — Vertriebs-Abteilung

Das Ostpreußenblatt

dankt Ihnen für Ihre Treue — Wir wollen auch 1974 eng mit Ihnen verbunden bleiben